

Katja Voss

Paradies Deutschland?!

Eine Fallstudie über die
Wirklichkeit Deutschlands
aus Sicht kamerunischer
Bildungsmigrant_innen in
Mainz

ARBEITSPAPIERE DES
INSTITUTS FÜR
ETHNOLOGIE
UND AFRIKASTUDIEN

WORKING PAPERS OF
THE DEPARTMENT OF
ANTHROPOLOGY AND
AFRICAN STUDIES



Herausgegeben von / The Working Papers are edited by:
 Institut für Ethnologie und Afrikastudien, Johannes Gutenberg-Universität,
 Forum 6, D-55099 Mainz, Germany.
 Tel. +49-6131-3923720; Email: ifeas@uni-mainz.de; <http://www.ifeas.uni-mainz.de>
<http://www.ifeas.uni-mainz.de/92.php>

Geschäftsführende Herausgeberin / Managing Editor: Eva Spies (espies@uni-mainz.de)

Copyright remains with the author.

Zitierhinweis / Please cite as:

Katja Voss (2014): Paradies Deutschland?! Eine Fallstudie über die Wirklichkeit Deutschlands aus Sicht kamerunischer Bildungsmigrant_innen in Mainz. Arbeitspapiere des Instituts für Ethnologie und Afrikastudien der Johannes Gutenberg-Universität Mainz (Working Papers of the Department of Anthropology and African Studies of the Johannes Gutenberg University Mainz) 146.

Katja Voss: Paradies Deutschland?! Eine Fallstudie über die Wirklichkeit Deutschlands aus Sicht kamerunischer Bildungsmigrant_innen in Mainz

Zusammenfassung

Seit den 1990er Jahren entwickelte sich Deutschland zum bevorzugten Migrationsland unter Kameruner_innen. Aktuell sind ein Drittel aller registrierten Kameruner_innen in Deutschland Bildungsmigrant_innen, womit Kameruner_innen die größte Gruppe von Studierenden und Absolvent_innen aus Subsahara-Afrika darstellen, mit steigender Tendenz. Die Migrationsgründe sind vielfältig – mangelnde Perspektiven auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt und die instabile politische Situation im Land sind wichtige Faktoren. Daneben bilden aber auch Imaginationen und Wissensbestände über Deutschland „a staging ground for action“ im Sinne Appadurais. Überlegungen zur Entstehung und Wirkweise solcher Wissensbestände und Imaginationen und qualitative Interviews mit kamerunischen Studierenden in Deutschland, bilden die Grundlage dieses Arbeitspapiers. Die zentrale Fragestellung der hier vorgelegten Fallstudie lautet: Welche Wissensbestände existieren in Kamerun über Deutschland und wie gehen kamerunische Migrant_innen im Laufe ihres Migrationsprozesses in Kamerun und in Deutschland mit diesen Wissensbeständen um? Im Mittelpunkt der Arbeit stehen vor allem Widersprüche innerhalb der Wissensbestände und spezifische Strategien der einzelnen Bildungsmigrant_innen.

Abstract

Since the 1990s, Germany has become one of the most desired migration destinations amongst Cameroonians. Currently students make up one third of all registered Cameroonian migrants in Germany and thus Cameroonians constitute the largest group of students from sub-Saharan Africa – with a tendency to rise. Reasons for migration are diverse – lack of educational opportunities and poor prospects on the job market are prominent factors as well as Cameroon's unstable political situation. Furthermore, prior knowledge and imaginaries of Germany form what Appadurai states as "a staging ground for action". Based on these thoughts on imaginaries and knowledge and on qualitative interviews with Cameroonian students in Germany this paper raises the following questions: What kind of knowledge about Germany circulates in Cameroonian society and how do migrants deal with these imaginaries in the course of their migration process in Cameroon and in Germany respectively? The paper especially focuses on contradictions within this pool of knowledge as well as on the migrants' specific strategies in dealing with those.

Die Autorin

Katja Voss, M.A. studierte von 2004 bis 2012 Ethnologie, Pädagogik und Soziologie an der Johannes Gutenberg-Universität, Mainz. Derzeit ist sie als Bildungsreferentin beim Entwicklungspolitischen Landesnetzwerk Rheinland-Pfalz (ELAN) e.V. tätig. Ehrenamtlich engagiert sie sich im Verein ebasa. Dort arbeitet sie als Referentin zu den Themen Rassismus, AfrikaBilder und Eurozentrismus.

E-Mail kvoss@posteo.de



Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis

Einleitung	1
1. Theoretische Einbettung: Wissen und Okzidentalismus	4
1.1 Wirklichkeit und Wissen – eine Annäherung an Konstruktionen	4
<i>Definitionen: Wirklichkeit und Wissen</i>	5
<i>Definitionen: subjektiver und gesellschaftlicher Wissensvorrat</i>	6
<i>Der Weg vom Wissen zur objektiven Wirklichkeit</i>	9
1.2 Der Westen und die Anderen – der Okzidentalismus	10
<i>Annäherungen: Begriffe, Konstrukte und deren Bedeutungen</i>	11
<i>Orientalismus als Wegbereiter für den Okzidentalismus</i>	11
2. Feldforschung	14
2.1 Forschungsdesign und Zielgruppe	14
2.2 Feldzugang und Rollenaushandlung im Feld	16
3. Bildungsmigration von Kamerun nach Deutschland	18
3.1 Herkunftskontext Kamerun	18
3.2 Kamerunische Migrant_innen in Deutschland	21
4. Fallanalyse: Migration in die (un)bekannte Wirklichkeit	23
4.1 Kurzdarstellung der Gesprächspartner_innen.....	23
4.2 Blicke von Kamerun nach Deutschland: Wissen von Nicht-Migrant_innen	25
<i>Kollektives Wissen über den Westen</i>	25
<i>Kollektives Wissen über Deutschland</i>	36
<i>Migrationsmotive und -entscheidungen</i>	43
<i>Zwischenfazit I: Wissen von Nicht-Migrant_innen in Kamerun</i>	46
4.3 Das Leben in Deutschland: Wissen von Migrant_innen.....	47
<i>Erfahrungen von Migrant_innen in Deutschland</i>	47
<i>Migrant_innen werden zu Weißgewordenen? – Rückkehr, Erwartungen und Strategien</i>	57
<i>Zwischenfazit II: Vereinbarkeit von Wissen von Migrant_innen und Nicht-Migrant_innen</i>	62
Zusammenfassung und Ausblick	64
Literaturverzeichnis	68
Anhang	73
Liste der Interviewpartner_innen	73

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Repräsentationsprozesse nach Carrier 1992	13
Abbildung 2: Modifizierte Repräsentationsprozesse nach Carrier 1992	14
Abbildung 3: Übersicht der drei Typen „Migrant_in“, „Weißgewordene“, „Weiße“	60

Alle Abbildungen ohne gesonderten Nachweis sind von der Verfasserin.



Einleitung

Ich möchte die Leser_innen¹ dieser Arbeit zunächst bitten, sich das von mir erstellte Motiv auf dem Deckblatt näher anzusehen. Das Bild zeigt einen Umriss des geographischen Raums Europa, wobei die Unterschrift *Ceci n'est pas l'Europe* darauf hinweist, dass dieser Umriss eben nicht Europa sei. Was soll uns das nun sagen? Das Motiv ist an die Arbeiten des Surrealisten Magritte² angelehnt, der uns mit seinen Werken stets dazu anregte, die eigenen Wahrnehmungen zu hinterfragen und vielfältige Perspektiven bei der Interpretation und Schlussfolgerung in Betracht zu ziehen. Laut den Surrealisten kann das Dargestellte niemals die Wirklichkeit wiedergeben, auch wenn es auf den ersten Blick zunächst so scheinen mag, denn das Dargestellte ist nichts Greif- und Erfahrbares (Schneede 2006: 139). Übertragen auf das Europa-Motiv möchte ich die Leser_innen dazu auffordern, Europa jenseits des geographischen Raums als eine Projektionsfläche zu betrachten, auf die einzelne Individuen entsprechend ihrer jeweiligen Bedürfnisse ganz vielfältige Wünsche, Sehnsüchte, Träume, Hoffnungen, Assoziationen und Wissen projizieren. Somit schaffen sich die Individuen ganz unterschiedliche Wirklichkeiten von Europa – das Dargestellte wird von jeder/m Einzelnen mit vielfältigen Inhalten gefüllt und bietet demzufolge auch zahlreiche Handlungsoptionen. Allerdings bewegen sich die Individuen in gesellschaftlichen Strukturen, die sie möglicherweise dazu veranlassen, annähernd gleiche Zugänge und Auslegungen auszuwählen und demzufolge ähnliche Wirklichkeiten zu konstruieren.³

Vor diesem Hintergrund befasse ich mich mit der kamerunischen Migration nach Deutschland und den damit verbundenen Perspektiven. Meine zentrale Fragestellung für die vorliegende Arbeit lautet: Welche Wissensbestände existieren in Kamerun über Deutschland und wie gehen kamerunische Migrant_innen im Laufe ihres Migrationsprozesses in Kamerun und Deutschland mit den Wissensbeständen um? Für die detaillierte Analyse nutze ich die folgenden Unterfragen: Unterscheidet sich die Konstruktion Deutschlands von derjenigen Europas, oder ist sie ein Teil

¹ In der vorliegenden Arbeit nutze ich diese Form, die alle Geschlechter mit einbezieht.

² Siehe hierzu beispielsweise sein Werk „*La trahison des images*“ von 1929, welches eine Pfeife zeigt und die Unterschrift „*Ceci n'est pas une pipe*“ trägt.

³ Dieser Text ist eine überarbeitete Fassung meiner Magisterarbeit, die ich im Fach Ethnologie am Institut für Ethnologie und Afrikastudien im Fachbereich 07 im Januar 2012 an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz eingereicht habe.

dessen und welche Relevanz ergibt sich daraus? (Inwiefern) beeinflusst das bestehende und sich verändernde Wissen die Wirklichkeit, in der die Migrant_innen leben? Welche Strategien entwickeln kamerunische Migrant_innen in Deutschland, um als Wissens(re)produzent_innen bestimmte Wissens Elemente nach Kamerun zu transportieren oder sich Erwartungen zu entziehen, die an die Wissens Elemente gebunden sind?

Für die Einordnung der Fragen lohnt sich ein kurzer Blick in die Migrationsforschung. Einerseits sollen für diese Arbeit relevante Ansätze für die Erklärung von Migrationsbewegungen vorgestellt und berücksichtigt werden, andererseits können erste Hinweise Aufschluss darüber geben, ob und inwiefern die eingangs genannte Perspektive auch in der Migrationsforschung präsent ist. Lange Zeit dominierte die klassische Push- und Pull-Theorie von E.S. Lee (1968), mit der Migrationsströme ausschließlich auf Basis von wirtschaftlichen und politischen Push- und Pull-Faktoren begründet wurden und demzufolge Migration ausschließlich zwischen Gebieten der Armut und des Reichtums stattfände (Vigh 2009: 92). Neuere transnationale Ansätze kritisieren an dieser Theorie, dass die ökonomische Logik zu kurz greife und zu geringe Spielräume für die komplexen Migrationsmotive und -prozesse lasse (Glick-Schiller et al. 1995). Forscher_innen, die neueren Ansätzen folgen, beziehen die komplexen sozialen Motivationen, regionale Unterschiede, sowie die Verflechtungen zwischen einzelnen Migrationsorten, die historischen Prozesse und sozialen Netzwerke in ihre Untersuchungen ein (Vigh 2009: 93). Ein anderer Aspekt, der beispielsweise von Vigh (2009) und Appadurai (1998) aufgegriffen und in ihren Untersuchungen als bedeutsamer Faktor exponiert behandelt wird, sind Imaginationen – also Vorstellungen beziehungsweise Wissens Elemente, die ohne eigene Erfahrungen generiert werden. Laut Appadurai (1998a: 5) sind Imaginationen in der heutigen globalen Welt zu einem kollektiven und sozialen Faktum geworden. Diese fließen zwangsläufig in soziale Handlungen ein (Appadurai 1998b: 22). Weiter führt er aus: “Imagination, especially when collective can become fuel for action. The imagination is today a staging ground for action.” (Appadurai 1998a: 7). Vigh (2009) ergänzt:

„Migration becomes a technology of the imagination, as an act through which people come to imagine better lives in other times or places as well as the tragic consequences of the imaginary bridging of severed points [...] The social imaginary is related to a global awareness from below: an understanding of a world order consisting of societies with different technological capacities and levels of masteries over physical and social environment, as well as the spaces and social options which are open or closed to persons of different social categories within.” (93)

Somit verdeutlicht er, dass “Migration eine Technik der Imagination” (Vigh 2009: 93) sei, die auf der globalen Wahrnehmung von Machtunterschieden basiere und dementsprechend auf die Rahmenbedingungen des Alltags der potentiellen Migrant_innen verweise.

In Bezug auf die aktuellen Ansätze und Inhalte der Migrationsforschung möchte ich noch betonen: Es ist ersichtlich, dass Forscher_innen ihre Analysen stets auf neue Faktoren und Perspektiven ausweiten, mit dem Ziel, die komplexen Migrationsmotive und -prozesse detaillierter erklären zu können. Aufgrund der Komplexi-

tät von Migrationsphänomenen können Migrationsbewegungen jedoch nur unzureichend erklärt werden. Vielmehr beziehen sich diese Analysen häufig auf Einzelaspekte. Dies bedeutet gleichzeitig, dass zukünftig noch viele weitere Untersuchungen folgen müssen und werden, um offene Fragen zu beantworten und Phänomene zu konkretisieren. Daher möchte ich die Leser_innen dazu ermuntern, die vorliegende Arbeit als einen kleinen Teil des großen Mosaiks Migrationsphänomene zu verstehen, durch die sie Einblicke in die Darstellung und Auslegung der Wirklichkeit Deutschlands aus Sicht kamerunischer Migrant_innen gewinnen.

Die hier vorgestellte Fallanalyse basiert auf neun Interviews und zahlreichen informellen Gesprächen mit kamerunischen Bildungsmigrant_innen wohnhaft in Mainz und Darmstadt. Die empirische Arbeit wurde von einer Vielzahl wissenschaftlicher Aufsätze und Monografien angeleitet und fundiert, in denen Migrationstypen sowie Wissensbestandteile untersucht werden, welche vor und nach der Migration der jeweils untersuchten Zielgruppe vorhanden waren. Ein Aspekt, der in diesen unterschiedlich ausführlich diskutiert und analysiert wird, ist die *imagined migration*, also die Fragen, inwiefern Imaginationen als Beweggründe mit in die Migration einfließen und welche Konsequenzen sich aus den Imaginationen für die Migrant_innen und potentiellen Migrant_innen ergeben könnten. Hierzu lassen sich in den folgenden Arbeiten aufschlussreiche Erkenntnisse über globale Migrationsprozesse finden: Theo (2003) über Kanada - China, Vigh (2009) über Portugal - Guinea-Bissau, Riccio (2005) über Italien - Senegal und Prinz (2005) über Tansania. Diese Literatur binde ich bewusst erst im Fazit und Ausblick dieser Arbeit ein, da für die Fallstudie nur Literatur mit dem Fokus auf Kamerun herangezogen wird. Daneben liefern die Studien von Benndorf (2008), Ebermann (2002), Tsafack (2008) und Lentz (2003) wichtige Einblicke in den Alltag und dessen Rahmenbedingungen von Afrikaner_innen in Deutschland und Österreich, die ich in meiner Arbeit berücksichtige. Meine eigenen empirischen Daten ergänze ich mit Quellen, die Identitäts- und Legalisierungsprozesse, Weißseinsvorstellungen und Aspekte der *imagined migration* speziell in Kamerun fokussieren und analysieren. Hier seien vor allem die Arbeiten von Fleischer (2006; 2007; 2010), Lämmermann (2006), Nyamnjoh und Page (2002) und Schmelz (2004) erwähnt.

Die vorliegende Arbeit ist neben der Einleitung und der Schlussbetrachtung in vier Kapitel untergliedert. Das *erste Kapitel* beinhaltet die theoretischen Grundlagen für die vorliegende Fallstudie. Dabei nutze und modifiziere ich vorwiegend die wissenssoziologischen Ansätze von Berger, Luckmann und Schütz sowie Carris Arbeit zu Okzidentalismus, die die Wechselwirkungen von unterschiedlichen Repräsentationsprozessen von und über den Westen hervorhebt. Die Darstellung des empirischen Vorgehens der Arbeit erfolgt im *zweiten Kapitel*. Neben der Beschreibung des Forschungsdesigns und der Zielgruppe dieser Arbeit reflektiere ich meinen Feldzugang und die Rollenaushandlung im Feld. Zusätzlich werden die spezifischen Konstellationen meiner Forschung genannt sowie die Herausforderungen und Grenzen der Forschung analysiert. Im *dritten Kapitel* werden zuerst die engen geschichtlichen Verflechtungen zwischen Kamerun und Deutschland nachgezeichnet sowie gegenwärtige wirtschaftliche, soziale und (bildungs-)politische Aspekte Kameruns aufgegriffen. Im Anschluss wird die Historie der Bildungsmigration von Kamerun nach Deutschland skizziert und demographische und statistische Informationen über kamerunische Migrant_innen in Deutschland gegeben,

wobei der Fokus auf der Beschreibung auf kamerunischen Bildungsmigrant_innen liegt. Das Kernstück bildet das *vierte Kapitel*. Hier werden anhand der empirischen Ergebnisse die Wissens Elemente über Deutschland, die vor und nach der Migration existierten, dargestellt, verglichen sowie deren Konsequenzen für Migrant_innen analysiert. Das Kapitel ist in drei Abschnitte unterteilt. Im Kapitel 4.1 erfolgt eine Kurzdarstellung der Gesprächspartner_innen, um somit den Leser_innen erste Einblicke in die einzelnen Biographien zu ermöglichen. Im Mittelpunkt des Abschnittes 4.2 steht die Phase der Migrationsentscheidung nach Deutschland. Hierbei wird nach einzelnen Wissens Elementen gefragt, die Kameruner_innen allgemein und meine Interviewpartner_innen im Besonderen vor ihrer Zuwanderung nach Deutschland hatten und woher diese stammen. Daran anknüpfend untersucht das Unterkapitel 4.3 die Erfahrungen kamerunischer Migrant_innen in Deutschland. Hier steht die Weitergabe der Erfahrungen, die kamerunische Migrant_innen in Deutschland gemacht haben, im Zentrum der Analyse. Am Ende der Arbeit werden die Ergebnisse auf die Frage hin analysiert, ob und inwiefern diese nur spezifische Aussagen über Kamerun und kamerunische Migrant_innen zulassen oder ob die Konstruktionsprozesse und Wissensformen auch für andere Migrant_innen und Migrationsländer gelten. Der Ausblick stellt somit die Forschungsergebnisse in einen übergeordneten Kontext.

1. Theoretische Einbettung: Wissen und Okzidentalismus

In meiner Untersuchung beschäftige ich mich mit Prozessen der Herstellung, der Weitergabe sowie der möglichen institutionellen Verfestigung von bestimmten Wissensbeständen in der Wirklichkeit von kamerunischen Migrant_innen. Als theoretischen Hintergrund hierfür setze ich mich mit Berger und Luckmanns Werk *The social construction of reality* (1966) auseinander, in dem sie die Annahme vertreten, Wissen und Wirklichkeit⁴ seien Konstruktionen, durch die Ordnung in die komplexe Welt gebracht werde. Laut den Autoren bewegen sich Gesellschaftsmitglieder in einer Wirklichkeit, an deren Konstruktion die Gesellschaft mit ihren institutionellen Regelungen und die Individuen zugleich beteiligt sind. Berger und Luckmann beziehen sich in ihren Arbeiten vor allem auf das Alltagswissen sowie dessen Strukturen in der Welt des Alltags (Abels 2009: 13; Schnettler 2007b: 161). Daneben greife ich James Carriers Okzidentalismuskonzept auf. Hiermit sollen Repräsentationsprozesse zwischen dem Westen und den Anderen in der späteren Fallanalyse aufgedeckt sowie deren Relevanz für die Wissens(re)produktion und die Konstruktion der Wirklichkeit herausgearbeitet werden.

1.1 Wirklichkeit und Wissen – eine Annäherung an Konstruktionen

Alle großen soziologischen Theoriebildungen befassen sich an zentraler Stelle mit gesellschaftlichem Wissen (Berger/Luckmann 2007: 1-20). Wissenssoziologische An-

⁴ Um den Konstruktionscharakter zu verdeutlichen, müssten die Begriffe in Anführungszeichen gesetzt werden. Dies wird jedoch aus Gründen der Leserlichkeit unterlassen. Das Gleiche gilt auch für folgende in der Arbeit verwendete Konstrukte: ‚der Westen‘, ‚der Orient‘, ‚Afrika‘, ‚die Anderen‘, ‚Europa‘, ‚Migrant_in‘, ‚Schwarze‘, ‚Weiße‘ und ‚Weißgewordene‘.

sätze gehen davon aus, dass die Gesellschaft wissensbasiert und Wissen somit ein zentraler Bestandteil von ihr ist. Dabei sind die einzelnen Wissensformen differenziert und finden in den jeweiligen Teilbereichen der Gesellschaft unterschiedliche Anwendung (Scrubar 2006: 139, zit. n. Abels 2009: 20). Es besteht zudem ein weitverbreiteter erfahrungswissenschaftlicher Konsens darüber, dass „die subjektiven und die gesellschaftlichen Wissensbestände sozial produziert und determiniert, sozial vermittelt und verteilt sind - und sie die unhintergehbaren Voraussetzungen jeglichen menschlichen Handelns sind“ (Schnettler 2007b: 166). Als eine bedeutende erkenntnistheoretische Position innerhalb der Wissenssoziologie hat sich die phänomenologisch fundierte Wissenssoziologie herausgebildet, deren Begründer Alfred Schütz ist⁵ (Schnettler 2007a: 102). Im Vordergrund dieser phänomenologisch begründeten Sozialtheorie stehen die Alltagswelt, das individuelle Verhalten und Handeln sowie die individuellen Interpretationen gesellschaftlicher Wirklichkeit (Kron 1999: 94). In Rückgriff auf Berger und Luckmann, die ihre eigene Theorie mitunter von der Phänomenologie ableiten, stehen die folgenden Fragen im Zentrum meiner weiteren Darstellung: Wie definieren erstens Schütz, Berger und Luckmann Wissen und Wirklichkeit? Wie erklären sie zweitens, wie subjektives und gesellschaftliches Wissen in Form von Wissensvorräten entsteht und sich gegenseitig bedingt? Und wie wird drittens Wissen objektiviert und gerinnt zur Wirklichkeit?

Definitionen: Wirklichkeit und Wissen

Berger und Luckmann definieren Wirklichkeit als die „Qualität von Phänomenen, die ungeachtet unseres Willens vorhanden sind – wir können sie ver- aber nicht wegwünschen“ (Berger/Luckmann 2007: 1). Wissen ist für sie „die Gewissheit, dass Phänomene wirklich sind und bestimmte Eigenschaften haben“ (1). Die zentralen Begriffe sind meines Erachtens sehr weit definiert und bedürfen daher zusätzlicher Informationen.

Wirklichkeit

Die Definition der Wirklichkeit entwickeln Berger und Luckmann auf der Grundlage von Schütz und Luckmanns Ausführungen in *Strukturen der Wirklichkeit* (Berger/Luckmann 2007: 22). Die Wirklichkeit, von der hier gesprochen wird, ist die alltägliche Wirklichkeit beziehungsweise die Alltagswelt (Schütz/Luckmann 2003: 29). Die Wirklichkeit ist laut den Autoren die „ausgezeichnetste“ Wirklichkeit des Menschen. Sie ist derjenige Wirklichkeitsbereich unter vielen Wirklichkeiten, an dem jedes Individuum in unausweichlicher, regelmäßiger Wiederkehr teilnimmt, dessen Grundstruktur für alle gleich ist und der von allen als Hintergrund subjektiv sinnhafter Lebensführung hingenommen wird (21, 29, 30). Das Individuum kann in die Wirklichkeit eingreifen, sie modifizieren und auslegen. Es ist aber zugleich durch Handlungen Anderer und bereits existenten Strukturen eingeschränkt. Somit ist die Wirklichkeit Schauplatz und Zielgebiet wechselseitigen sozialen Handelns (Schütz/Luckmann 2003: 29, 32). Das Individuum erfährt die Wirklichkeit als eine

⁵ In der Frage, ob Alfred Schütz als Begründer der phänomenologischen Soziologie gilt, herrscht in der Literatur Uneinigkeit. Manche behaupten er sei (nur) einer der bedeutendsten Wissenschaftler_innen der dritten Generation der wissenssoziologischen Phänomenologie (Kron 1999: 94).

Wirklichkeitsordnung, in der Phänomene nach Mustern vor-arrangiert sind und gewissermaßen vor der eigenen Erfahrung liegen (Berger/Luckmann 2007: 24).

Zusammengefasst ist die Wirklichkeit die Welt des Alltags, die unhinterfragt von den Individuen angenommen wird und in der Handlungen und Auslegungen der Individuen erfolgen. In ihr existieren Phänomene einer bestimmten Qualität, die in Wechselwirkung durch die Handlungen der Einzelnen und bereits vorhandenen Objektivationen konstruiert werden. Für die vorliegende Arbeit wird die Wirklichkeit Deutschlands der kamerunischen Bildungsmigrant_innen analog als solche definiert, in der sich kamerunische Migrant_innen bewegen und die von ihnen mitgestaltet wird. In diese Wirklichkeit fließen jedoch auch Wissens Elemente von Kameruner_innen ohne eigene Migrationserfahrungen mit ein.

Wissen

Die Definition von Wissen als „die Gewissheit, dass Phänomene wirklich sind und bestimmte Eigenschaften haben“ (Berger/Luckmann 2007: 1) hebt vor allem die Gewissheit hervor. Daher ist dieser Aspekt zunächst zentral für das Verständnis von Wissen. Woher diese Gewissheit kommt und welche Prozesse im Wissen enthalten sind, wird mit Hilfe der beiden folgenden Definitionen von Schütz und Luckmann präzisiert. So definiert Schütz Wissen als Sedimentierungen ehemals aktueller, situationsgebundener Erfahrungen (Schütz/Luckmann 2003: 149). In Bezug auf Luckmann bezeichnet Schnettler (2007b: 167) Wissen als sozial objektivierte und legitimierte Sinndeutungen in einer Gesellschaft. Zusammenfassend kann die Gewissheit als Erfahrungen, die in Form objektivierter und legitimierter Sinndeutungen vorliegen, bestimmt werden. Prinzipiell werden Erfahrungen unter anderem in direkter Face-to-Face-Interaktion oder in indirekter Form beispielsweise von Geschichten über Andere generiert (Berger/Luckmann 2007: 35f.).

In der vorliegenden Arbeit wird Wissen im Schütz'schen Sinne als sedimentierte (aufgeschichtete) Erfahrungen verstanden. Somit umfasst Wissen die Gewissheit der Migrant_innen und Nicht-Migrant_innen, dass beschriebene Phänomene (z.B. Arbeitsmöglichkeiten, Studiensituation) wirklich sind. Die Erfahrungen stützen sich auf eigene Erlebnisse der Migrant_innen, fremde Erlebnisse und historische Vorgänge.⁶

Definitionen: subjektiver und gesellschaftlicher Wissensvorrat

Luckmann zufolge gibt es verschiedene Wissensformen, die alle subjektiv erworben werden, sei es in Form eigener Erfahrung oder über ein dem Subjekt schon vorgegebenes Sinnreservoir. Laut ihm existieren ein subjektiver und ein gesellschaftlicher Wissensvorrat (Schnettler 2007b: 167). Zum genaueren Verständnis werden im Folgenden Strukturen, durch die die beiden Wissensvorräte jeweils ge-

⁶ Meiner Meinung nach lassen sich Imaginationen aus Berger und Luckmann's Perspektive gleichzeitig als Wissen definieren, welches jedoch ohne eigene Erfahrungen generiert wird. Aus Gründen der Klarheit verwende ich in der Arbeit nicht den Begriff Imagination sondern nur den Terminus Wissen. Ich versuche, sofern es mir möglich ist, immer das Wissen beziehungsweise seine Herkunft (mit oder ohne eigene Erfahrungen) zu definieren.

kennzeichnet sind, zunächst gesondert betrachtet und anschließend ihre Verbindung zueinander aufgezeigt.

Subjektiver Wissensvorrat

Der subjektive Wissensvorrat besteht aus zeitlichen, räumlichen und sozialen Aufschichtungen der subjektiven Erfahrungen der Wirklichkeit. Wichtige Merkmale des subjektiven Wissensvorrats sind die Begrenztheit der Biographie und die Struktur der subjektiven Relevanz (Schütz/Luckmann 2003: 411). Was genau bedeutet dies nun? Generell gilt, dass subjektive Wissensaneignung immer in spezifischen Situationen als Ausschnitte der Wirklichkeit stattfinden. Diese Situationen sind begrenzt und besitzen eine zeitliche, räumliche und soziale Gliederung (149ff.). Sie sind ferner durch die individuelle Sozialisation in unterschiedlicher Weise geformt und besitzen eine Vorgeschichte (163ff.). Daneben ist jede Situation in subjektive Relevanzstrukturen eingebettet. Es bestehen eine Reihe von Relevanzen, derer sich das Individuum beim Handeln bewusst oder unbewusst bedient. So kann eine Situation an Relevanz gewinnen oder verlieren, je nachdem ob die Situation Aufmerksamkeit erzwingt (z.B. Notfallsituation) oder ein besonderes Interesse an dieser (z.B. Streitigkeiten mit einem Freund) geweckt wird (253).

Dies leitet in eine nächste wichtige Voraussetzung für das Handeln in der Situation über, nämlich in die Bestimmung und Auslegung dieser. Je nachdem, wie die Situation bestimmt wird, sei es als Routine- oder problematische Situation und sie demzufolge ausgelegt wird, wird ein bereits vorliegendes Wissen angewendet oder neues erworben (Schütz/Luckmann 2003: 169). Dabei wird die Situation so weit ausgelegt, dass das in der Auslegung konstituierte Wissen für die Bewältigung ausreicht und die Situation vertraut wird (200). Dieses Wissen kann gleichfalls für weitere vertraute Situationen genutzt werden. Es gilt aber, dass problematische Situationen, die nicht gleich, aber ähnlich sind, verschieden ausgelegt werden. Daraus ergeben sich eine neue Vertrautheit und eine spezifischere Bestimmungsstufe der Situation. Schütz und Luckmann betonen an dieser Stelle, dass es Gegenstände, Personen etc. gibt, die aus den bisherigen Erfahrungen nicht vertraut, aber dennoch nicht neuartig sind.⁷ Sie unterscheiden zwei Hauptformen von Vertrautheit: Situationen, in denen Gegenstände, Personen etc. wiedererkannt werden und solche Situationen, die als gleich oder ähnlich erfasst werden (313).

Typisierungen

In beiden Formen der Vertrautheit spielt der Typ eine wichtige Rolle. „Der Typ ist eine in vorangegangenen Erfahrungen sedimentierte, einheitliche Bestimmungsrelation.“ (Schütz/Luckmann 2003: 314) Mit Hilfe des Typs kann das Individuum eine neue Situation als vertraut wahrnehmen und bewältigen. Dabei zur Hilfe kommen die bereits gemachten Erfahrungen und die Bestimmung einer Situation, die einen Typ herausgebildet haben, der nun für das aktuelle Erfahrungsobjekt herangezogen werden kann (204f.). Jeder Typ enthält einen Rückverweis auf die vorherige Problemlage, in der der Typ angewendet beziehungsweise entwickelt wurde.

⁷ Eine mir vertraute aber dennoch nicht neuartige Situation wäre beispielsweise, wenn ich einem bellenden Hund begegne. So war ich bereits in der Vergangenheit mit bellenden Hunden konfrontiert, allerdings nicht genau mit diesem, der möglicherweise ein aggressiverer Hund ist und ich vorsichtiger sein sollte.

Somit wird beim Typ ein Wissensvorrat vorausgesetzt. Endgültige Typen existieren nicht. Sie werden in einer Problemlage gebildet und in weiteren Routinesituationen und Problemlagen angewendet. Er kann jedoch relativ endgültig werden, wenn er sich als adäquat bei Lösungen von Situationen erweist. Unter dieser Voraussetzung kann er in den Bereich des Gewohnheitswissens eingehen und wird automatisch angewendet (316f.).

Ein letzter relevanter Punkt für die subjektive Wissensaneignung ist die Erkenntnis, dass Wissens Elemente prinzipiell nicht miteinander verträglich sein müssen und widersprüchlich sein können. Dies leitet sich aus der Vorstellung ab, dass sie sich in verschiedenen Situationen sedimentieren und somit auf die Bewältigung unterschiedlicher Situationen bezogen sind. Sie kommen demnach je nach Relevanz und Situation zum Tragen. Allerdings kollidieren die Wissens Elemente vor allem dann, wenn das bisher fraglos angenommene Wissens Element zur Bewältigung der Situation nicht ausreicht und demzufolge andere Elemente herangezogen werden müssen. Welche Elemente für die Bewältigung der Situation genutzt und integriert werden, hängt von der subjektiven Auslegung und Bestimmung der Situation sowie deren relativer Glaubwürdigkeit ab. Je nachdem, welche neuen oder alten Wissens Elemente für die Lösung einer Situation gefunden werden, werden diese dann dem früheren Sinn über- oder untergeordnet. Daneben existiert die Möglichkeit, dass widersprüchliche Wissens Elemente nebeneinander bestehen bleiben können, sofern die Situation ohne deren Auflösung beziehungsweise Übereinstimmung bewältigt werden kann (Schütz/Luckmann 2003: 217 f.).

Gesellschaftlicher Wissensvorrat

Der gesellschaftliche Wissensvorrat besteht zu großen Teilen aus Rezepten, die zur Lösung von relevanten Routineproblemen beitragen (Berger/Luckmann 2007: 44). In ihm sind Typisierungen und Wissens Elemente enthalten, die für alle Gesellschaftsmitglieder relevant sind und in institutionell gesicherter Weise (z.B. in der Schule) routinemäßig vermittelt und verteilt werden (Berger/Luckmann 2007: 45; Schütz/Luckmann 2003: 417). Insgesamt dient der gesellschaftliche Wissensvorrat dem Individuum als ein Rahmen, in den es sein eigenes Wissen, also die subjektiven Erfahrungen, integrieren kann. So können diese mit den vorgegebenen Typisierungen in einen Sinnzusammenhang gestellt werden (Berger/Luckmann 2007: 45). Laut Schütz und Luckmann kann es allerdings vorkommen, dass das Individuum den gesellschaftlichen Wissensvorrat als subjektiven Besitz, als ideale Sinnstruktur oder als Gegenstand subjektiver Erfahrung ansieht. In diesem Fall werden abgeleitete Gewohnheiten als eigene Gewohnheiten wahrgenommen und Relevanzstrukturen des gesellschaftlichen Wissensvorrats als eigene Auslegungskategorien und Motive wirksam (Schütz/Luckmann 2003: 428). Ferner hat er die Funktion, das Individuum vom eigenständigen Wissenserwerb in vielen Bereichen zu entlasten, da der gesellschaftliche Wissensvorrat bereits ein Angebot an sozial abgeleiteten Lösungen für bestimmte Situationen anbietet. Demzufolge verhindert er eine eigenständige Modifikation der Situation und zeichnet sich in gewissem Sinne durch eine Starre aus (399).

Ausgehend von der Kenntnis, dass der gesellschaftliche Rahmen bereits Wissens Elemente für das Individuum bereitstellt, stellt sich die Frage, unter welchen

Rahmenbedingungen diese Wissens Elemente entstehen, erhalten, verändert und angehäuft werden. Laut Schütz und Luckmann erfolgt Wachstum und Anhäufung neuen Wissens aufgrund historischer Vorgänge in der Sozialstruktur und ist abhängig von den jeweiligen Grundstrukturen der relativ-natürlichen Weltanschauung (z.B. Einstellung zur Religion) innerhalb des gesellschaftlichen Rahmens. Somit sind Tempo und Anhäufung von Sinnstrukturen und damit die Wissensgenerierung sehr stark variabel (402). Erhalten werden bestimmte Wissens Elemente unter der Voraussetzung, dass wiederum die Sozialstruktur und die Relevanz der Probleme und deren gesellschaftlich bereits geschaffenen Lösungen gleich bleiben. Falls die Probleme und demzufolge auch die bereits vorhandenen typischen Lösungen jedoch sozial irrelevant werden, fallen diese Wissens Elemente weg (400). Außerdem lassen sich im gesellschaftlichen Wissensvorrat zahlreiche sprachliche Objektivationen finden, die in ein semantisches Feld eingefügt werden und Routinehandlungen sinnhaft ordnen. In den semantischen Feldern können biographische und historische Erfahrungen objektiviert, bewahrt und angehäuft werden. Somit bedeutet eine Weitergabe der Inhalte der semantischen Felder an weitere Generationen gleichfalls, dass bestimmte Erfahrungen behalten oder vergessen werden und demzufolge in den gesellschaftlichen Wissensvorrat eingehen oder nicht (Berger/Luckmann 2007: 43).

Zusammenfassend zeigt sich, dass der gesellschaftliche und der subjektive Wissensvorrat in Wechselwirkung zueinander stehen, wobei der gesellschaftliche nur mittelbar auf den subjektiven Wissensvorrat zurückweist. So entspringen Elemente des gesellschaftlichen Wissensvorrats zwar dem subjektiven Wissenserwerb, allerdings findet die Integration des subjektiven Wissens nur unter bestimmten Voraussetzungen und in keinem Falle automatisch in dem gesellschaftlichen Wissensvorrat statt. Das Wissen wird erst aufgrund intersubjektiver Vorgänge der Objektivierung und der Ausprägung sozialer Relevanzen integriert. Gleichfalls ist die Anhäufung des Wissens von institutionalisierten Vorgängen der Wissensvermittlung abhängig. Die Entwicklungen und die Struktur der beiden Wissensvorräte sind demzufolge keineswegs analog (Schütz/Luckmann 2003: 410).

Der Weg vom Wissen zur objektiven Wirklichkeit

Laut Berger und Luckmann gerinnt gesellschaftlich entwickeltes, vermitteltes und bewahrtes Wissen zur objektiven Wirklichkeit (Berger/Luckmann 2007: 3). Dies erfolgt aufgrund der drei dialektisch miteinander verbundenen Prozesse der Externalisierung (Entäußerung), der Objektivierung (Vergegenständlichung) und der Internalisierung (Einverleibung). Die drei Vorgänge laufen simultan ab und sind für alle Gesellschaftsmitglieder relevant (139).

Externalisierungs- und Objektivierungs- und Internalisierungsprozesse

Die Externalisierung erfolgt durch das Einbringen des individuellen Seins und der subjektiven Wissens Elemente in die Gesellschaft (Berger/Luckmann 2007: 139). In dem Prozess der Objektivierung entstehen Typisierungen und Habitualisierungen, die sofern sie relevant für Andere sind und in tradierter sowie legitimer Form vorliegen, Institutionen bilden (Berger/Luckmann 2007: 56 ff.; Abels 2007: 78). Institutionen sind das objektivierte Ergebnis früherer (subjektiver) Handlungsketten (Schnettler 2007b: 164). Sie sind Sinngebilde, die von der unmittelbaren Vollzugs-

möglichkeit des Handels abgekoppelt sind (165). Wie werden Institutionen nun legitimiert und wie objektivieren sie damit Wissen? Berger und Luckmann unterscheiden vier Legitimierungsstufen. Auf der ersten Ebene handelt es sich um Zeichen und Symbole⁸ menschlicher Erfahrungen, in die subjektive aber bereits objektivierte Erklärungen eingeschrieben sind (Berger/Luckmann 2007: 100f.). Mittels sprachlicher symbolischer Objektivierungen können Andere, Zeitgenossen oder Abwesende, in die Wirklichkeit hineingeholt werden und gleichzeitig als objektiv wirkliche Faktoren präsentiert werden (42). Auf der zweiten Ebene lassen sich theoretische Postulate in rudimentärer Form finden, in denen bestimmte Verhaltensformen eingeschrieben sind. Diese können als Sprichwörter, Lebensweisheiten und Legenden auftreten. Auf der dritten Ebene befinden sich ausformulierte Legitimationstheorien, die in der Praxis umgesetzt werden (101). Somit entstehen symbolische Sinnwelten, welche als übergreifende Weltdeutung fungieren. Damit kann jede menschliche Erfahrung nur als etwas gedacht werden, das innerhalb dieser institutionellen Ordnung stattfindet (103). Vollständig wird der Kreislauf erst durch den Vorgang der Internalisierung. Diese, auch als Einverleibung bezeichnet, rekuriert auf die primären Sozialisierungserfahrungen des Individuums in der Gesellschaft. So beschreiben Berger und Luckmann (2007: 139ff.), wie in unmittelbaren Interaktionen Rollen und Einstellungen der Anderen, die damit verbundenen Kategorisierungen, Verhaltensweisen und deren moralische Bewertungen übertragen werden und wie die Welt der Anderen nach und nach zur eigenen Welt wird.

In der Arbeit werden die Prozesse der Externalisierung, der Objektivierung und der Internalisierung so weit aufgegriffen, wie es die Ergebnisse der Fallanalyse erlauben.

1.2 Der Westen und die Anderen – der Okzidentalismus

Die Okzidentalismusdebatte entstand in den 1990er Jahren als Reaktion auf die zahlreichen wissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit Edward Saids Werk *Orientalism* (1978). Sie verfolgte das Ziel, die Orientalismusdebatte dialektisch zu bereichern (Schnepel 2011: 15).⁹ Für ein besseres Verständnis des Okzidentalismuskonzeptes ist die vorangestellte Darstellung des Orientalismus notwendig. Daher werden im Folgenden zunächst die zentralen Begriffe der Westen und der Orient definiert, die für beide Debatten von zentraler Bedeutung sind. Anschließend werden die Grundzüge des Orientalismus erläutert. Darauf aufbauend beleuchte ich ausführlich die Erkenntnisse des Okzidentalismus. Abschließend verändere ich das Okzidentalismuskonzept dahingehend, dass die enthaltenen Repräsentationsprozesse und ungleichen Machtverhältnisse auf die beiden Konstrukte Westen und Afrika anwendbar sind.

⁸ Wenn Berger und Luckmann von Zeichen und Symbolen sprechen, fallen darunter Begriffe beziehungsweise sprachliche Objektivierungen.

⁹ Der Okzidentalismus sollte nicht als „umgekehrter Orientalismus“ (Sadiq Jalal al-Azm, zit. n. Thielmann 2006:23) verstanden werden, da keine symmetrischen Beziehungen existieren und demzufolge keine gleichen Voraussetzungen bestehen (Schnepel 2011: 17).

Annäherungen: Begriffe, Konstrukte und deren Bedeutungen

Nach dem Verständnis der Wissenschaftler_innen der beiden Debatten handelt es sich bei den zuvor genannten zentralen Begriffen Westen, Orient, Afrika und Okzident nicht um geographische Räume, sondern um diskursiv hervorgebrachte Konstrukte, die Imaginationen beinhalten und eine äußere Realität suggerieren. Sie verweisen auf scheinbare geographische Räume, die zwar durch die Benennung klassifiziert und identifiziert werden können, aber keinerlei feste Grenzen aufweisen. Demzufolge sind der Westen, der Okzident und Europa Synonyme.¹⁰ Gleichzeitig erzeugen die Begriffe die Illusion, es gebe den Westen oder den Orient als eine homogene, essentialistische Entität, die mit bestimmten stereotypen Eigenschaften ausgestattet ist und vorgibt, wirklich zu sein (Coronil 2002: 179). Die Konstrukte bedürfen immer der Abgrenzung zu etwas Anderem, da Selbst- und Fremdwahrnehmungsprozesse auf den jeweiligen Projektionsflächen ausgehandelt werden. Grundlegend ist die Annahme, dass die Aushandlungsprozesse aufgrund wirkmächtiger Diskurse in ungleichen globalen Macht- und Herrschaftsverhältnissen ablaufen, in denen der Okzident immer eine stärkere Position den Anderen gegenüber einnimmt (Schnepel 2010: 17).

Orientalismus als Wegbereiter für den Okzidentalismus

Edward Said setzt sich in seinem Werk *Orientalism* kritisch mit der europäischen Darstellung des Orients innerhalb der westlichen Literatur und bildender Kunst auseinander. Bis heute beeinflusste es unter anderem nachdrücklich die Literaturwissenschaften, die Area Studies sowie die Ethnologie und gilt als Gründungswerk der Postkolonialen Studien (Schäbler 2011: 279ff.). Im Mittelpunkt seines Denkens stehen Fragen nach Repräsentationen, der Darstellung und Ordnung der Dinge sowie deren Auswirkungen auf die soziale Realität (284). Im Speziellen interessiert sich Said für den Orient, der laut ihm erst durch die Literatur und die Kunst als solcher geschaffen und den Orientalisten als Zwang auferlegt wird, die sich anschließend als zugehörig zum Konstrukt fühlen und entsprechend handeln. Die Erzeugung eines europäischen Orients erklärt Said mit einem System der Machtausübung, in dem fundamentale Prozesse der Selbstdefinition in Opposition zum Anderen in Form von essentialisierten Entitäten erfolgen (Thielmann 2006: 22). Dementsprechend ist der Orientalismus ein europäischer Diskurs über den Orient (Carrier 1992: 196f.). Seinen wichtigsten Thesen folgend, wurde der Orient im Diskurs durch selbstreferenzielles Wissen nach dem Gegenbild von Europa im 19. Jahrhundert als das ewig Andere, das Unterlegene erschaffen. Dabei wird der Westen als rational, geordnet, modern und säkular, der Orient hingegen als irrational, chaotisch, traditionell und fanatisch religiös konstruiert. Die „Alterisierung“¹¹ des Anderen, der gleichzeitig unterlegen ist, produziert und stützt westliche Identitätsprozesse. Somit ist der Orient im Diskurs eine essentialistische, zeitlose und starre Projektionsfläche, die sich für westliche Imaginationen eignet. Daneben sichert der Orient

¹⁰ In der Arbeit werden der Okzident, der Westen und Europa als Synonyme verstanden und an den unterschiedlichen Stellen variabel eingesetzt.

¹¹ Der Begriff des „Othering“ beziehungsweise der „Alterisierung“ wurde von Gayatri Chakravorty Spivak geprägt.

mittels konstruierter Dichotomien Herrschaft und stützt asymmetrische hierarchische Strukturen (Schäbler 2011: 285f.).

Kritik an Said bezieht sich auf seine Vorstellung, dass die Konstruktion des Orients eine Einbahnstraße sei, die von den Anderen nicht befahren werden könne und sie somit reine Opfer des Diskurses seien. Aneignungs-, Umwandlungs- und Austauschprozesse sowie Mitgestaltungsmöglichkeiten (eingebettet in ungleiche Machtverhältnisse) fehlen in seiner Darstellung gänzlich (Schnepel 2011: 23).

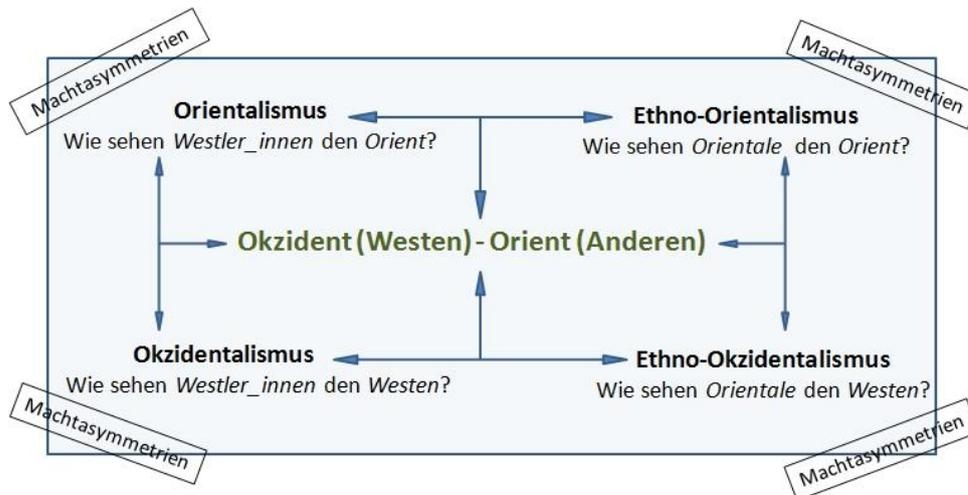
Okzidentalismus

Aufbauend auf der dargelegten Kritik und der Ansicht, dass Prozesse widersprüchlicher, komplexer und unvorhersehbarer sind (Schnepel 2011: 15), wird der Okzidentalismus als ein Konzept des Westens und über den Westen definiert, der nicht ausschließlich durch starre Dichotomien und Essentialisierungen charakterisiert ist. Der Okzidentalismus wird vielmehr als ein komplexes historisches Produkt verstanden, welches sich in unterschiedlichen geschichtlichen Zusammenhängen und durch diverse Akteur_innen entwickelt und zahlreiche Ausprägungen haben kann (Thornton 1995: 213 f.).

Zur Illustrierung greife ich Thorntons Forschung über die Rolle der südafrikanischen Zulu und europäischen Missionare als wichtige Akteur_innen bei der Konstruktion eines Typs Europäer und eines westlichen Wissens auf. So klassifizieren die von ihm untersuchten Zulu neben den europäischen Missionaren auch Mitglieder der eigenen ethnischen Gruppe als Europäer, die über die englische Sprache und westliches Wissen sowie Werte und Merkmale verfügen, welche sie mitunter durch die (koloniale) Bildung erwerben. Die europäischen Missionare hingegen brachten im Zuge ihres eigenen Bildungsauftrages ein bestimmtes Wissen mit, welches sie selbst als westliches Wissen propagierten und das gleichzeitig von den Zulu als solches deklariert wurde (212). Demzufolge entwickelte sich der Okzidentalismus¹² der Zulu aufgrund wechselseitiger Aushandlungsprozesse und ist weiterhin geschichtlich wandelbar (211).

Die Okzidentalismusdebatte ist stark durch James Carriers Repräsentationsprozesse mit den vier Elementen Orientalismus, Okzidentalismus, Ethno-Orientalismus und Ethno-Okzidentalismus geprägt. Mit Hilfe dieser vier dialektischen Kategorien werden einerseits Saims Vorstellung von starren Dichotomien aufgelöst und andererseits Dynamiken und Abhängigkeiten einzelner Repräsentationselemente transparenter. Carrier (1992: 199) definiert Okzidentalismus als essentialisierende Wiedergabe des Westens durch Westler_innen, Orientalismus hingegen als essentialisierende Wiedergabe des Orients durch Westler_innen (195). Somit werden der Orient und der Okzident immer aus einer westlichen Perspektive repräsentiert. Daneben definiert er den Ethno-Orientalismus als essentialisierende Wiedergabe fremder Gesellschaften durch Mitglieder dieser Gesellschaften selbst. Carrier verweist somit auf Prozesse, bei denen „die Orientalen“ ihren Orient selbst konstruieren. Der Ethno-Okzidentalismus ist laut ihm die essentialisierende Wiedergabe des Westens durch Mitglieder fremder Gesellschaften. Hier liegt der Fokus auf Prozessen, in denen der Westen durch die Orientalen konstruiert wird (198).

¹² Laut Carriers Okzidentalismuskonzept müsste an dieser Stelle eigentlich von Okzidentalismen (Okzidentalismus, Ethno-Okzidentalismus) gesprochen werden.



Repräsentationsprozesse nach James Carrier 1992
(eigene Darstellung)

Abbildung 1: Repräsentationsprozesse nach Carrier 1992

Abschließend merkt Carrier jedoch an, dass die Anderen in viel stärkerem Maße mit eigenen und fremden Erfahrungen des Westens in Form des Kolonialismus und europäischer Wissenschaft konfrontiert sind, wodurch das Wissen über den Westen in starkem Maße beeinflusst wird (197).

In der vorliegenden Arbeit werden die bisher gewonnenen Erkenntnisse über den Okzidentalismus nach Carrier dahingehend modifiziert, dass der Westen und Afrika als Analysekatoren für die folgende Fallstudie herangezogen werden. Somit wird Afrika als funktionales Äquivalent des Orients dem Okzident entgegengesetzt. Afrika wird dabei ebenfalls als ein Konstrukt und eine Projektionsfläche verstanden, welche einerseits durch westliche Diskurse und gleichzeitig durch Handlungen und Wissen von Afrikaner_innen selbst entstehen. Diese beiden Dichotomien stehen gleichermaßen stellvertretend für Deutschland und Kamerun, die den empirischen Bezugsrahmen für die Fallstudie bilden. Außerdem werden Carriers Repräsentationsprozesse dahingehend verändert, dass der Orientalismus zum Afrikanismus und der Ethno-Orientalismus zum Ethno-Afrikanismus umbenannt werden. Demzufolge verstehe ich Afrikanismus als essentialisierende Wiedergabe Afrikas durch Westler_innen. Der Ethno-Afrikanismus wird als essentialisierende Wiedergabe fremder Gesellschaften durch Mitglieder dieser Gesellschaften selbst definiert. Demzufolge stehen hier Prozesse im Vordergrund, bei denen Afrikaner_innen Afrika selbst konstruieren.¹³

¹³ An dieser Stelle möchte ich betonen, dass die von mir erarbeiteten Kategorien kritisch zu betrachten sind und keineswegs als unveränderbare und stabile Kategorien zu verstehen sind. Im Rahmen dieser Arbeit nutze ich die Kategorien, um bestimmte Phänomene zu erklären, ohne aber den Anspruch zu haben, sie vollständig und abschließend erklären zu können.

versuchte ich das Interview als ein Gespräch zu führen, in dem ich möglichst viele offene erzählgenerierende Fragen stellte und meine Hilfsnotizen so selten wie möglich nutzte. Alle Gespräche wurden in Einverständnis aufgezeichnet und anschließend wörtlich transkribiert.¹⁴

Die Forschung fand nicht als linearer Prozess statt; vielmehr standen die einzelnen Forschungsprozesse in einer Zirkularität zueinander. Demzufolge versuchte ich trotz bestehender Fragestellung und Unterfragen, die Strukturierung des Forschungsfeldes zunächst relativ offen zu halten und mich vielmehr auf die selbst gesetzten Themenschwerpunkte der Interviewpartner_innen einzulassen – getreu dem Motto „c’est le terrain qui commande“ (Bierschenk 2010: 13). Mit dieser Herangehensweise versuchte ich, die in der Literatur erwähnte Blindheit gegenüber dem Neuen und Unbedachten (Flick 2007: 125) zu vermeiden. Der zirkuläre Ansatz ist mit einer engen Verzahnung der Datenerhebung und -auswertung verbunden (130). Bei meiner jeweils zeitnahen Auswertung der einzelnen transkribierten Interviews lehnte ich mich an Mayrings (2010) „qualitative Inhaltsanalyse“ an. So filterte ich aus den ersten Texten zentrale Kategorien, die ich im weiteren Vorgehen ergänzte, veränderte oder verwarf. Abschließend passte ich die Forschungsfrage den generierten und ausgewerteten Daten an und wählte einzelne neue Schwerpunkte.

Bedingt durch das gewählte Forschungsdesign ergaben sich Einschränkungen bei der Datenerhebung. Wie bereits erläutert, fand die gesamte Forschung ausschließlich in Deutschland unter hier lebenden kamerunischen Bildungsmigrant_innen statt. Eine transnationale Forschung hätte den Vorteil gehabt, die Perspektiven von bereits migrierten Kameruner_innen in Deutschland und Nicht-Migrant_innen in Kamerun aufzuzeigen und zu vergleichen. Diese Lücke schließe ich durch die Aussagen meiner Interviewpartner_innen über Kameruner_innen vor Ort sowie durch die vorhandene Literatur.

Die Zielgruppe der empirischen Untersuchung umfasst Bildungsmigrant_innen aus dem frankophonen Kamerun. Als kamerunische Bildungsmigrant_innen definiere ich im Kontext dieser Arbeit all diejenigen Personen, die zum Zeitpunkt ihrer Einreise als kamerunische Staatsbürger_innen mit dem Ziel des Studiums nach Deutschland migrierten. Demzufolge lassen sich meine Interviewpartner_innen dadurch charakterisieren, dass sie als kamerunische Staatsbürger_innen aktuell studieren, aufgrund ihrer erst kurzen Aufenthaltsdauer das Studium noch nicht begonnen haben oder bereits über ein abgeschlossenes Studium sowie eine deutsche Staatsbürgerschaft verfügen. Die Profile der acht Interviewpartner_innen, darunter eine Frau¹⁵, variieren bezüglich ihres Einreise- und aktuellen Alters, der Aufenthaltsdauer und dem Bildungsweg zum Teil sehr stark. Diese Vielfalt ermöglicht es, das Wissen mit oder ohne eigene Erfahrungen, die zu unterschiedlichen Zeitpunkten der Migration nach Deutschland vorlagen, gegenüberzustellen und auf eventuelle Kontinuitäten und Veränderungen hin zu analysieren. Ausführlichere

¹⁴ Die später verwendeten Interviewausschnitte habe ich aus Gründen der Leserlichkeit grammatikalischen Änderungen unterzogen.

¹⁵ Aufgrund des Schneeballsystems konnte ich nur mit einer Frau sprechen, die den Kriterien meiner Zielgruppe entsprach.

biographische Informationen zu den einzelnen anonymisierten Gesprächspartner_innen werden in Kapitel 4.1 gegeben.¹⁶

2.2 Feldzugang und Rollenaushandlung im Feld

Der Zugang zum Feld als zentraler Schritt im Forschungsprozess (Flick 2007: 142) war in meinem Falle aufgrund bereits vorhandener persönlicher Kontakte zu kamerunischen Migrant_innen relativ leicht. Besonders die Freundschaft zu Rigobert, meinem Schlüsselinformanten, stellte sich als sehr bedeutsam für meine Forschung heraus. Er öffnete mir viele Türen, indem er mir erste Gesprächspartner_innen vermittelte und indem ich viele Anregungen und Ideen in den sehr vertrauten informellen Gesprächen mit ihm gewann. Gleichzeitig bürgte Rigobert für mich, wie ich später herausfand. Obwohl ich einige der befragten Personen bereits näher kannte, erkundigten und rückversicherten sich manche vor den Gesprächen bei ihm bezüglich meiner Intention und Glaubwürdigkeit.¹⁷ Inwiefern Unsicherheiten im Vorfeld des Gesprächs bei allen Beteiligten bestanden, entzieht sich meiner Kenntnis. Allerdings fragte mich zumindest eine Gesprächspartnerin beim Interview direkt, ob ich mich nun mit meinen Freundinnen über ihr Gesagtes lustig machen würde, obwohl ich im Vorfeld mehrfach meine Absichten und mein Vorgehen offengelegt hatte (Interview Babine, 25.02.2011). Desweiteren halte ich es für möglich, dass einige Personen in ein Interview mit mir einwilligten, da sie sich aufgrund der Bekanntschaft zu meinem Schlüsselinformanten dazu „gezwungen“ sahen. Dies würde erklären, warum eine Person meine Interviewanfrage zwar sofort bestätigte aber den Termin anschließend mehrfach verschob. Obwohl dieser Interviewpartner den Termin unbedingt wahrnehmen wollte, war er im Gespräch sehr nervös, knapp angebunden und stand unter einem hohen Zeitdruck.

Generell fand ich meine Interviewpartner_innen mithilfe des Schneeballsystems (Flick 2007: 148f.), wobei die Personen aus dem bestehenden Netzwerk des Schlüsselinformanten vorausgewählt waren. Dieses Vorgehen, sei nach Hildenbrand (1995) mit vielen Problematiken verbunden:

„Während vielfach angenommen wird, der Zugang zum Feld würde dadurch erleichtert, dass man möglichst das Bekannte untersucht (und entsprechend Fälle aus dem Bekanntenkreis ausfindig macht), ist genau das umgekehrte Verfahren richtig: je fremder das Feld, desto eher können Forscher als Fremde auftreten, denen die Forschungsobjekte etwas zu erzählen haben, das für den Forscher neu ist.“ (258)

¹⁶ Alle personenbezogenen Angaben beruhen auf den von den Gesprächspartner_innen gemachten Aussagen. Im Anhang 1 befindet sich eine tabellarische Übersicht aller Informant_innen, deren Namen anonymisiert wurden.

¹⁷ Auch Ebermann (2002: IX) verweist darauf, dass fehlendes Vertrauen den Forscher_innen gegenüber und geringe Kenntnisse über die Inhalte der Forschung den Zugang zu potentiellen Interviewpartner_innen erschweren kann. So merkt er in seiner Arbeit an, dass mögliche afrikanische Gesprächspartner_innen Angst hätten, dass ihre Angaben von der Polizei oder anderen gegen sie verwendet werden könnten und es daher sehr schwer sei, ihr Vertrauen zu gewinnen.

Speziell für meine Forschung widerspreche ich Hildenbrand dahingehend, dass sich vor allem die Mischung aus Kontakten zu fremden und bekannten Interviewpartner_innen positiv auf meine Datenfülle auswirkte. Dies versetzte mich in die Lage, mein bereits bestehendes Wissen über einige Gesprächspartner_innen in die Interviews zu integrieren und dieses mit den neu gewonnenen Informationen zu vergleichen und zu ergänzen. Zudem ermöglichte die Nähe zu den Interviewpartner_innen auch brisantere und emotionale Themen anzusprechen, wie beispielsweise die eigene Erfahrung mit der Abschiebung aus Deutschland. Daneben gewann ich unterschiedliche Aussagen über einzelne Personen und Gegebenheiten aufgrund dessen, dass sich die Interviewpartner_innen untereinander in unterschiedlichen Graden nahe standen und mir jeweils ihre eigene Version der Geschichte erzählten.

Innerhalb meines Forschungsfeldes nahm ich unterschiedliche Rollen und Positionen ein, die einen wichtigen Beitrag bei der Informationsgewinnung und dem Vertrauen des/r Forschers/in gegenüber leisteten (Flick 2007: 143). So übernahm ich je nach Kontext die Rolle der deutschen Forscherin, der Lernenden, der Freundin oder der Bekannten. In der Regel waren diese eng miteinander verwoben, da nicht immer eine klare Abgrenzung zwischen Forschung und Privatleben und den damit verknüpften Rollen während der „Anthropology at home“ existierte. Oft nahm ich bei den jeweiligen Treffen mehrere der genannten Rollen nach- oder nebeneinander ein, was wiederum zu einem stetigen Aushandlungsprozess von Nähe und Distanz zwischen mir und den Gesprächspartner_innen führte.

In der Rolle der Forscherin trat ich mit einem wissenschaftlichen Interesse an die potentiellen Informant_innen heran, bat sie um formale Interviewtermine und war diejenige Person, die Fragen in den Gesprächen stellte. Ich versuchte eine gewisse professionelle Distanz zu den Informant_innen zu wahren. Daneben versuchte ich mich als Lernende zu positionieren, die sich an den Themen und Informationen der Gesprächspartner_innen orientierte und Nähe suchte. Auch mein Schlüsselinformant gab mir bereits am Anfang der Forschung den Rat, die Rolle der Lernenden einzunehmen. Ihm zufolge würde diese Rolle einen leichteren Zugang zu den Informant_innen ermöglichen. Im Gegensatz dazu würde mein Auftreten als Forscherin, die eine wissenschaftliche Arbeit schreibt, die Menschen abschrecken. Allerdings legte ich von Beginn an Wert darauf, die Informant_innen nicht unter falschen Voraussetzungen für ein Interview zu gewinnen.

Meine Rolle als Bekannte und Freundin gestaltete sich insofern schwierig, da ich oftmals wichtige forschungsrelevante Informationen in informellen Gesprächen erhielt und diese verwendete. Dabei entwickelte ich vermehrt das Gefühl, als ‚Wissensdiebin‘ unter dem Deckmantel der Bekannten oder Freundin zu agieren. Dieser Rollenkonflikt gewann durch Erzählungen von zwei Gesprächspartner_innen an Bedeutung. Ihnen zufolge hätten sie die Erfahrung gemacht, dass Leute in ihrer Umgebung ausschließlich an ihrem Wissen und nicht an ihrer Person interessiert seien und es schwer für sie sei, Freundschaften zu knüpfen (Interview Bertin, 17.02.2011; Interview Babine, 25.02.2011). Ihre Erzählungen könnten im Kontext der

Forschung darauf verweisen, dass sie ihre Angst äußerten, dass ich mit ihnen gleichermaßen verfahren würde.¹⁸

Insgesamt versuchte ich, die beschriebenen Rollenkonflikte strategisch zu lösen, indem ich von Anfang an meinen Interviewpartner_innen meine Intentionen der Forschung mitteilte und ihnen anbot, meine Abschlussarbeit zu lesen.

3. Bildungsmigration von Kamerun nach Deutschland

In diesem Kapitel werden zunächst die engen geschichtlichen Verflechtungen zwischen Kamerun und Deutschland nachgezeichnet sowie gegenwärtige wirtschaftliche, soziale und (bildungs-) politische Aspekte Kameruns aufgegriffen. Der kurze Überblick beleuchtet unterschiedliche historische und aktuelle Faktoren und Ereignisse, die für das Verständnis der Migrationsprozesse von Kamerun nach Deutschland von Bedeutung sind und in der späteren Fallanalyse punktuell wieder aufgegriffen werden. Im Anschluss wird die Historie der Bildungsmigration von Kamerun nach Deutschland skizziert. Das Kapitel endet mit demographischen und statistischen Informationen über kamerunische Migrant_innen in Deutschland, wobei der Fokus bei der Beschreibung auf kamerunischen Bildungsmigrant_innen liegt. Mit dem Kapitel werden zwei Ziele verfolgt: Einerseits sollen die Leser_innen mithilfe der Informationen vertrauter mit dem Herkunftsland Kamerun und den kamerunischen Migrant_innen als Forschungszielgruppe dieser Arbeit, werden. Andererseits sollen die Beschreibungen erste Hinweise auf mögliche Migrationsmotive geben.

3.1 Herkunftskontext Kamerun

Das zentralafrikanische Land Kamerun blickt als einziger afrikanischer Staat auf eine Geschichte zurück, in der es unter der Kolonialadministration von drei Mächten stand – Deutschland, Frankreich und England. Die Kolonialherrschaft dauerte von 1884 bis 1960/61 (Nyako 2010: 1).

Das koloniale Kamerun

Die ersten Handelskontakte mit Europäer_innen lassen sich bereits in das 15. Jahrhundert an der Küste Kameruns mit den dortigen Duala-Autoritäten zurückdatieren. Die europäischen Händler_innen und spätere ansässige Handelsunternehmen zeigten ein besonderes Interesse am Erwerb von Sklaven/innen und lokalen landwirtschaftlichen Produkten (Kum'a Ndumbe III 2008: 15f.; Nyako 2010: 17). Im 19. Jahrhundert kristallisierten sich die englischen und deutschen Handelsunternehmen als Partner der lokalen Duala-Autoritäten heraus. Die Duala nahmen zu diesem Zeitpunkt bereits eine Monopolstellung als Zwischenhändler der Binnenlandbevölkerung und den Europäer_innen ein, die ihnen Macht und Ansehen an der Küste und landeinwärts brachte (Nuhn 2000: 30). Vor dem Hintergrund bestehender Rivalitäten zwischen unterschiedlichen lokalen Gesellschaften und den ruhmreichen Erzählungen der deutschen und englischen Handelspartner über deren prosperierende Volkswirtschaften sowie die Organisationsfähigkeit der moder-

¹⁸ Auch Ebermann (2002: IX) spricht davon, dass seine afrikanischen Interviewpartner_innen zunehmend das Gefühl hätten, von Europäer_innen nur als Objekte benutzt zu werden.

nen Staaten erwuchs auf Seiten der Duala-Autoritäten die Idee einer ‚Schutzherrschaft‘¹⁹ des Landes als wirtschaftliche und politische Alternative. Anfangs wünschten sich die einflussreichsten Duala-Autoritäten Bell und Akwa eine zeitliche und begrenzte ‚Schutzherrschaft‘ durch England, bei der die Souveränität und das Boden- und Handelsmonopol unangetastet bleiben sollte. Allerdings lehnte England dies unter den genannten Rahmenbedingungen ab (Nyako 2010: 19). Das Deutsche Reich nutzte daraufhin die Chance, sich als adäquate ‚Schutzherrschaft‘ anzubieten. Mithilfe von Bestechungen der Duala-Autoritäten durch die ansässigen deutschen Kaufleute (Kum’ a Ndumbe III 2008: 80) und Bismarcks Abwendung von seinen antikolonialen Grundsätzen (Nuhn 2000: 41) unterzeichneten der deutsche Generalkonsul für Westafrika, Nachtigal, und die Duala-Autoritäten Bell, Akwa und Dido am 12. Juli 1884 ein politisches Abkommen, sodass Kamerun zur deutschen Kolonie wurde (Kum’ a Ndumbe III 2008: 76ff.). Mit dem Abkommen erhielt das Deutsche Reich jedoch keine flächendeckende Macht. Diese erstreckte sich zunächst nur auf den Küstenstreifen, da diejenigen Gesellschaften, die im Hinterland lebten, die ‚Schutzherrschaft‘ nicht anerkannten (Nyako 2010: 20). Die im Abkommen festgehaltenen Vereinbarungen bezüglich des Boden- und Handelsmonopols sowie der Souveränität wurden bereits in den ersten Monaten von der deutschen Kolonialmacht durch militärische Gewalt und Erlassungen gebrochen (Kum’ a Ndumbe III 2008: 88). Zielstrebig zerstörte die Kolonialmacht die politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Strukturen und gestaltete sie so um, dass die lokale Bevölkerung zu Konsumenten_innen der „Industrie in der Heimat“ und die Kolonie zum billigen Lieferanten von Rohstoffen wurde (103). Widerstand durch Gesellschaften aus dem Hinterland, vor allem von den Bamiliké im Westen, aber auch von den Duala selbst, die die Gründe dieser Umstrukturierungen erkannten und ablehnten, wurde von der deutschen ‚Schutztruppe‘ nicht geduldet und gewaltsam niedergeschlagen (Kum’ a Ndumbe III 2008: 80; Mbono Samba Azan 1976, zit. n. Vidacs 2010: 40). Auch die von Akwa und Bell eingereichten Petitionen bei der Deutschen Regierung wurden missachtet und deren Unterzeichner als Aufständische in den Jahren 1905 und 1914 zum Tode verurteilt und erhängt (Nyako 2010: 25f.).

Nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges im Jahr 1914 griffen die Kampfhandlungen auf Afrika über und Deutschland musste am 18. Februar 1916 den letzten Stützpunkt in Kamerun aufgeben. Zuvor hatten französische Truppen parallel große Teile Kameruns erobert und englische Truppen die Stadt Douala eingenommen. Im April 1916 wurde das Land provisorisch zwischen Frankreich und England aufgeteilt. Am 10. Juni 1919 wurden in einem anglo-französischen Abkommen im Rahmen des Versailler Vertrages die Grenzregulierungen getroffen. Dabei erhielt Frankreich vier Fünftel des Territoriums und England ein Fünftel, das in zwei anliegende Gebiete entlang der östlichen Grenze zu Nigeria geteilt wurde. Somit wurde Kamerun Mandatsgebiet (später Treuhandgebiet) des Völkerbundes (Vidacs 2010: 29).

¹⁹ In der Arbeit werden Schutzherrschaft und Schutztruppe in Anführungszeichen gesetzt, da die Begriffe schnell den Eindruck erwecken können, die Kolonialmacht habe die lokale Bevölkerung beschützt. Dies steht allerdings im Widerspruch zu realen repressiven kolonialen Praxen.

Das postkoloniale Kamerun

Am 01. Januar 1960 wurde der französische Ostteil unabhängig und nannte sich *Republique du Cameroun*. Am 1. Oktober 1961 vollzog sich aufgrund eines Volkstentscheids in England und Frankreich offiziell die Wiedervereinigung der englischen und französischen Landesteile und der Staat *Federal Republic of Cameroon* wurde geboren (Nyako 2010: 2f.; Vidacs 2010: 29). Der erste Präsident war Ahmadou Ahidjo, der bis 1982 regierte und von dem heutigen Präsidenten Paul Biya verfassungskonform abgelöst wurde. Seit der Wirtschaftskrise in den 1980er Jahren, die das alltägliche Leben der Menschen stark beeinflusste, leitete die kamerunische Regierung umfangreiche Reformen ein. Seitdem erholt sich die Wirtschaft deutlich, so dass das heutige Kamerun im Vergleich zu anderen subsaharischen Ländern als politisch und wirtschaftlich relativ stabil gilt (Zajontz 2010: 7). Dennoch ist die aktuelle wirtschaftliche Lage trotz des Ressourcenreichtums durch eine schwache Wirtschaftsleistung, negative Zahlungsbilanzen, eine sehr hohe Auslandsverschuldung und Armutsrate gekennzeichnet (Ngatcha 2002: 61f.).

Vor allem kamerunische Jugendliche, die einen Großteil der 19 Millionen Menschen umfassenden Bevölkerung ausmachen, sehen für sich nur eingeschränkte Perspektiven auf dem Bildungs- und Arbeitsmarkt (Jua 2003: 13). Dies belegen die Zahlen der Jugendarbeitslosigkeit und im Besonderen der Unterbeschäftigung. Während die nationale Jugendarbeitslosigkeit im Jahr 2005 bei 7,6 und 2007 bei 8,2 Prozent lag (in der Region um Douala und Yaoundé sogar über 25 Prozent), überstiegen die Zahlen der Jugendunterbeschäftigung die der Jugendarbeitslosigkeit um ein Vielfaches. So waren im Jahr 2005 über 50 Prozent der Jugendlichen im Raum Douala und Yaoundé und im Jahr 2007 sogar über 80 Prozent unterbeschäftigt. Dies bedeutet, dass sich ein Großteil der Jugendlichen in prekären Arbeits- und Lebensverhältnissen befindet und ihren Alltag mit gering entlohnten Gelegenheitsjobs, die kein sicheres kontinuierliches Einkommen garantieren, bewältigen (NIOS 2008: 23f.). Selbst für Graduierte der Universitäten entwickelt sich der Arbeitsmarkt sehr schlecht, sodass auch sie einer erhöhten Gefahr der Arbeitslosigkeit oder Unterbeschäftigung ausgesetzt sind (Zajontz 2010: 8). Vor diesem Hintergrund wird meines Erachtens verständlich, warum die Universität in Kamerun auch als eine Maschine wahrgenommen wird, die Arbeitslose produziere (Ngwe 2002: 50, zit. n. Zajontz 2010: 108).

Unzureichende Perspektiven für Jugendliche auf dem Bildungsmarkt ergeben sich zudem aus dem kamerunischen Schul- und Bildungssystem, das vor zahlreichen Herausforderungen steht. So existiert offiziell nur ein Bildungssystem, allerdings koexistieren in diesem ein frankophones und anglophones System als sichtbares koloniales Erbe. Demzufolge gibt es zwei parallel verlaufende Systeme mit erheblichen organisatorischen und strukturellen Unterschieden. Beispielsweise variiert die Dauer der Grundschule und der Mittleren Reife um ein Jahr (Zajontz 2010: 118f). Anschaulicher werden die mangelnden Perspektiven der Bildungswege vor dem erfreulichen Hintergrund, dass sich seit einigen Jahren ein Aufwärtstrend in den Bildungserfolgen junger Kameruner_innen abzeichnet. So verdoppelte sich die Zahl der Abiturient_innen von 1998 bis 2007. Folglich lag die Zahl der Personen im

Jahr 2007 mit einem Abitur in Relation zur Gesamtbevölkerung bei 12,8 Prozent²⁰ (MINESUP 2004b, 31, zit. n. Zajontz 2010: 161). Allerdings sind die Aufnahmekapazitäten der staatlichen Universitäten seit Jahren erschöpft und dies trotz Bemühungen der Regierung, in den letzten 15 Jahren das staatliche Hochschulsystem auszubauen und neue Hochschulinstitutionen zu gründen. Dementsprechend müssen diejenigen Anwärter_innen, die keinen Studienplatz an den acht staatlichen Universitäten sowie an den Instituts Universitaires de Technologie (IUT) und den Grandes Ecoles (Hochschulen der Ministerien) finden, auf die zahlreichen privaten und kostenpflichtigen Universitäten ausweichen. Die Kosten für Privatuniversitäten, die besonders im Raum Yaoundé und Douala angesiedelt sind, können jedoch keineswegs von allen Anwärter_innen getragen werden und dementsprechend verharren viele von ihnen in Warteschleifen oder suchen andere Wege (Zajontz 2010: 116, 119, 164). Aufgrund der Rahmenbedingungen wächst die Unzufriedenheit über infrastrukturelle Defizite, einen Mangel an Studierendenwohnheimen und über den fehlenden Dialog zwischen der Universitätsleitung und den Studierenden, die sich seit den 1990er Jahren immer wieder in zahlreichen öffentlichen Streiks, Campusbesetzungen mit Verhaftungen und gewaltsamen Auseinandersetzungen mit der Polizei an den Universitäten entlädt (115, 153).

Abschließend greife ich den Aspekt Deutsch als Fremdsprache im kamerunischen Bildungssystem auf. Heute besteht die Möglichkeit, Deutsch als Fremdsprache ab der neunten Klasse in den Sekundarschulen oder als Studienfach an den Universitäten zu belegen (Ngatcha 2002: 89; Tsafack 2008: 32). Sprach- und kulturwissenschaftlich orientierte Abiturient_innen begleitet die deutsche Fremdsprache sogar bis zu ihrem Abschluss. Warum ist dieser Aspekt für die vorliegende Arbeit bedeutsam? Meines Erachtens ist der Kontakt mit der deutschen Sprache in den Schulen und an den Universitäten ein wichtiger Faktor bei der Wahl des Migrationslandes Deutschland. Außerdem ist die Verbreitung der deutschen Sprache im heutigen Bildungssystem ein eindeutiger Verweis auf den einstigen Einfluss der deutschen Kolonialherren in Kamerun, der bis in die Gegenwart reicht. Ngatcha (2002) beispielsweise bezieht sich in seiner Arbeit auf die Sprach- und Bildungspolitik der deutschen Kolonialmacht und zeigt auf, dass der Machtausbau der Deutschen auch darin zu sehen sei, dass die koloniale Schulerziehung feste Ideologien vermittelte, die laut ihm zur „inneren Kolonisierung“ (47) der Kameruner_innen beitrug und die noch heute wirkmächtig seien und Ausdruck fänden (siehe hierzu auch Fanon 1974; Nnam 2007).

3.2 Kamerunische Migrant_innen in Deutschland

Migration von Kamerun nach Europa hat eine lange Geschichte, die von der Kolonialzeit bis in die Gegenwart reicht. Während in der Vergangenheit die bevorzugten Migrationsziele ausschließlich Europa, insbesondere Frankreich und England sowie Nordamerika und Kanada waren, gewinnen seit den 1990er Jahren vermehrt alternative Migrationsziele im Nahen und Fernen Osten sowie innerhalb Afrikas, vor allem die wirtschaftlich besser gestellten Nachbarländer, an Bedeutung. Dies ist der restriktiven Migrationspolitik Europas geschuldet (Pelican 2010: 178). Unter den

²⁰ Die Zahl der Personen mit einem Abitur in Relation zur Gesamtbevölkerung lag im Jahr 2007 in Deutschland bei 23,5 Prozent (StaBu 2011a).

europäischen Migrationszielen spielte Deutschland lange Zeit eine untergeordnete Rolle (GESIS-IZ 2008: 7). Erst seit den 1990er Jahren entwickelte sich Deutschland als Land der „neuen Migrationen“ von Kameruner_innen. Bei den neuen Migrationen handelt es sich um Wanderungen, deren Wanderungssaldo in den letzten Jahren anstieg und bis heute relativ hoch ist (11).

Im Jahr 2010 lebten in Deutschland rund 155.000 Afrikaner_innen aus subsaharischen Staaten²¹, wobei die meisten Migrant_innen aus Ghana, Nigeria und Kamerun stammten. Während im Jahr 1992 4.000 Kameruner_innen in Deutschland lebten, verdreifachte sich die Zahl bis zum Jahr 2010 auf insgesamt 14.876 Kameruner_innen.²² Von den registrierten Kameruner_innen waren es im Jahr 2010 43 Prozent Männer. Kamerunische Migrant_innen zeichnen sich im Gegensatz zu Ghanaer_innen und Nigerianer_innen, den beiden größten Migrant_innengruppen subsaharischer Herkunft, durch ein durchschnittlich jüngeres Einreisealter und eine geringere Aufenthaltsdauer aus. So sind Kameruner_innen bei ihrer Einreise meistens 28 Jahre alt und haben eine durchschnittliche Aufenthaltsdauer von sieben Jahren, hingegen reisen Ghanaer_innen in der Regel mit 36 Jahren ein und bleiben im Durchschnitt 13 Jahre in Deutschland (StaBu 2011b).

Das jüngere Einreisealter von Kameruner_innen gegenüber anderen lässt sich vor allem aus der Tatsache ableiten, dass es sich hierbei überwiegend um Bildungsmigrant_innen handelt (Fleischer 2010: 156ff.). Andere Formen der Migration, wie z.B. Asyl- und Arbeitsmigration oder der Familiennachzug, spielen statistisch betrachtet eine untergeordnete Rolle (Benndorf 2008: 335).²³ Bildungsmigration nach Deutschland wurde bereits in den 1980er Jahren in der ehemaligen Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) für Kameruner_innen gefördert. Vor allem die DDR finanzierte die Ausbildung von Kadern aus Entwicklungsländern, die als Bestandteil der Politik der „Wirtschaftshilfe sozialistischer Länder“ galt (Schmelz 2004: 7f.). Im Jahr 1986 legte Kamerun ein nationales Stipendienprogramm auf, mit dem größere Gruppen von Kameruner_innen ihr

²¹ Die Datenlage bezüglich kamerunischer Migrant_innen gestaltet sich insofern als schwierig, da einzelne Statistiken zwar kamerunische Staatsbürger_innen ausweisen, aber keine genauen Aussagen über bereits eingebürgerte Kameruner_innen, Menschen der 2. Generation sowie illegalisierte Menschen machen. Daher schätzt Lentz (2003: 47), dass die tatsächliche Anzahl aller afrikanischer Migrant_innen um 50 Prozent höher als die offiziellen Zahlen ist.

²² Im Jahr 2010 lebten 21.377 Ghanaer_innen und 18.675 Nigerianer_innen in Deutschland, deren Anzahl in den letzten sieben Jahren konstant geringfügig gestiegen ist. Der kontinuierliche Anstieg der Zuwanderung von Kameruner_innen begründet sich durch die hohe Auswanderungsrate während der ökonomischen Krise in den 1980er Jahren und der Tatsache, dass Kameruner_innen im Gegensatz zu ghanaischen und nigerianischen Immigrant_innen überwiegend als Bildungsmigrant_innen nach Deutschland kamen und kein Asyl suchten. Sie waren somit nicht von der verschärften Asylpolitik in den 1990er Jahren und den hohen Ablehnungsquoten betroffen (Fleischer 2010: 156 f.; Benndorf 2008: 335).

²³ Die Vermutung, die Bildungsmigration von Kameruner_innen stelle eine verdeckte Form der Arbeitseinwanderung dar, konnte in Untersuchungen teilweise widerlegt werden (GESIS-IZ 2008: 24).

Studium in naturwissenschaftlichen und medizinischen Fachrichtungen in der DDR finanzierten (9).

Aktuell bilden kamerunische Bildungsmigrant_innen ein Drittel aller registrierten Kameruner_innen in Deutschland. Sie sind die größte Gruppe von Studierenden und Absolvent_innen aus Subsahara-Afrika (GESIS-IZ: 24) und die elftgrößte Gruppe aller ausländischen Studierenden in Deutschland (DAAD 2011a), mit steigender Tendenz. Die jungen und gut ausgebildeten Bildungsmigrant_innen stammen überwiegend aus den kamerunischen Provinzen Centre, Sud, Littoral und Ouest, da diese die höchsten Einschulungsquoten besitzen (Bouly de Lesdain 1999: 33, zit. n. Lämmermann 2006: 17f.). Unter den 7.207 Kameruner_innen, die im Wintersemester 2009/2010 an einer deutschen Hochschule eingeschrieben waren, sind 33,9 Prozent Studentinnen (DAAD 2011b). Diese Quote ist im Vergleich zu nigerianischen Studentinnen mit 18,6 Prozent und 17,5 Prozent unter ghanaischen Studierenden sehr hoch (DAAD 2011b). Im Wintersemester 2005/2006 belegte die Mehrheit der kamerunischen Student_innen Kurse in den Bereichen Technologie, Natur- oder Ingenieurwissenschaften (Fleischer 2010: 161).

4. Fallanalyse: Migration in die (un)bekannte Wirklichkeit

In diesem Kapitel untersuche ich die Ausgestaltung der Wirklichkeit Deutschlands und die daraus resultierenden Konsequenzen für kamerunische Migrant_innen. In der Analyse stütze ich mich auf die folgenden Leitfragen: Mit welchen Wissens-elementen wird erstens die Wirklichkeit Deutschlands einerseits von Nicht-Migrant_innen in Kamerun und andererseits von kamerunischen Migrant_innen in Deutschland ausgestaltet? Existieren zweitens ähnliche Wissens-elemente über den Westen als potenziell größere Bezugsrelation, die in die Wirklichkeit Deutschlands mit einfließen? Wenn ja, welche sind das und welche Relevanz haben sie? Widersprechen sich drittens Wissens-elemente über die Wirklichkeit Deutschlands, die vor und nach der Migration nach Deutschland erworben wurden? Wenn ja, welche sind das? Inwiefern wirken sich viertens Widersprüche auf die kamerunischen Migrant_innen aus und welche Strategien entwickeln vor allem meine Gesprächspartner_innen für den Umgang mit den Unvereinbarkeiten?²⁴

4.1 Kurzdarstellung der Gesprächspartner_innen

Im Folgenden werden ausführlichere biographische Informationen zu den einzelnen Gesprächspartner_innen gegeben.

(1) Rigobert

„Selbst mit einem Universitätsabschluss bekomme ich keinen Job in Kamerun, aber im Ausland schon.“

²⁴ Um mögliche Unklarheiten zu vermeiden, möchte ich an dieser Stelle nochmals darauf verweisen, dass ich in diesem Kapitel die Begriffe Westen und Europa als Synonyme verwende, da alle Begriffe im Okzidentalismus für ein gleiches Konstrukt in Opposition zum Anderen stehen. Die Verwendung eines bestimmten Begriffes richtet sich immer danach, welchen Begriff meine Quelle (Literatur, Gesprächspartner_in) auswählt. Demzufolge wechsele ich die Begriffe im Text mehrfach.

34 Jahre alt, ledig, abgebrochenes Studium in Douala, ältester Sohn einer achtköpfigen Familie, Eltern arbeiten als Händler_innen, 2002 Einreise mit 24 Jahren, Migrationszielland Deutschland, eigene Migrationsinitiative, bereits (vorab)²⁵ migrierte Familienmitglieder: (Cousin - BRD), (Onkel - Belgien), Bruder - BRD, Cousine Babine - BRD, aktuelles Masterstudium in München.

(2) Babine

„Deutschland war mein Traumland.“

28 Jahre alt, ledig, Cousine von Rigobert, Tochter einer polygamen Familie mit ca. 60 Kindern, abgeschlossener Bachelorstudiengang in Post- und Telekommunikation in Yaoundé, 2008 Einreise mit 25 Jahren, Migrationszielland Deutschland, Initiative ging vom Bruder in Deutschland aus, bereits (vorab) migrierte Familienmitglieder (Bruder - BRD), aktuelles Masterstudium in Fulda.

(3) Parfait

„Europa war nie mein Traum, es war eher Neugier. Ich wollte wissen, wie es da ist.“

35 Jahre alt, verheiratet, ein Kind, Sohn einer achtköpfigen Familie, Studienabschluss und Berufstätigkeit in Kamerun, Eltern besitzen ein Geschäft, 2002 Einreise mit 26 Jahren, Migrationszielland Deutschland, Initiative ging von Tante in Frankreich aus, bereits (vorab) migrierte Familienmitglieder: (Tante - Frankreich), 2007 drohte die Abschiebung nach Kamerun, abgeschlossenes Studium und berufstätig in Mainz.

(4) Maxim

„Für die meisten Jugendlichen ist es fast genetisch so schnell wie möglich ins Ausland zu gehen, ich wollte erst in Kamerun studieren und dann weg.“

19 Jahre alt, ledig, Neffe von Parfait, Kind einer vierköpfigen Familie (Vater kürzlich verstorben), abgebrochenes Studium in Douala, 2010 Einreise mit 19 Jahren, Migrationszielland Deutschland, Initiative ging von Parfait aus Deutschland aus, bereits (vorab) migrierte Familienmitglieder: (Onkel - BRD), (Schwester - Nigeria), aktuelles Bachelorstudium in Darmstadt.

(5) Roger

„Ich wollte immer mit dem Flugzeug nach Europa und wissen, was da passiert.“

22 Jahre alt, ledig, Sohn einer siebenköpfigen Familie (Vater ist verstorben), Mutter ist Hausfrau, einziger Abiturient in der Familie, abgebrochenes Studium in Kamerun, 2011 Einreise mit 22 Jahren, Migrationszielland Deutschland, Initiative ging vom Bruder in Kamerun aus (Kontakt zu Parfait), bereits (vorab) migrierte Familienmitglieder: (Bruder - Indonesien), aktuelles Bachelorstudium in Wiesbaden.

(5) Guy

„Deutsche Produkte und Autos sind in Kamerun sehr beliebt. Daher kam der Wunsch in Deutschland Bauingenieurwesen zu studieren.“

²⁵ Alle migrierten Familienmitglieder, die vor meiner/m Gesprächspartner/in ausgereist sind, werden in Klammer gesetzt.

28 Jahre alt, ledig, Sohn einer elfköpfigen Familie, Abitur in Kamerun, 2006 Einreise mit 23 Jahren, Migrationszielland Deutschland (und Kanada), Initiative ging von Geschwistern in Deutschland aus, bereits (vorab) migrierte Familienmitglieder: (Bruder - BRD), (Schwester - BRD), aktuelles Masterstudium in Darmstadt.

(7) Bertin

„Ich wollte nicht nach Deutschland fliegen, aber meine Schwester wollte unbedingt, dass ich komme!“

30 Jahre alt, ledig, Sohn einer sechsköpfigen Familie, Eltern besitzen ein Großhandelsunternehmen, abgebrochenes Studium in Kamerun, 2004 Einreise mit 24 Jahren, ursprüngliches Migrationszielland England, Initiative ging von Schwester in Deutschland aus, bereits (vorab) migrierte Familienmitglieder: (Onkel - BRD), (Schwester - BRD), Schwester - Italien, Schwester - USA, aktuelles Masterstudium in Darmstadt.

(8) Samuel

„Ich habe mir nie Gedanken über das Ausland gemacht. Wir haben nicht so viel Kohle und ältere Geschwister im Ausland. Ein Medizinstudium war mein Traum.“

28 Jahre alt, verheiratet mit einer Deutschen, Sohn einer fünfköpfigen Familie (Vater ist verstorben), Mutter ist Lehrerin in Rente, abgebrochenes Studium in Douala, 2001 Einreise mit 18 Jahren, ursprüngliches Migrationszielland Luxemburg, Initiative ging von Tanten in Luxemburg und Belgien aus, bereits (vorab) migrierte Familienmitglieder: (verstorbener Vater - Frankreich), (Tante - Luxemburg), (Tante - Belgien), Bruder - BRD, Schwester - Kanada, 2007 Abschiebung nach Kamerun, 2009 Heirat und zweite Einreise nach Deutschland, aktuelles Bachelorstudium in Bingen.

4.2 Blicke von Kamerun nach Deutschland: Wissen von Nicht-Migrant_innen

In diesem Unterkapitel beleuchte ich zunächst Wissensselemente aus unterschiedlichen medialen und oralen Quellen der (Re)produktion über den Westen und anschließend über Deutschland, die in Kamerun vor allem bei Nicht-Migrant_innen kursieren, von ihnen interpretiert und genutzt werden. Dieses Vorgehen leitet sich aus der bereits genannten Fragestellung ab, nach der ich herausfinden möchte, ob ähnliche Wissensselemente über den Westen als potenziell größere Bezugsrelation von Deutschland existieren. Somit untersuche ich, ob die These des Okzidentalismus, der Westen und Deutschland falle in einem Konstrukt zusammen, auch für meine Fallanalyse zutrifft. Im letzten Unterabschnitt erörtere ich die Migrationsmotive und -entscheidungen meiner Gesprächspartner_innen, mit dem Ziel, die zuvor genannten Aspekte und Wissensselemente abzugleichen.

Kollektives Wissen über den Westen

Zwei aufeinander beziehende Formen spielen eine besondere Rolle bei der Konstruktion und Verbreitung von kollektiven Wissensselementen: Die mediale und orale (Re)produktion (Appadurai 1998; Förster 2010). In Kamerun lassen sich eine Vielzahl von medialen und oralen (Re)produktionsquellen finden, durch die Wissen über den Westen generiert und konstruiert wird. Ich analysiere exemplarisch die Bedeutung der Musikrichtung *Coupé Décalé*, von TV-Formaten, Fußballspielern und

transnationalen Netzwerken, da in diesen Quellen kollektive Wissens Elemente besonders deutlich werden.

Die Musikrichtung Coupé Décalé

Coupé Décalé wurde im Jahr 2002 von afrikanischen Migrant_innen in Paris kreiert und ist seitdem vor allem bei jungen Menschen in west- und zentralafrikanischen Ländern sehr beliebt. In den Musikvideos, deren Schauplätze westafrikanische und europäische Städte sind, thematisieren die Musiker das Leben im Westen als Ort des Überflusses und Reichtums.²⁶ Die Aussage wird durch Statussymbole untermauert, welche die Musiker mitunter durch Geschenke und Rücküberweisungen von Verwandten, Angehörigen oder Freund_innen im Ausland finanzieren (Fleischer 2010: 75f.). Daneben beinhaltet die Bezeichnung *Coupé Décalé* Handlungsmöglichkeiten für das Individuum, am Reichtum des Westens teilhaben zu können. Somit müsse das Individuum migrieren, vor Ort stehlen (*couper*) und anschließend in die Heimat wegrennen (*décaler*). Laut dieser Aussagen scheint die Migration ein erstrebenswerter Schritt, der mit einer Verbesserung der persönlichen sozialen und wirtschaftlichen Lage einhergeht. Der Erfolg von *Coupé Décalé* wird damit begründet, dass vor allem junge Kameruner_innen durch die Musikvideos und Texte einerseits Hoffnung auf eine bessere Welt schöpfen, in der ihre Träume und Wünsche in Erfüllung gehen. Andererseits wird diese Hoffnung durch die luxuriöse Lebensweise ihrer Helden, den Musikern, bestätigt.²⁷ *Coupé Décalé* ist meiner Meinung nach eine Form des Afro-Okzidentalismus, bei dem vor allem solche Wissens Elemente von den Musikern und kamerunischen Rezipient_innen aufgegriffen werden, die den Westen als Ort des Reichtums beschreiben.

Afrikanische Fußballspieler in Europa

Andere Helden und Vorbilder kamerunischer Jugendlicher sind laut meinem Gesprächspartner Maxim afrikanische Fußballspieler, die unter Vertrag in Europa stehen. Inwiefern sie eine wichtige Rolle bei den Repräsentationsprozessen spielen, wird in dem Gesprächsausschnitt mit Maxim deutlich. Er thematisierte einen Besuch des berühmten kamerunischen Fußballspielers Samuel Eto'o.

„Unser Vorbild ist unser bekannter Fußballspieler Samuel Eto'o. [...] Wir möchten auch als Fußballspieler hierher (Europa) kommen. Dann werden wir auch so viel Geld wie Eto'o verdienen. Wir werden große Autos haben und teure Autos kaufen. Immer wenn er kommt, verschwendet er so viel Geld. Er fährt auf der Straße mit seinem Auto und lässt die Scheibe runter und wirft Geld heraus. Ehrlich! Ja er wirft Geld. Vielleicht wirft er 2.000 FCA-Scheine einfach so raus. Da denkt man direkt, dass er viel Geld hat und man hier (in Europa) sehr viel Geld verdient. Ich habe gehört, dass er 10 Millionen im Jahr verdient. Über 10 Millionen. Also es ist viel, zu viel.“ (Interview Maxim, 31.03.2011)

²⁶ Afropop, Siddhartha Mitter: The Hip Hop Generation: Ghana's Hip Life and Ivory Coast's Coupé Décalé, www.afropop.org/multi/future/Id/709, abgerufen am 08.01.2012.

²⁷ Afropop, Siddhartha Mitter: The Hip Hop Generation: Ghana's Hip Life and Ivory Coast's Coupé Décalé, www.afropop.org/multi/future/Id/709, abgerufen am 08.01.2012.

Hier fällt besonders auf, dass Maxim die Wir-Form verwendet und somit für sich und seine gleichaltrigen Mitmenschen zu sprechen scheint. Außerdem knüpft auch er mit seiner Erzählung an der Vorstellung an, dass in Europa viel Geld vorhanden ist und von den Migrant_innen auf einfache Art und Weise verdient werden kann. Hier wird bereits die Wechselwirkung von unterschiedlichen Wissensquellen sichtbar.

Sprachliche Objektivierungen: whitemen kontri & bush faller

Die bereits angedeuteten Repräsentationen lassen sich auch in lokalen Begriffen für den Westen als Ort der Weißen (z.B. *whiteman kontri, mbeng*) und für Migrant_innen (z.B. *bush faller, mbenguist*), die nach Europa gehen oder von dort zurück-kehren, wiederfinden. Der im anglofonen Teil Kameruns²⁸ weitverbreitete Terminus *bush faller* wird beispielsweise für Menschen, die nach Europa auf der Suche nach einem besseren Leben gehen, verwendet. Die im Pidgin-Englisch verwendete Bezeichnung leitet sich aus dem Verb *to fall bush* ab und bedeutet in den Wald zum Jagen, Sammeln oder Ernten gehen und erfolgreich mit Beute zurückzukehren (Fleischer 2010: 73). Übertragen auf Migrant_innen sind diese demzufolge Jäger_innen, die in Europa auf der Suche nach Geld sind. Dies impliziert gleichfalls, dass Europa als Ort (*kontri*) des *whiteman* mit einer möglichen Akkumulation von Reichtum verbunden ist. Auch hier wird wiederum ein Zusammenhang zu der Musikrichtung *Coupé Décalé* offensichtlich, da in beiden Quellen bestimmte Formen des Geldakkumulierens in Europa angesprochen werden. Bezugnehmend auf Berger und Luckmann zeigt sich, dass sich bestimmte Repräsentationen in den lokalen Begriffen manifestiert haben und in der Sprache als Speicher objektiviert und kollektiviert wurden. Folglich kann darin ein Beispiel für den Objektivierungsprozess kollektiver Wissensbestände gesehen werden.

TV-Formate

Auch TV-Formate, darunter die beliebten US-amerikanischen und lateinamerikanischen Serien *Santa Barbara*, *Dynastie* und *Melrose Place*, fungieren als Fenster zur Welt und liefern Datenmaterial (Gärtner 2008), welches interpretiert und (re)produziert wird. Sichtbar wird dies am Beispiel der Wohnviertel in Douala namens *Santa Barbara* und *Denver*, in denen die ‚neuen Reichen‘ einen vermeintlich amerikanischen Lebensstil (re)produzieren.²⁹ Das Viertel *Denver* erinnert an die TV-Serie *Dynastie*, die in Denver spielt und eine mögliche Kopiervorlage des Lebensstils sein könnte. Somit werden die vermittelten Inhalte der Serie in dem Viertel Wirklichkeit (Fleischer 2010: 77f.). Auch für diejenigen Menschen, die außerhalb der Viertel *Santa Barbara* oder *Denver* leben, besteht die Möglichkeit, am Westen teilzuhaben – sei es durch den Kauf eines beliebig großen Plakates für das Wohnzimmer, welches Statussymbole der wohlhabenden bürgerlichen Welt im Westen zeigt, oder durch ein professionell erstelltes Portrait in den zahlreichen Fotostudios, die sich

²⁸ Ich beziehe mich aufgrund der eingeschränkten Literatur auf Begrifflichkeiten, die zwar in lokalen Sprachen der anglofonen Bevölkerung Verwendung finden, aber durchaus deren Inhalte auch für den frankophonen Teil zutreffen.

²⁹ Die Anwohner_innen besitzen große Anwesen auf weitläufigen Grundstücken mit automatischen Garagentoren, in denen zwei oder drei Luxuswagen geparkt sind. Zudem sind alle Anwesen bewacht und durch Mauern abgeschirmt.

den gleichen Motiven für ihre Hintergrundbilder bedienen (70f.). Jenseits der genannten Serien erwähnten meine Interviewpartner_innen, dass TV-Produktionen wichtige Indikatoren bei der Weitergabe kollektiver Wissens Elemente über Europa seien. So sagte Babine beispielsweise:

„Der Fernseher hat schon einen großen Einfluss [...] Es werden immer schöne oder positive Dinge von Europa im Fernsehen gezeigt. Also siehst du Europa wie ein Paradies. Keine Obdachlosen in Frankreich, keine Menschen, die Schulden haben. Alle Leute haben immer schöne Autos, Häuser, viel Geld. Also das wird immer so in Afrika im Fernsehen gezeigt.“ (Interview Babine, 25.02.2011)

Babines Aussage unterstreicht die Vermittlung scheinbar einseitiger Inhalte über Europa im Fernsehen. Dabei distanzierte sich Babine insofern von den Inhalten, als dass sie sagte, dass das immer so in Afrika im Fernsehen *gezeigt* wird, und keineswegs anfügt, dass Europa so *sei*. Wobei sich hier die Frage stellt, wie sie Fernsehen definiert. Es bleibt an dieser Stelle offen, ob sie Fernsehen als einen Sammelbegriff verwendet, in dem Nachrichten, Serien, Dokumentationen, Musikvideos und Blockbuster gleichermaßen eingeschlossen sind und ob alle oder nur bestimmte TV-Formate ähnliche Informationen verbreiten. Interessant in diesem Zusammenhang ist die Aussage meines Informanten Maxim. Laut ihm sind die meisten Fernsehkanäle, die in Kamerun empfangen werden können, nicht lokale, nationale oder kontinentale, sondern überwiegend europäische Kanäle. Demzufolge hätten die europäischen Kanäle und die transportierten Inhalte einen großen Einfluss auf die Zuschauer_innen (Interview Maxim, 31.03.2011). An dieser Stelle kommen Elemente des Okzidentalismus zum Vorschein. Auch Nyamjoh und Page (2002: 629) merken an, dass die Inhalte lokaler und internationaler TV-Produktionen sich einseitiger Dichotomien bedienen, bei denen Kontraste zwischen positiven Darstellungen Europas und negativen Beschreibungen Afrikas verwendet werden.

„The average African young person is generally better informed about the West than about their own country, and this has been blamed on television – both local and international – that often contrasts the modern buildings, technological sophistication and high life in Europe with the rats, potholes, refuse heaps and misery of Africa.“ (Nyamjoh u. Page 2002: 628)

Die bisher beschriebenen Aspekte als Quellen der medialen und oralen (Re)produktion zeichnen ein eindimensionales Bild des Westens als einen „Ort der grünen Weiden“ (Förster 2010: 70f.), in dem paradiesische Zustände herrschen (Interview Babine, 25.02.2011). Daneben existieren jedoch auch andere medial und oral vermittelte Wissens Elemente über den Westen, auf die beispielsweise mein Gesprächspartner Parfait einging, als er von den Vorstellungen seines Vaters über den Westen sprach.

„Vielleicht sind einige nach Europa gegangen, aber sie haben hier dann noch ein schlechteres Leben hier als in der Heimat oder dann sind sie auf einen schlechten Weg, in schlechte Sachen geraten oder sie fanden schlechte Kumpel oder sowas.“ (Interview Parfait, 20.04.2011)

Parfait verweist in diesem Ausschnitt auf den Westen als einen Ort, der mit Gefahren verbunden ist und schlechte Rahmenbedingungen bereitstellt. Förster (2010: 74) fügt hinzu, dass Europa als ein Ort der moralischen Dekadenz imaginiert werde, an dem die Sexualität omnipräsent in Filmen, auf Bildern und in der Öffentlichkeit existiere. Dort herrsche ein zügelloses Sexualleben und Migrant_innen, die sich länger an diesem Ort aufhalten, würden Gefahr laufen „schnell die Würde zu verlieren, mit der er/[sie] als Afrikaner[in] geboren wurde – und [ihren/]seinen Glauben dazu“ (74). Auch Nyamjoh und Page (2002: 628) merken in diesem Zusammenhang an, dass der Westen nicht ausschließlich positiv in den Medien repräsentiert werde, sondern die Konsument_innen selektiv bestimmte Wissensselemente aufgreifen, um so die eigenen Hoffnungen auf Wohlstand und gleichzeitig die Fantasien aufrecht erhalten zu können. Parfait ergänzte hierzu: „Wenn man zu fasziniert von irgendwas ist, vergisst man auf der anderen Seite, dass es auch schlechte Seiten haben könnte.“ (Interview Parfait, 20.04.2011). An dieser Stelle wird sichtbar, dass Wissensselemente über den Westen auseinandergehen und teilweise konträr zueinander stehen. Dennoch müssen sie nicht zwangsläufig bei der Bewältigung von spezifischen Situationen miteinander kollidieren, sondern können nebeneinander existieren. Sie werden dabei von den unterschiedlichen Akteur_innen je nach Bedarf interpretiert und genutzt. Förster (2010: 74) verweist auf einen möglichen Umgang mit nebeneinander stehenden negativen und positiven Wissensselementen über Europa. Laut ihm fänden Kameruner_innen, die migrierte Verwandte und Freund_innen in Europa haben, deren Schweigen (z.B. keine Rückantworten auf E-Mails) zwar irritierend, sie würden die Situation allerdings mit dem beruhigenden Wissen bewältigen, dass „die Migrant_innen auf den grünen Weiden grasen“ (74).

Der/die Weiße

Irritationen und Widersprüche, die durch die mediale (Re)produktion gefördert werden, erwähnten auch die von Nyamjoh und Page (2002) befragten jungen Kameruner_innen. So wären ihre Erfahrungen im Umgang mit weißen Tourist_innen, Freiwilligen, Entwicklungshelfer_innen oder Missionar_innen konträr zu gesehene Inhalten von TV-Produktionen. Weiße im Umfeld der Jugendlichen seien keineswegs reich und gut gekleidet, wie dies in den Serien suggeriert würde. Vielmehr würden sie schmutzige Hosen, Flipflops und einfache T-Shirts tragen (Nyamjoh u. Page 2002: 621). Interessant ist hierbei der Umgang mit den Widersprüchen, der von den Autoren analysiert wurde. Ihnen zufolge thematisierten die Jugendlichen die Widersprüche zwar, tendierten letztendlich jedoch dazu, einerseits den Inhalten der Sendungen eine größere Glaubwürdigkeit einzuräumen und andererseits die Weißen zu beschuldigen, sich ärmer zu machen, als sie in der Realität seien (622f.).³⁰

„Some students suggested that, though you might feel from your personal encounters that you are equal or even superior to the white men, the media are always there to bring you back to ‘reality’.“ (622)

³⁰ Das scheinbare Festhalten an TV-Inhalten begründen die Autoren nicht mit der Unwissenheit der Jugendlichen, sondern durch die Macht der Beiträge der lokalen und internationalen TV-Sender, die bereits angesprochen wurde. Wobei sie auch darauf verweisen, dass die Verwendung der plakativen Dichotomien Zweifel an der Glaubwürdigkeit bei Jugendlichen auslösen kann (Nyamjoh u. Page 2002: 629).

Was können wir aus dem Umgang mit den hervorgerufenen Irritationen schließen? Meiner Meinung nach griffen die Jugendlichen auf einen bereits vorliegenden Typ - nennen wir ihn den Typ der/die Weiße - für die Wahrnehmung und Bewältigung der Situation zurück. In diesem sind die Aspekte ‚Weiße tragen keine teure und vor allem keine saubere Kleidung‘ und ‚verfügen über kein Geld‘ nicht enthalten. Dies wird mitunter daran deutlich, dass die Jugendlichen die genannten Wissensselemente als Ausnahmen deklarierten und ausschließlich auf die jeweiligen Individuen übertrugen. Somit scheint der Typ bereits relativ stabil zu sein und ist möglicherweise ins Gewohnheitswissen übergegangen. Zudem bedürfen die immanenten Wissensselemente des Typs aktuell keiner grundlegenden Neustrukturierung.

Aber was genau sind die immanenten Wissensselemente des Typs der/die Weiße? Bisher wissen wir, dass Weiße einerseits als reich und gut gekleidet beschrieben werden. Aus anderen Aussagen der gleichen kamerunischen Jugendlichen, die Nyamjoh und Page (2002) befragten, kristallisierten sich weitere positive Eigenschaften von Weißen heraus. So seien sie effizient, pünktlich, pflichtbewusst, vertrauensvoll und hart arbeitend (615). Außerdem symbolisieren Weiße eine Brücke in eine bessere Zukunft im Westen, sei es durch eine Heirat mit ihnen oder als Kontaktvermittler_in (627). Ergänzend hierzu merkten kamerunische Jugendliche an, dass die genannten Eigenschaften von Weißen nur im Umgang unter Ihresgleichen zum Tragen kämen. In der Auseinandersetzung mit Schwarzen hingegen zeichneten sie andere Charakterzüge der Weißen: Diese seien arrogant, selbststüchtig, rassistisch und körperlich schwach. Außerdem seien sie besonders gut darin, aufgrund ihrer List und der Geschichte des Kolonialismus, Imperialismus und ungleichen Austauschs, andere Personen zu unterjochen (617).

„When he (the white men) is dealing with the black men he always tries to gain from him. It is as if they are dealing with colonies; the whiteman`s relationship with the blackman is based on interest. He doesn`t negotiate on the basis of equality.“ (615)

An dieser Stelle wird deutlich, dass der Typ der/die Weiße unterschiedliche Wissensselemente beinhaltet, die von kamerunischen Jugendlichen je nach Situation genutzt werden. Dies hat zur Folge, dass widersprüchliche Wissensselemente nicht zwangsläufig kollidieren und stattdessen koexistieren können. Somit findet sich die Gesamtheit der Wissensselemente, von Vidacs (2010) als „white man`s way“ (95) beschrieben, in einem relativ starren Typ zusammen.

Zur Illustrierung der Verwendung und Verbreitung des Typs der/die Weiße in Kamerun greife ich im Folgenden einige kurze Geschichten Rigoberts auf. So erzählte er mir von seiner Mutter, die ihre Tochter in einer bestimmten Situation in der lokalen Sprache Medumba als *à yam mekat li* bezeichnete. Den Ausdruck übersetzte Rigobert ins Französische mit „*c`est ma blanche ici.*“ und ins Deutsche mit „das ist meine weiße Tochter“. Bei Nachfragen meinerseits, was genau dies bedeute, erklärte mein Gesprächspartner, dass seine Mutter mit der Bezeichnung ihren Stolz auf seine Schwester artikulieren wollte. Genauer gesagt wollte sie der Tochter mitteilen, dass sie sehr zufrieden darüber sei, dass das Mädchen sehr gute Noten in der Schule erziele und eine gehorsame, saubere und fleißige Tochter sei (Informelles Gespräch Rigobert, 14.02.2011). Somit nutzte die Mutter den Typ der/die Weiße in einem lokalen Terminus für die eigene Tochter und reproduzierte bestimmte Elemente des

angedeuteten Ethno-Okzidentalismus. Ein anderes Mal stellte er ganz spontan eine Situation aus seiner Kindheit nach, die er früher häufiger gemeinsam mit seiner Schwester inszenierte. Dabei stand Rigobert vor mir, in einer Hand seine Zahnbürste, mit der er sich ganz vorsichtig und langsam die Zähne putzte. Es schien, als ob die Bürste die Zähne kaum berühre und diese auf keinen Fall beschädigt werden dürften. Dabei bog er seinen Körper durch, setzte einen Augenaufschlag auf und sagte mit betont heller Stimme: "Ich putze mir die Zähne wie die Europäer, nicht wie wir (die Kameruner)!" In diesem Moment fing er an, die Zahnbürste sehr schnell, mit viel Druck und Hektik zu bewegen. Meiner Meinung nach demonstrierte er an dieser Stelle die scheinbaren Unterschiede zwischen der Art und Weise des Zähneputzens von Europäer_innen und Kameruner_innen, wobei sich die Europäer_innen im Gegensatz zu den ‚Wilden‘ als ‚Zivilisierte‘ verhalten würden. Auf die Nachfrage meinerseits, wie die beiden Kinder eigentlich auf die Idee gekommen seien und wer ihnen gesagt hätte, dass es Unterschiede beim Zähneputzen gäbe, konnte Rigobert keine Antwort finden. Er verwies nur darauf, dass es ein Spiel aus der Kindheit gewesen sei, ohne diesem eine größere Bedeutung beigemessen zu haben (Informelles Gespräch Rigobert, 20.02.2011).

Meiner Meinung nach werden hier mehrere Aspekte sichtbar. So zeigt sich einerseits, dass Wissenslemente des Typs vorliegen und beispielsweise von Rigobert in Handlungen (Zähneputzen) umgesetzt werden, ohne diese zu hinterfragen. Andererseits werden verschiedene Teilaspekte der vier Repräsentationsprozesse sichtbar. So ist der Afrikanismus als Repräsentationsprozess des Westens über Afrika stark durch die Kolonial- und Missionsgeschichte sowie die koloniale Bildung geprägt. An diesem Beispiel können meines Erachtens die Spuren der Kolonialzeit in den Denkweisen der Menschen, die bereits im Kapitel 3.1 angesprochen wurden, aufgedeckt werden. Daran anknüpfend stellte mir Rigobert in einem anderen Gespräch die Frage: "Hast du schon bemerkt, dass Afrikaner, besonders diejenigen, die neu in Europa sind, dir nicht in die Augen schauen?" Daraufhin fragte ich ihn, was genau er damit sagen wolle. Seine Antwort lautete, dass viele Afrikaner_innen sich nicht trauen würden, sich auf einer Höhe mit den Weißen um sie herum zu stellen und deshalb die Augen senken würden. Dieses Verhalten lasse laut Rigobert weniger auf Sprachbarrieren als vielmehr auf einen in der Kolonialzeit erlernten Minderwertigkeitskomplex schließen. So würden Weiße in Kamerun nach wie vor einen sehr hohen Status besitzen (Informelles Gespräch Rigobert, 21.02.2011; siehe hierzu auch Nyamjoh u. Page 2002: 620f.). An dieser Stelle wurden meines Erachtens die wechselseitige Bezugnahme der Repräsentationsprozesse sowie die Machtasymmetrien sichtbar, die in den Typ der/die Weiße hineinspielt.

Der/die Migrant_in

Den Schluss dieses Unterkapitels bildet die Auseinandersetzung mit kamerunischen Migrant_innen als Akteur_innen der oralen (Re)produktion. Ihre Relevanz bringt Appadurai (1998a) in dem folgenden Zitat zum Ausdruck: „They bring the force of the imagination, as both memory and desire, into the lives of many ordinary people.“ (6) Aber inwiefern besitzen sie die Macht, ein bestimmtes Wissen, das nicht auf eigenen Erfahrungen beruht, bei Nicht-Migrant_innen zu erzeugen? Dies hängt eng mit den Wissenslementen über Migrant_innen zusammen, die sich aus meinen Gesprächen herauskristallisierten. Hier ist zunächst zu nennen, dass meinen Infor-

mant_innen zufolge Migrant_innen mit dem Besitz von Geld, welches sie in Europa erwarben, assoziiert werden.

„Sie denken, ich komme aus Europa und das bedeutet, ich habe mehr Geld.“
(Interview Babine, 25.02.2011)

„Also er (der Kameruner) denkt, wenn er (der Migrant aus Europa) nach drei Jahren kommt, ist er gut gekleidet. Also hat er *viel* Geld und *er bringt Geld* mit.“ (Interview Maxim, 31.03.2011)

Dabei gehen die Aussagen darüber, ob die Person viel oder mehr Geld besitzt, auseinander. Der Besitz von Geld wird laut meinen Informant_innen auf zweierlei Weise sichtbar: Durch erstens kurzfristige Ausgaben beispielsweise bei einem Besuch der Migrant_innen. Diese beinhalten u.a. das Zahlen von Getränken und Essen beim Treffen mit Freunden, von Rechnungen der Familie, für das Ausgehen in teure Nachtclubs, für Ausflüge mit gemieteten Geländewagen oder das Tragen von teurer westlicher Kleidung (Interview Roger, 03.05.2011; Interview Maxim, 31.03.2011); durch zweitens langfristige Investitionen, die besonders (auf) den Besitz von Geld ver- oder (be)weisen. Darunter fallen der Kauf von Grundstücken und der Bau von Häusern, die als Ferienresidenzen oder als Investitionen genutzt werden sowie das Importieren von Autos (Informelles Gespräch Rigobert, 05.04.2011; Interview Parfait, 20.04.2011).

Das Wissenselement ‚Die Migrant_innen besitzen Geld‘ ist eng an das Umfeld gebunden, in dem das Geld akkumuliert wird. Rigobert erzählte, dass die noch heute gültige Vorstellung vorrangig aufgrund von Erfahrungsberichten und Geschichten aus den 1980er Jahren existieren würde. So teilte er mir mit, dass viele Kameruner_innen in dieser Zeit zum Studieren nach Deutschland kamen und von dem wirtschaftlichen Aufschwung Deutschlands profitierten. Sie fanden gut bezahlte Jobs, die es ihnen ermöglichten, die Familie monetär zu unterstützen und Geschenke oder Reisen zu finanzieren. Allerdings verhinderten die zeitintensiven Jobs die Möglichkeit zu studieren. Auch Maxim vermutete, dass die Bilder von den „Ersten Migrant_innen“ kommen, wobei er nicht spezifizierte, um welche „Ersten“ es sich handele und ob sie identisch mit Rigoberts Zielgruppe seien (Interview Maxim, 31.03.2011). Obwohl Rigobert darauf einging, dass die Arbeitsmöglichkeiten heute sehr viel schwieriger geworden seien, bleibe laut ihm bei denjenigen, die keine eigenen Migrationserfahrungen im Umfeld hätten, weiterhin die Vorstellung aus den 1980er Jahren bestehen (Informelles Gespräch Rigobert, 25.02.2011). Die Vorstellung, in möglichst kurzer Zeit in Europa viel Geld zu verdienen, griff auch Parfait in seiner Erzählung auf:

„Es gibt auch diejenigen, das ist auch wahr, die hier nach Europa gekommen sind und ich weiß nicht wie, aber durch irgendwelche Mittel richtig viel Kohle verdient haben. Und dann kommen sie damit in die Heimat zurück. Sie kommen nach Kamerun innerhalb von sechs Monaten und bauen ein ganzes Gebäude für sich. Und deine Eltern sehen das und fragen dich ‚Eh Sohn, du bist dort seit, ich weiß nicht seit wie vielen Jahren. Und was hast du dort gemacht? Nichts!‘. Genau solche Geschichten gibt es.“ (Interview Parfait, 20.04.2011)

Aus den Zitaten wurde deutlich, dass das genannte Wissensselement ‚Migrant_innen besitzen Geld‘ aufgrund der Verweise auf Geschichten und eigene Erfahrungen, die zeitlich weit auseinanderliegen, relativ stabil zu sein scheint. Dennoch möchte ich an dieser Stelle zwei Aspekte nennen, die mit dem Wissensselement in Zusammenhang stehen: Rigobert teilte mir mit, dass die Migrant_innen damals zwar viel Geld verdienten, dafür allerdings in diesem Zeitraum nicht studierten. Parfait äußerte Bedenken über die Herkunft des Geldes von Migrant_innen, die bereits nach kurzer Zeit nach Kamerun zurückkehrten und Geld für die Finanzierung eines Wohnkomplexes besäßen. Beide verwiesen auf die Umstände, unter denen das Geld akkumuliert wurde. Meines Erachtens weisen sie an dieser Stelle bereits kritisch darauf hin, dass der Fokus des Wissenselementes mehr auf dem Aspekt des *Geldbesitzens* als auf dem des *Geldverdienens* liegt. Inwiefern meine Gesprächspartner_innen in der Wirklichkeit Deutschland dieses Wissensselement erfüllen können und wie sie mit den daran geknüpften Erwartungen an sie umgehen, wird in Kapitel 4.3 näher beleuchtet.

Neben dem ersten Wissensselement existiert ein zweiter Aspekt, der an dieser Stelle näher beleuchtet wird und im folgenden Zitat beinhaltet ist.³¹

„Wenn ich jetzt nach Kamerun fahre, werde ich viel Respekt von den Leuten haben, denn ich komme aus Deutschland. Obwohl diese Leute vielleicht mehr Geld haben als ich.“ (Interview Babine, 25.02.2011)

Demzufolge wird den Migrant_innen aus Deutschland Respekt entgegengebracht, wobei dieser nicht zwangsläufig an das Geld gebunden ist. Diese Haltung den Migrant_innen gegenüber verweist meines Erachtens auf einen zugewiesenen hohen sozialen Status. Dieser Status könnte mit der Vorstellung verknüpft sein, dass Migrant_innen im Ausland eine gute Ausbildung erfahren haben. In diesem Zusammenhang erzählte mir Maxim, dass Kameruner_innen, die in Europa studiert hätten, auf dem kamerunischen Arbeitsmarkt gegenüber ihrer Konkurrent_innen bevorzugt würden (Interview Maxim, 31.03.2011). Auch Samuel und Bertin sagten mir, dass Bildung in Kamerun ein hohes Gut sei (Interview Samuel, 12.04.2011) und hohe Erwartungen an ausgebildete Kameruner_innen bezüglich der familiären Unterstützung gestellt werden würden (Interview Bertin, 17.02.2011). Einen anderen Aspekt, der mit in das Ansehen der Migrant_innen spielt, dürfte deren Funktion als Mittelspersonen bei der Migration sein. So haben Migrant_innen Zugang zu wichtigen Informationen bezüglich Unterkunft, Arbeit, Dokumenten, Gesetzmäßigkeiten (Fleischer 2007: 11) und können „die Papiere für Europa besorgen“ (Interview Bertin, 17.02.2011). Auch Tsafack (2008: 77) spricht von einer Prestigeerhöhung der Migrant_innen, da die Migration implizit bedeute, dass die Möglichkeit bestehe, reich zu werden und Nicht-Migrant_innen helfen zu können.

³¹ Das folgende Zitat kann möglicherweise Irritationen hervorrufen, da Babine von ihrer Rückkehr aus Deutschland und nicht aus Europa spricht. Ich nutze das Zitat dennoch für das Wissen von Nicht-Migrant_innen über den Westen, da Babine im Gespräch ihre Bezugsgrößen Deutschland, Europa und Frankreich beliebig wechselt. Daraus schließe ich, dass Babines folgende Aussage Deutschland und Europa gleichermaßen umfasst und meine gestellte These, Deutschland sei ein Teil der imaginierten Wirklichkeit Westen, somit untermauert wird.

Die untersuchten Aspekte sind bisher ausschließlich Wissens Elemente, mit denen Migrant_innen als erfolgreiche und gut angesehene Persönlichkeiten charakterisiert werden. Hier kann meines Erachtens wieder die Verknüpfung zum Westen als Ort der Möglichkeiten hergestellt werden, da kamerunische Menschen möglicherweise erst dort zu erfolgreichen Migrant_innen (Menschen mit einem hohen Status) werden. Ein anderes Beispiel von Rigobert verdeutlicht dies nochmals. So erzählte er mir, dass er gerne einen EDV-Kurs in der Schule seiner Tante in Douala anbieten und umsetzen wolle, um seine erworbenen Kompetenzen weiterzugeben. Allerdings hoffe er, dass die Schüler_innen nicht wüssten, dass er aus Europa komme, da sie sich dann laut ihm nicht auf die vermittelten Inhalte konzentrieren, sondern ihn "einfach nur anschauen" und gleich von einem Leben in Europa träumen würden (Informelles Gespräch Rigobert, 13.03.2011).

Inwiefern die Migrant_innen selbst an diesen Elementen mitarbeiten, zeigte Martin³², indem er darauf verwies, dass in Internetplattformen beziehungsweise sozialen Netzwerkseiten wie Facebook ausschließlich Fotos von Migrant_innen beim Feiern, mit teuren Autos oder vor Sehenswürdigkeiten eingestellt werden würden. Kommentare und Fotos darüber, dass Migrant_innen beispielsweise um fünf Uhr aufstehen müssten, um zu arbeiten oder Nachtschichten einlegen müssten, um Geld zu verdienen, würden nicht sichtbar gemacht werden (Informelles Gespräch Martin, 28.10.2011). Hier zeigt sich meines Erachtens, dass sie erstens die bereits genannten Wissens Elemente, (re)produziert von den Musiker_innen von *Coupé Décalé*, nutzen und verstärken und zweitens vor allem das Wissen über die Möglichkeit, (viel) Geld in Deutschland zu akquirieren, durch die Fotos gestützt wird.³³

Aus den Aussagen meiner Gesprächspartner_innen konnte ich herausfiltern, dass Geschichten über abgeschobene Migrant_innen aus Europa in Kamerun zwar kursieren, aber laut ihnen kaum in der Öffentlichkeit thematisiert werden.

Wie erklärte Samuel die geringe öffentliche Präsenz?

„Es gibt schon auf jeden Fall solche (abgeschobenen) Leute. Aber man redet nicht so öffentlich darüber. Ich würde auch nicht meinen Kumpels erzählen, was mir alles hier passiert ist, weil das Sachen sind, auf die man nicht stolz ist. Nur meinen allerengsten Freunden würde ich vielleicht eins, zweimal was sagen. Die anderen können sich das irgendwie nicht vorstellen, dass man hier

³² Martin lernte ich auf einer Autofahrt kennen, bei der wir ins Gespräch kamen. Seine Informationen decken sich mit vielen Aussagen der anderen Interviewpartner_innen und einige Gesprächsinhalte gaben weitere wichtige Aufschlüsse für meine Arbeit. Martin ist kamerunischer Bildungsmigrant, der seit acht Jahren in Deutschland lebt und sein Studium der Elektrotechnik in Darmstadt erfolgreich abschloss. Derzeit arbeitet er in München.

³³ Ohne Zweifel stellen auch weiße deutsche Facebook-Benutzer_innen vor allem Fotos von Partys und Ausflügen auf die Plattform, und weniger Schnappschüsse beim Lernen an der Universität. Ich sehe darin insofern einen Unterschied, dass die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in Kamerun und Deutschland unterschiedlich sind und somit die Bilder mehr oder weniger wirkmächtig sind.

nicht erfolgreich wird. Die gehen davon aus, dass das Leben hier leichter ist.“
(Interview Samuel, 12.04.2011)

Er betonte, dass die Abschiebung von den Betroffenen ausschließlich im engen Kreise der Eingeweihten thematisiert werde, aus der Angst heraus, bei der breiten Öffentlichkeit auf Unverständnis zu treffen. Fleischer (2007) schreibt in diesem Zusammenhang:

„Sie wollen Heldengeschichten hören und Erfolge sehen. Selbst wenn es nur einer von 1000 Migrant_innen geschafft hat, wird man sagen, ‚Siehst du, es geht doch. Es ist möglich.‘ (9)

Fleischer stützt Samuels Argumentation insofern, dass laut ihr die Heldengeschichten als Beweise vorliegen. Weiter sagt sie:

„Diejenigen, die es nicht geschafft haben oder sich teure materielle Güter nicht leisten können, versuchen entweder in Deutschland zu bleiben bis sie das nötige Geld zusammen gespart haben oder sie erscheinen wenig oder gar nicht in der Öffentlichkeit Kameruns. Es ist immer noch eine Schande, mit leeren Händen zurückzukehren.“ (10)

Spinnen wir den Faden weiter, wird das Vorhandensein von erfolglosen Migrant_innen nicht oder kaum thematisiert, da Nicht-Migrant_innen die Heldengeschichten fokussieren und betroffene (abgeschobene) Migrant_innen aus Angst vor der Schande selbst nicht sichtbar werden wollen. Um das erwähnte Unverständnis weiter zu verfolgen, möchte ich auf Martins Informationen zurückgreifen. Laut ihm müsse kein/e Kameruner_in abgeschoben werden. Sie würden sich in jeder Situation durchschlagen können, da sie ihm zufolge sogar fähig dazu seien „selbst unter Wasser leben zu können!“ (falls dies notwendig sei). Dementsprechend würden nur Kameruner_innen abgeschoben werden, die zu faul seien oder illegale Tätigkeiten in Deutschland ausüben würden (Informelles Gespräch Martin, 28.10.2011). Diese verzerrte Selbstwahrnehmung und Inszenierung von Kameruner_innen ist meines Erachtens sehr aussagekräftig, da durch solche Aussagen noch weniger Spielraum für nicht-erfolgreiche Migrant_innen geschaffen und so gleichzeitig das Wissen über den/die erfolgreiche/n Migrant_in nochmals verstärkt wird. Inwiefern diese Wahrnehmung nicht nur Martins eigene ist, wird an Rogers Kommentar sichtbar. Auch er sagte, dass abgeschobene Migrant_innen als Schwächlinge in Kamerun wahrgenommen werden, die sich im Westen nicht durchsetzen konnten und ihr Geld während des Aufenthaltes nicht effektiv nutzten.³⁴ Sie würden ihm zufolge in der Gesellschaft ausgelacht werden (Interview Roger, 03.05.2011). Auch Babine unterbreitete mir eine Geschichte von einer Kamerunerin, die nach ihrem Au-Pair-Jahr ein Studium in Deutschland aufnehmen wollte, allerdings die hierfür benötigte Kautions von 7.000 Euro nicht stellen konnte und demzufolge das Land verlassen

³⁴ Samuel erzählte mir in diesem Zusammenhang, dass ihn seine Bekannten nach seiner Ankunft in Berlin darauf hinwiesen, sein Geld von der Kautions nicht wie andere Kameruner_innen direkt in teure Kleidung, Möbel und elektronische Geräte (Handys, Laptops) zu investieren und somit einen Lebensstandard zu verfolgen, den sie nicht halten könnten (Interview Samuel, 12.04.2011).

musste. Die Reaktion auf die Rückkehr der Kamerunerin beschrieb Babine folgendermaßen:

„Die Mehrheit der Leute hat immer gesagt, ‚Nee, ich denke sie hat vielleicht etwas Schlechtes gemacht oder so. Sie hat wirklich was Schlechtes gemacht. Die deutschen Leute schieben einen nicht ab, wenn man kein Geld hat.‘ [...] Niemand in Kamerun wartet auf sowas.“ (Interview Babine, 25.02.2011)

Auch Rigobert sagte mir, dass all diejenigen, die selbst keine Erfahrungen in Europa gemacht hätten, sich nicht vorstellen könnten, wie schwer es dort sei und wie hart die Migrant_innen zu kämpfen hätten. Im Gegensatz zu Babine erwähnte er allerdings, dass diejenigen Familien mit migrierten Angehörigen in Europa wissen würden, dass diese jederzeit abgeschoben werden könnten (Interview Rigobert, 17.04.2011).

Was können wir aus den bisherigen Informationen herausfiltern? Ich schließe aus den Textausschnitten, dass es einen Typ Migrant_in gibt, der mit den folgenden Wissenselementen verbunden ist: Migrant_innen zeichnen sich als Menschen aus, die ein Durchhaltevermögen und Stärke besitzen. Daneben sollten sie die Charakteristika aufweisen, reif, selbstständig, talentiert, schlau, hart arbeitend, zielstrebig und gerissen im Umgang mit Weißen zu sein (Fleischer 2006: 14). Außerdem besitzen sie als Migrant_innen in Europa Geld und sind in Kamerun respektierte Personen bedingt durch ihre gute Ausbildung und durch die Funktion als Vermittler_innen zwischen Kamerun und Europa.³⁵ Demzufolge beinhaltet der Typ Migrant_in die Vorstellung, Migrant_innen seien erfolgreiche Personen. Spätestens an dieser Stelle fällt auf, dass der Typ Migrant_in einige Überschneidungen mit dem vorab besprochenen Typ der/die Weiße aufweist. So beinhalten beide Typen die Wissenselemente, die Menschen seien reich, erfolgreich, effizient und hart arbeitend und eine Brücke in den Westen als Kontaktvermittler_in. Bezüglich des Wissens über abgeschobene Migrant_innen stellte sich heraus, dass diejenigen Migrant_innen, die nicht dem Typ entsprechen, als faul, schwach oder straffällig etikettiert werden und ihnen unterstellt wird, die Erfolgslosigkeit sei selbstverschuldet. Abgeschobene Migrant_innen können daher nicht dem Typ Migrant_in zugeordnet werden. Sie werden ausschließlich als Individuen wahrgenommen.

Der Typ Migrant_in wurde an dieser Stelle herausgearbeitet, da er mit Parfaits Worten „reale Erwartungen“ (Interview Parfait, 20.04.2011) schafft. Im Kapitel 4.3 wird der Typ Migrant_in nochmals aufgegriffen, um Näheres über den Umgang der Migrant_innen mit den realen Erwartungen zu erfahren.

Kollektives Wissen über Deutschland

Auf die Frage, was genau meine Gesprächspartner_innen vor ihrer Migration über Deutschland wussten, kristallisierten sich einige Aspekte heraus, die von der Mehr-

³⁵ Meinen Gesprächspartner_innen zufolge können all diejenigen ehemaligen Kameruner_innen, die eine europäische Staatsbürgerschaft angenommen haben, Bürgschaften für potentielle Migrant_innen im gesamten europäischen Raum ausstellen. Somit können eingebürgerte Kameruner_innen beispielsweise in Frankreich für die Einreise eines potentiellen Migrant_innen in Deutschland bürgen. Sie haben demzufolge die reale Vermittlungsfunktion zwischen Europa und Kamerun.

heit aufgegriffen wurden. Diese Aspekte nannten sowohl diejenigen Informant_innen, die bereits seit längerem in Deutschland leben und deren Erinnerungen weiter zurückliegen, als auch diejenigen, die erst vor kurzem migriert sind. Daraus schließe ich, dass die folgenden Wissensselemente relativ stabil sind.³⁶

Zuverlässigkeit: Bezüge zur deutschen Kolonialzeit

Parfait erwähnte während unseres Gespräches zwei weit verbreitete Vorstellungen über Deutschland beziehungsweise die Deutschen: Zum einen seien die Deutschen zuverlässig und zum anderen seien sie Rassisten. Daneben versuchte er zu erklären, warum diese Vorstellungen existieren und woher sie kommen. Bezüglich des ersten Bildes – die Deutschen seien zuverlässig – äußerte er sich wie folgt:

„Kamerun war eine deutsche Kolonie [...] Das erste Bild, welches die Leute in Kamerun von Deutschland haben, ist deren Zuverlässigkeit. [...] Und das stimmt auch. Die Deutschen sind eigentlich zuverlässig. Wenn er sagt er macht das, dann macht er das auch und dann macht er das gut.“ (Interview Parfait, 20.04.2011)

Indem er sagte, „Kamerun war eine deutsche Kolonie“, verwies Parfait neben anderen Gesprächspartner_innen darauf, dass heutige Vorstellungen von Deutschland und den Deutschen stark durch die Kolonialgeschichte geprägt seien. Dabei unterstrichen meine Gesprächspartner_innen, dass die Deutschen im Gegensatz zu den späteren französischen und englischen Mächten dafür geschätzt werden, dass sie zahlreiche Investitionen in die Infrastruktur unternahmen, wie beispielsweise die Eisenbahn, Straßen, Schulen, Krankenhäuser und Kirchen (siehe hierzu auch Fleischer 2010; Lämmermann 2006; Vidacs 2010).

„Mit ein bisschen Abstand haben wir gesehen, dass alles, was die Deutschen gebaut haben, bis jetzt immer noch in gutem Zustand bleibt. Aber die Franzosen, was haben sie gemacht? Gar nichts.“ (Interview Bertin, 17.02.2011)

„Im Gegenteil zu Frankreich und England sind die Deutschen immer besser angesehen als Franzosen in Kamerun. Man kann in Kamerun bis heute sehen, was die Deutschen gemacht haben. Egal wo in Douala, sie haben überall viele Straßen und Häuser gebaut. Nach den Deutschen sind die Franzosen gekommen. Aber die Kameruner beklagen sich sehr über Frankreich. Denn die Franzosen denken, dass sie sich einfach alle Reichtümer, Bäume, Öl, Diamanten und ich weiß nicht was alles, nehmen konnten. Und sie haben nicht investiert, ganz im Gegenteil zu Deutschland. Die Kameruner sagen, dass die Deutschen wirklich sehr gut in Kamerun gearbeitet haben. Sie sagen immer, dass es besser gewesen wäre, wenn die Deutschen in Kamerun geblieben wären.“ (Interview Babine, 25.02.2011)

Die hier einsetzende Romantisierung der deutschen Kolonialzeit könnte laut Fleischer (2010: 49f.) darin begründet sein, dass die Erfahrungen mit der deutschen Ko-

³⁶ Da die Erzählungen aus den Erinnerungen meiner Gesprächspartner_innen entstammen, können sie möglicherweise aufgrund der Zeit, den Erfahrungen in Deutschland und eigenen Strategien ‚verfälscht‘ sein.

lonialmacht bereits länger in der Vergangenheit liegen als die französische und britische Ära. Insgesamt wurde deutlich, dass sich das Wissenselement ‚Deutsche seien zuverlässig‘ mit Inhalten des vorab besprochenen Typs der/die Weiße deckt und somit hier ein erster Bezugspunkt für die Bestätigung des Okzidentalismus sichtbar wird.

Rassismus: Bezüge zur NS-Zeit, Schulen und Gespräche als Wissensquellen

Das zweite Bild, was Kameruner_innen von Deutschland hätten, ist die Vorstellung, sie seien Rassisten.

„Ein anderes Bild, welches die Leute haben, ist, dass die Leute in Deutschland zu viele Rassisten sind. Die Deutschen seien viel zu geschlossen. Das stimmt teilweise, aber überall gibt es gute und schlechte Leute. Auch in Kamerun gibt es gute und schlechte Leute. [...] Ich glaube, dass sich die Leute in Kamerun durch den ersten und zweiten Weltkrieg ein eigenes Bild von Deutschland gemacht haben, welches nicht immer stimmt. Es ist nicht immer richtig, was die Leute über Deutsche denken.“ (Interview Parfait, 20.04.2011)

Parfait gab an, dass dieses Wissen aufgrund des ersten und zweiten Weltkrieges bestehe. Das Wissen darüber werde laut Babine unter anderem in der Schule erlernt. Auch sie erwähnte, dass aufgrund des Schulwissens über die NS-Zeit und Hitlers Taten „die Mehrheit der Leute in Kamerun denke, dass in Deutschland die Leute noch Rassisten seien“ (Interview Babine, 25.02.2011). Bei der Thematisierung von Rassismus verwendeten viele meiner Informant_innen den Ausdruck „die Deutschen seien viel zu *geschlossen*.“ Dieser verweist darauf, dass Deutsche zurückhalter und weniger offen Anderen, in unserem Fall Schwarzen und Ausländer_innen, gegenüber seien. Diese Vorstellung untermauerte Roger mit der Aussage, er habe gehört, dass Menschen Auskünfte verweigern würden, weil diese ein Schwarzer erhalten wolle (Interview Roger, 03.05.2011). Auch Maxim und Samuel nahmen Stellung zu dem Thema:

„Ja aber man hatte auch die Idee, dass die Deutschen die Ausländer, besonders die, die aus Afrika kommen, nicht akzeptieren. [...] Sie denken, dass die Ausländer nicht die gleichen Rechte haben wie sie selbst.“ (Interview Maxim, 31.03.2011)

„Man hatte auch schon mal gehört, dass Schwarze es in manchen Regionen echt schwer hätten und so mit Nazis.“ (Interview Samuel, 12.04.2011)

Auffallend ist hierbei, dass meine Informant_innen sich dem Wort *man* bedienen. Dies könnte auf objektivierte Wissenselemente verweisen.³⁷ Auch Parfait sprach von kollektiven Vorstellungen, indem er sagte, dass „sich *die Leute* in Kamerun ein eigenes Bild von Deutschland gemacht haben.“ Hier werden die vorab beschriebenen Elemente des Typs der/die Weiße im Umgang mit Schwarzen sichtbar.

³⁷ Die Verwendung des Wortes *man* könnte allerdings auch darauf verweisen, dass die Sprecher_innen nicht eigene Erfahrungen benennen, um mich als Deutsche nicht ‚vor den Kopf‘ zu stoßen.

Studium und Arbeit: Netzwerke und Gespräche als Wissensquellen

Zwei weitere eng miteinander verbundene Aspekte, die meine Kontaktpersonen nannten, waren das Studium und die Arbeitsmöglichkeiten in Deutschland. Dabei kristallisierte sich heraus, dass sie ein relativ detailliertes Wissen über das Studium in Deutschland vor ihrer Abreise besaßen. Dieses Wissen wurde durch familiäre und freundschaftliche Netzwerke in Deutschland oder über andere Quellen gewonnen. So meinte Babine, dass sie während ihrer Recherche im Internet herausfand, Deutschland habe eines der besten Schulsysteme in Europa (Interview Babine, 25.02.2011). Roger machte genauere Angaben über das Universitätssystem, welches er in der folgenden Aussage als etwas Besonderes stilisierte:

„Alle von uns möchten immer hierher nach Europa kommen, denn in Kamerun gibt es nichts Besonderes, was das Studium betrifft. Hier ist das Unisystem gut strukturiert, das heißt dualorientiert, also praktisch als auch theoretisch ausgerichtet. Ja, das gibt es in Kamerun nicht.“ (Interview Roger, 03.05.2011)

Auch wenn er in diesem Textausschnitt die Bezugsgröße Europa wählte, wiederholte er an späterer Stelle die genannten Aspekte für das Studium in Deutschland. Somit erklärte auch Roger Deutschland unter Bezug auf Europa. Generell verknüpften meine Gesprächspartner_innen das Studium und Arbeitsmöglichkeiten. So sagte Samuel, dass in Deutschland keine Studiengebühren erhoben würden³⁸ und zusätzlich die Möglichkeit bestände, nebenbei durch kleine Jobs den eigenen Unterhalt zu sichern (Interview Samuel, 17.02.2011). Auch Maxim belegte seine Hoffnung, einen Studentenjob zu finden, mit der Aussage, Deutschland würde für seine geringe Arbeitslosenquote bekannt sein, was implizit bedeute, es sei leichter einen Job zu finden (Interview Maxim, 31.03.2011). Rigobert berichtete in diesem Zusammenhang, dass die Arbeitsmöglichkeiten besondere Vorteile hätten: So könnten Kameruner_innen unabhängig vom (reichen oder armen) Elternhaus studieren und gleichzeitig biete sich ihnen eine gewisse Freiheit und Unabhängigkeit von den Eltern (Interview Rigobert, 17.04.2011). Aus den genannten Vorstellungen über die beiden Aspekte Studium und Arbeitsmöglichkeiten lassen sich zwei Perspektiven ableiten: Zum einen ermöglicht die Migration nach Deutschland, ein Studium eigenständig und finanziell unabhängig abzuschließen. Darauf aufbauend entsteht zum anderen die Vorstellung, dass aufgrund der Vereinbarkeit von Studium und Arbeit neben der eigenen Absicherung auch für die Familie und Bekannte finanzielle Ressourcen akquiriert werden können. In dieser zweiten Perspektive fließen die bereits beschriebenen Wissens Elemente des Westens als 'Ort der grünen Weiden' mit ein. Gleichzeitig wird der vorab beschriebene Typ Migrant_in sichtbar, bei dem der/die Migrant_in Geld besitzt und die Angehörigen unterstützt. Somit wurden auch an dieser Stelle Elemente, die für den Westen und spezifischer für Deutschland gelten, herausgearbeitet. Inwiefern die erste oder zweite Variante für die Gesprächspartner_innen in ihrer Wirklichkeit Deutschland relevant ist, wird im Kapitel 4.3 aufgegriffen.

³⁸ Zu dem Zeitpunkt, als Samuel nach Deutschland migrierte (2001), existierten keine Studiengebühren.

Deutsche Wertarbeit: Industrieproduktion

Der letzte Aspekt bezieht sich auf den Ruf Deutschlands als Land der deutschen Wertarbeit. Mein Gesprächspartner Guy erzählte mir davon, dass er während seines Praktikums im Bereich Bauingenieurwesen an einer Schleifmaschine gearbeitet hätte, die in Deutschland hergestellt worden sei. Obwohl diese Maschine bereits über 70 Jahre alt gewesen sei, habe sie noch sehr präzise gearbeitet. Für Guy stehe die Maschine als Symbol für die guten Produkte und technischen Errungenschaften aus Deutschland. So genießen die Produkte *Made in Germany* ein sehr hohes Ansehen (Interview Guy, 01.05.2011). Auch Lämmermann zufolge (2006: 23) findet die deutsche Automobilindustrie Bewunderung in Kamerun. Dieser Aspekt verweist meiner Meinung nach auch auf die vorab genannte Vorstellung, ‚Deutsche seien verlässlich‘ und somit auf den Typ der/die Weiße. Deutschland ist demnach ein Land der Weißen, die effizient arbeiten, mitunter durch die guten Ausbildungsmöglichkeiten. Die bisher genannten Aspekte ermöglichten einen Einblick in vorhandene Wissensselemente über Deutschland und gaben erste Hinweise auf einzelne Quellen der (Re)produktion.

Transkontinentale Netzwerke: (un)genutzte Wissensquellen

Im Folgenden stehen weitere orale Quellen der (Re)produktion im Fokus der Analyse: die familiären und freundschaftlichen transkontinentalen Netzwerke. Meiner Meinung nach spielen die transkontinentalen Netzwerke zwischen Kamerun und Deutschland bei der Wissensvermittlung für meine Gesprächspartner_innen eine wichtige Rolle.³⁹ Dies leite ich aus den folgenden beiden Überlegungen ab: Erstens hatten alle meine Gesprächspartner_innen bereits vor ihrer Migration Angehörige und Netzwerke in Deutschland, mit denen sie in Kontakt standen. Zweitens waren laut meinen Informant_innen, ausgenommen Rigobert und Roger, die Angehörigen im Ausland die treibenden Kräfte bei der Migrationsentscheidung. Sie wiesen auf die Migration hin, leisteten organisatorische und vor allem finanzielle Unterstützung und forcierten die Migration in hohem Maße. Vor diesem Hintergrund werden in der folgenden Auswertung die Nutzung der Netzwerke als Wissensquellen, die Weitergabe bestimmter Wissensselemente und deren Interpretation beleuchtet.

Einige meiner Gesprächspartner_innen erzählten mir, dass bereits migrierte Angehörige mit ihnen über eigene Erfahrungen von Deutschland und vor allem über die Herausforderungen des Lebens in Deutschland sprachen. Dies geschah mit dem Ziel, sie auf die Abreise vorzubereiten. So teilte mir beispielsweise Guy mit, dass seine beiden Geschwister erwähnten, dass sie einen Kulturschock erlebt hätten, die Anpassung an das Wetter schwierig sei und die Menschen andere Verhaltensweisen hätten (z.B. grüßten sich Fremde nicht auf der Straße). Außerdem sollte sich Guy darüber bewusst sein, dass die Migration sehr viel Disziplin und Durchhaltevermögen von ihm verlange. Er müsse sich auf ein hohes Arbeitspensum einstellen

³⁹ Auf die Bedeutung von transkontinentalen Netzwerken allgemein und im Besonderen für Kameruner_innen verweist auch Fleischer (2007: 11), der zufolge sich die Netzwerke über mehrere Jahre entwickeln und häufig der Grund dafür seien, dass viele Kameruner_innen Deutschland als Ziel auswählen. Potentielle Migrant_innen verfügen durch die Netzwerke über Kontakte im Einreiseland und haben Zugang zu wichtigen Informationen bezüglich Unterkunft, Arbeit, Dokumente und Gesetzen.

und werde mit Erschöpfung und Müdigkeit zu kämpfen haben (Interview Guy, 01.05.2011). Auch Parfait erwähnte, dass er Roger und Maxim mitteilte, es werde nicht einfach für sie in Deutschland und sie müssten stark und fleißig sein (Interview Parfait, 20.04.2011). Obwohl die genannten Botschaften vor allem Schwierigkeiten transportierten, verwiesen sie gleichzeitig darauf, dass die potentiellen Migrant_innen mit viel Durchhaltevermögen, Fleiß, Disziplin und Stärke in Deutschland bestehen werden. Dies beinhaltet auch die folgende Aussage eines Angehörigen: „Wenn man weiß, was man will, wenn man sein Ziel vor Augen hat, dann schafft man es.“ (Interview Rigobert, 17.04.2011) Meiner Meinung nach wurden hier die Wissens Elemente sichtbar, die sowohl der Typ Migrant_in als auch der Typ der/die Weiße beinhaltet. Somit können Migrant_innen mit den Eigenschaften in der Welt der Weißen, zu der auch Deutschland gehört, bestehen.

Samuel hingegen erzählte mir, dass er sich bewusst dafür entschied, seinem Bruder vor dessen Ausreise positive Aspekte von Deutschland, unter anderem das kostenlose Studium und Arbeitsmöglichkeiten, zu vermitteln und die Herausforderungen, die auf ihn zukommen könnten, erst bei dessen Ankunft in Deutschland zu thematisieren. Damit wollte er seinem Bruder die Abreise nicht erschweren und die Angst vor möglichen Schwierigkeiten nehmen beziehungsweise diese minimieren (Interview Samuel, 12.04.2011). Auch Rigobert teilte mir mit, dass er vor der Einreise von Babine und seinem Bruder „keine Zeit verschwendet hätte“ ihnen mitzuteilen, welche Schwierigkeiten auf sie zukommen könnten. Dies begründete er damit, dass er ihnen einerseits nicht die Chance nehmen wollte, eigene Erfahrungen zu sammeln und andererseits, dass sie ihm nicht glauben (wollen) würden (Interview Rigobert, 13.02.2011). Hier rekurriert er auf den folgenden Ausspruch, der laut vielen Gesprächspartner_innen von Nicht-Migrant_innen an Migrant_innen gerichtet werde: „Wenn es in Deutschland so schwer ist, warum kommst du dann nicht zurück nach Kamerun?“ (Interview Rigobert, 13.02.2011). So erzählten viele Gesprächspartner_innen, dass ihnen teilweise sogar unterstellt würde, sie machten absichtlich falsche Angaben, um potentielle Migrant_innen an der Ausreise zu hindern und somit den möglichen Reichtum nicht teilen zu müssen (z.B. Interview Babine, 25.02.2011).⁴⁰

Bei beiden Arten der Vorbereitung wurden positive und negative Aspekte zu unterschiedlichen Zeitpunkten erwähnt. Diese Vorgehensweise könnte meiner Meinung nach auch mit den Erwartungen der potentiellen Migrant_innen, beziehungsweise dem was sie hören wollen, verknüpft sein. So sollten beispielsweise Roger zufolge migrierte Angehörige keinesfalls die negativen Aspekte hervorheben, um den/die potentielle/n Migrant/in nicht zu entmutigen. Falls jedoch negative Aspekte aufgezeigt werden würden, so sollte das Positive im Negativen betont werden.

„Man soll dir sagen, dass du nicht denkst, dass das Leben sehr einfach ist. Ja, du musst leiden. Du musst unter etwas leiden. Es kann sein, dass du nichts zu essen hast aber du wirst leben. Du wirst nicht sterben. Du musst das ertragen, um weiter voranzukommen.“ (Interview Roger, 03.05.2011)

⁴⁰ Hier werden bereits Hinweise auf den in Kapitel 4.3 besprochenen Typ der/die Weißgewordene sichtbar.

Diesen Erwartungen werden die migrierten Angehörigen insofern gerecht, dass sie laut meinen Informationen entweder keine negativen Aspekte nennen oder diese durch Ermutigungen ergänzen.

Auf die Frage, ob und wenn ja, welche Fragen meine Gesprächspartner_innen als potenzielle Migrant_innen bereits migrierten Kameruner_innen über Deutschland stellten, bekam ich die folgenden Antworten: Rigobert schilderte, dass potentielle Migrant_innen sich nicht von negativen Aspekten der Wirklichkeit Deutschland entmutigen lassen wollen und deshalb nicht „richtig bohren“. In diesem Zusammenhang ist es meiner Meinung nach wichtig zu erwähnen, dass die Phase bis zur Ausreise nach Deutschland für meine Gesprächspartner_innen mit vielen Hürden verbunden war. So benötigten sie zwischen neun und 24 Monate, um alle relevanten Unterlagen zusammenzutragen, das Visum zu erhalten, den Sprachkurs zu absolvieren und vor allem die benötigte Geldsumme zu besorgen. In dieser Zeit galt es, große Unsicherheiten, Frustrationen und Enttäuschungen auszuhalten, da nicht sicher war, ob sie das Visum erhalten würden und den hohen benötigten Geldbetrag von Verwandten und Bekannten sammeln könnten. Maxim sagte diesbezüglich, dass seine Motivation zu migrieren stetig abnahm, da er viel Zeit in den Sprachkurs investierte, sein Studium vorläufig unterbrach und dennoch keine Gewissheit hatte, das Visum bewilligt zu bekommen. Er hatte Angst, ein ganzes Jahr verloren zu haben (Interview Maxim, 31.03.2011).

Neben dem Aspekt der Entmutigung nannte Rigobert noch einen anderen Grund, warum potentielle Migrant_innen bei ihren Angehörigen nicht „richtig bohren“ wollen. Dies griff er in einem Beispiel auf, in dem er sich der Methapern „Baustelle“ und „Halle“ bediente, die symbolisch für Kamerun und Deutschland stehen. Während die Baustelle mit Gefahren (harte körperliche Arbeit, Schmutz, Unfälle, Wetter) verbunden ist, verknüpfte Rigobert die Halle mit mehr Sicherheit, die erstrebenswert sei.

„Ich kann mir schwer vorstellen, dass sie gar keine Fragen stellen, aber die meisten wollen auch nicht so richtig bohren, weil sie nicht von den Antworten entmutigt werden wollen. Man will keine Antworten hören, wie ‚es ist total schwierig hier, es ist so und so und so‘. Dann wäre man nicht mehr so richtig motiviert. Man stellt auch vielleicht nicht so oft oder so viele Fragen, weil man vielleicht denkt, dass es auch wenn es schwieriger ist, auf jeden Fall besser ist als meine bisherige Situation. Ich meine, jemand, der die ganze Zeit auf einer Baustelle arbeitet und jetzt plötzlich die Möglichkeit hat, in einer Halle zu arbeiten, würde das Angebot vielleicht annehmen. Derjenige stellt nicht gleich die Frage, wie ist es da eigentlich in der Halle. Derjenige ist erst mal froh von seiner Baustelle mit seinen Gefahren und was es da so alles gibt, wegzukommen. Und vielleicht denkt er, dass die Sicherheit in der Halle auf jeden Fall mehr garantiert ist als auf der Baustelle. Auf jeden Fall sieht er den Wechsel als einen positiven Schritt bezüglich seiner jetzigen Situation.“ (Interview Rigobert, 17.04.2011)

Während Rigobert davon ausgeht, dass potentielle Migrant_innen zwar „nicht bohren“ aber dennoch Fragen an Angehörige stellen, schilderte Samuel die eigene Kommunikation mit seinem familiären transkontinentalen Netzwerk wie folgt:

„Ich hatte sie (meine Tante) nicht danach gefragt, wie es da so ist. Ich hätte es unhöflich gefunden zu fragen, wie ist es dort, wo du wohnst, wenn sie mir schon überhaupt so eine große Chance anbietet, dahin zukommen. Also ich war auch erst 17 Jahre alt. Solche Fragen hätte ich nicht einfach fragen können. [...] Bei uns überhaupt eine Chance zu bekommen, im Ausland zu studieren, ist etwas ganz Besonderes. Viele würden sich keine Fragen stellen, sondern direkt dahingehen, vor allem hier nach Westeuropa. Wenn die Chance besteht, nach Polen oder Russland zu gehen, dann hätte man vielleicht die Fragerei noch nachvollziehen können, aber da man dir die Chance anbietet, nach Frankreich oder Deutschland zu gehen, dann sollte man eigentlich direkt gehen.“ (Interview Samuel, 12.04.2011)

Auch Parfait sagte, dass es eine Ehre sei, ins Ausland zu gehen (Interview Parfait, 20.04.2011). Auffallend hierbei ist, dass Samuel das Ausland nochmals unterteilte und es mit unterschiedlichen Wissensselementen verknüpfte. Er unterschied die Migrationsziele Westeuropa, darunter Deutschland und Frankreich, und andere Ziele, wie beispielsweise Polen und Russland. Dabei fügte er hinzu, dass ausschließlich Fragen nach der Wirklichkeit Polen und Russland nachvollziehbar wären. Daraus schließe ich, dass positive Wissensselemente von Westeuropa, darunter Deutschland, vorhanden sind und nicht hinterfragt werden (wollen).

Die Untersuchung der Netzwerke zeigte, dass die Angehörigen wichtige Wissensquellen sein können, die bestimmte Aspekte zu unterschiedlichen Zeitpunkten nennen und von ihren Erfahrungen in der Wirklichkeit Deutschland berichten. Daneben kristallisierte sich heraus, dass bei den potentiellen Migrant_innen ein ausgeprägtes Bedürfnis besteht, keine demotivierenden Aspekte hören zu wollen, um nicht entmutigt zu werden. Erfolgt dann dennoch die Nennung solcher Aspekte, werden diese in einen größeren Zusammenhang gestellt, wie das Beispiel ‚Baustelle vs. Halle‘ von Rigobert zeigt, und dahingehend ausgelegt, dass die demotivierenden Aspekte an Wirkung verlieren und in den Hintergrund treten. Der stark ausgeprägte Migrationswille führt dazu, die Schwierigkeiten auszublenden oder wegzuschieben. Inwiefern Erwartungen und Vorstellungen mit in die Kommunikation zwischen Angehörigen und potentiellen Migrant_innen einfließen, wurde auch daran deutlich, dass keine Fragen an bereits Migrierte gestellt werden. Implizit seien diese überflüssig, da die Chance bestehe, nach Deutschland, ‚den Ort der Hallen‘, zu gehen.

Abschließend wurde meines Erachtens deutlich, dass die einzelnen Aspekte Deutschlands und des Westens miteinander in Zusammenhang stehen und aufeinander verweisen. Das Wissen über den Westen und Deutschland ist komplex und besitzt widersprüchliche Elemente, wobei deren Umgang bei beiden Bezugsgrößen auf sehr ähnliche Weise abläuft. Somit bestätigt sich die vorab gestellte These, dass Wissen über den Westen in das über Deutschland einfließt.

Migrationsmotive und -entscheidungen

Rigobert erzählte mir auf meine Frage nach seinen Migrationsmotiven von einer Situation, die sich vor seiner Migration nach Deutschland ereignete und die für ihn ein Schlüsselerlebnis darstellte. Er saß damals auf einem Motorradtaxi auf dem Weg zu einer Mathematik-Vorlesung an der Universität von Douala. Da er verspätet von

zu Hause losgegangen war und nicht nach Beginn der Vorlesung eintreffen wollte, bat er den Fahrer sich zu beeilen. Auf Nachfrage des Fahrers, warum es sein Gast so eilig habe, erklärte Rigobert ihm den Sachverhalt. Daraufhin fragte ihn der Fahrer älteren Jahrgangs, ob sein Professor Herr XY sei. Auf die bejahende Antwort Rigoberts hin sagte dieser nur, dass er damals auch unter dem gleichen Professor seinen Masterabschluss in Mathematik erworben hatte und trotzdem nur Motorradfahrer geworden sei (Interview Rigobert, 13.02.2011). Mit dieser Anekdote versinnbildlichte Rigobert meiner Meinung nach seine eigene Unzufriedenheit und die Anderer über die eingeschränkten Arbeitsmöglichkeiten trotz einer akademischen Ausbildung in Kamerun. Im Zusammenhang mit anderen Textpassagen kristallisierten sich noch weitere Aspekte heraus, die als Beweggründe der Migration genannt werden können. So war Rigobert frustriert über das bestehende politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche System Kameruns, in dem Korruption herrsche und der Lebensweg bereits durch die sozialen Kontakte und finanziellen Kapazitäten vorgezeichnet sei (Interview Rigobert, 17.04.2011). Die Migration wurde als Option betrachtet, dem bestehenden System zu entkommen. Jua (2003) nennt den Ort der Migration auch den letzten Anlaufhafen, den *final port of call*, den kamerunische Jugendliche wählen und anstreben. Die bisher genannten Punkte und weitere Informationen meiner Gesprächspartner_innen decken sich größtenteils mit den allgemeinen Migrationsmotiven aus der Literatur. Dort wird unter anderem auf die ökonomische Lage, die Perspektivlosigkeit, die politische Instabilität und den Wunsch nach Verbesserung des eigenen Lebensstandards und der Familie hingewiesen (Fleischer 2007: 8; Tsafack 2008: 61). Daneben werden auch spezifische Gründe für die Motivation, nach Deutschland zu migrieren, aufgezählt. Hier nennt Fleischer (2007: 10) den technologisch und wirtschaftlich guten Ruf Deutschlands, die bestehenden sozialen Netzwerke und die Verbindung der Kolonialgeschichte. Einen weiteren Aspekt, der zwar mit den genannten Punkten in Zusammenhang steht, aber hier noch nicht explizit erwähnt wurde und für meine Gesprächspartner_innen sehr wichtig war, ist der Verweis auf die schlechten Studienbedingungen in Kamerun. Samuel gab beispielsweise an, dass die Studienplätze oft nicht aufgrund der Leistungen, sondern aufgrund der Kontakte vergeben werden würden (Interview Samuel, 12.04.2011). Roger ergänzte:

„Das war wirklich ein Durcheinander bei uns. Ich konnte mich dort nicht konzentrieren. Das heißt, dass in einem Hörsaal bis zu 1.800 Studierende sind. Man versteht kaum, was der Dozent sagt.“ (Interview Roger, 03.05.2011)

Die Rahmenbedingungen des Studiums, die bereits in Kapitel 3.1 näher beleuchtet wurden, und die Möglichkeit, in Deutschland ein kostenloses Studium verbunden mit der Aussicht auf Nebenjobs machen zu können, nannten alle als Motivation, um ins Ausland zu migrieren (z.B. Interview Rigobert, 17.04.2011).

Allerdings möchte ich an dieser Stelle betonen, dass zwar viele Gesprächspartner_innen identische Motive hatten, diese Motive aber aufgrund des Alters, des familiären und finanziellen Hintergrunds, der eigenen Ausbildung und der Migrationserfahrungen in den Familien unterschiedlich stark ausgeprägt waren. Vor allem bei den Gesprächspartnern, die im sehr jungen Alter migrierten (Maxim und Samuel) oder die bereits eine abgeschlossene Ausbildung hatten (Parfait), waren beispielsweise die ökonomischen Motivationen geringer vorhanden. Dies kann

meiner Meinung nach darauf zurückgeführt werden, dass in jungen Jahren die eigene Lebensplanung noch weniger gefestigt und vor allem die (finanzielle) Verantwortung für die Familie und Angehörigen in geringerem Umfang vorhanden ist. Parfait sagte mir, dass er bereits „mit beiden Füßen im Leben stand“ und daher die Migration zunächst nicht als erstrebenswert betrachtet habe. Dabei verwies er auf sein abgeschlossenes Studium, eine Wohnung und seine Arbeitsstelle bei einer Bank. Daneben hätten seine Eltern ein ‚florierendes‘ mittelständisches Unternehmen, welches für die finanzielle Absicherung der Familie aufkommen könne und dem Interviewpartner Arbeitsmöglichkeiten biete. Letztendlich waren sicherlich das Insistieren der Tante und die Möglichkeit, sich in Deutschland weiterzuentwickeln, die Gründe für die Migration (Interview Parfait, 20.04.2011). Im Gegensatz dazu signalisierte Rigobert keine Alternativen zur Migration. Er wies besonders auf das Motiv, den eigenen und den Lebensstandard der Familie zu verbessern, hin (Interview Rigobert, 17.04.2011).⁴¹

Familienangehörige: Beiträge zu den Migrationsentscheidungen

Für alle meine Gesprächspartner_innen gilt, dass das primäre Migrationsziel der Westen war. Bewerbungen liefen bei fast allen parallel für mehrere Länder, darunter vor allem die französischsprachigen Länder wie Belgien, Frankreich, Luxemburg und Kanada. Die Migration nach Deutschland wurde bei den meisten aufgrund der dort vorhandenen Netzwerke, den bereits bestehenden Sprachkenntnissen aus der Schule und den kostenlosen Studienmöglichkeiten, also letztendlich begründet durch eine leichtere Finanzierbarkeit, entschieden (siehe hierzu auch Tsafack 2008, der zu ähnlichen Ergebnissen kommt).

Fleischer (2006; 2007) zufolge sei die Entscheidung nach Europa zu migrieren eine kollektive Angelegenheit, bei der die Familienmitglieder und vor allem die Angehörigen im Ausland über die Auswahl der potentiellen Migrant_innen und das Einreiseland entschieden. Auch bei meinen Gesprächspartner_innen kristallisierte sich heraus, dass die Mehrheit von ihnen von Angehörigen in Deutschland oder Europa angesprochen wurde. Dies leitet sich meiner Meinung nach auch aus der Tatsache ab, dass die Angehörigen vielfach für die Finanzierung der potentiellen Migrant_innen verantwortlich waren. Die Frage, wer ausgewählt wurde, lässt sich am Beispiel von Maxim sehr gut skizzieren. So erzählte mir Parfait, der die rechtlichen und finanziellen Voraussetzungen für Maxims Migration regelte, er habe ihn aufgrund seiner guten Schulnoten, seinem Fleiß und Ehrgeiz, seiner Zielstrebigkeit und dem jungen Alter⁴² als potentiellen Migranten ausgewählt. Dies entspricht den zuvor genannten Eigenschaften des Typs Migrant_in. Weitere Gründe könnten darin liegen, dass Parfait im Gegensatz zu Maxims Familie die finanziellen Kapazitäten für die Migration besaß und somit der Wunsch erfüllt werden konnte, dem Sohn eine gute Ausbildung im Ausland zu ermöglichen. Daneben wäre Maxim

⁴¹ An dieser Stelle möchte ich anmerken, dass Bildungsmigrant_innen überwiegend aus vermögendere Familien stammen (siehe auch GESIS-IZ 2008). Meine Gesprächspartner_innen spiegeln diese Kenntnisse wieder.

⁴² Meine Interviewpartner_innen teilten mir mit, dass die Wahrscheinlichkeit, ein Visum für Deutschland zu erhalten am höchsten sei, wenn die beantragende Person sehr jung ist, da die Wahrscheinlichkeit ab dem 25. Lebensjahr stetig sinke.

durch die Migration der Erste in seiner Familie, der somit langfristig als Vermittler zwischen Deutschland (beziehungsweise Europa) und Kamerun agieren könnte. Dies würde Parfait möglicherweise von einer gewissen Verantwortung befreien.

Zwischenfazit I: Wissen von Nicht-Migrant_innen in Kamerun

Die bisherigen Erkenntnisse zeigen, dass der Westen aus Sicht von Nicht-Migrant_innen in Kamerun kontinuierlich von vielfältigen oralen und medialen (Re)produktionsquellen, Repräsentationsprozessen und Akteur_innen ausgestaltet wird. Bei den Wissens-elementen, die beispielsweise durch die Musikrichtung *Coupé Décalé*, durch das Handeln von Fußballspielern oder durch die Inhalte und die Rezeption von TV-Sendungen (re)produziert werden, zeichnet sich der Westen als ein komplexes Konstrukt aus. Der Westen beinhaltet Elemente, die widersprüchlich und identisch zueinander sind und vor allem auf die Reflexionsprozesse der eigenen Alltagswelt verweisen. Somit stammen die Wissens-elemente aus unterschiedlichen Archiven, die jeweils in den politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Kontext Kameruns eingebettet sind. Von besonderer Bedeutung für die Arbeit sind meines Erachtens die herausgearbeiteten Wissens-elemente, welche sich um den Westen als 'Ort der grünen Weiden' ranken. Sie werden aufgrund gegenseitiger Verweise der unterschiedlichen Quellen und durch die selektive Auswahl der einzelnen Akteur_innen verstärkt und verfestigt. Inwiefern die besprochenen Wissens-elemente im kollektiven Wissensvorrat vorhanden sind, zeigt sich anhand der lokalen Begriffe und deren immanenten Bewertungen, aber auch an kleinen Anekdoten meiner Gesprächspartner_innen. Die Relevanz der Wissens-elemente von Nicht-Migrant_innen wurde auch bei der Informationspolitik der Netzwerke und der Herausarbeitung der beiden Typen Migrant_in und der/die Weiße sichtbar. So stellte sich heraus, dass Angehörige der Netzwerke ihre Informationen an potentielle Migrant_innen zurückhalten oder erst bei passender Gelegenheit streuen. Dies geschieht mitunter aus dem Verhalten der potentiellen Migrant_innen heraus, die selbst keine Fragen stellen oder die erhaltene Informationen nicht anerkennen beziehungsweise nur bestimmte Elemente davon herausgreifen.

Ferner bestätigt sich die These, dass das Wissen über den Westen gleichzeitig als größere Bezugsrelation für Deutschland fungiert. Obwohl die Aspekte, die meine Gesprächspartner_innen über Deutschland nannten, detaillierter sind, verwendeten sie beispielsweise Europa und Deutschland als Synonyme zueinander, so dass sie selbst den größeren Bezugsrahmen wählten. Außerdem kristallisierten sich die zwei Typen Migrant_innen und der/die Weiße bei der Analyse heraus, deren Elemente sich überschneiden und so gleichermaßen wichtige Elemente des Westens und Deutschland sind. So verwiesen meine Gesprächspartner_innen auf einen möglichen Rassismus ihnen als Schwarze gegenüber im Land der Weißen und nutzten somit gleichzeitig Elemente des Typs der/die Weiße, der rassistisch sei. Durch diese beiden Typen, die wiederum widersprüchliche Elemente beinhalten, aber je nach Interpretation und Situation zum Tragen kommen, wurden bereits erste Bezüge zwischen den Wissens-elementen und den daraus resultierenden realen Erwartungen an die Typen und demzufolge an die realen Migrant_innen gestellt. In dem vorherigen Kapitel wurde deutlich, dass die Typen und Wissens-elemente reale Erwartungen und Handlungen der Akteure schaffen. Es geht nicht mehr nur darum, durch dieses Wissen Hoffnungen und Träume zu produzieren, sondern vielmehr

daraus auch Handlungen abzuleiten. „Imagination [knowledge without own experiences] is today a staging ground for action, and not only for escape.“ (Appadurai 1998a: 22) Sie spielen demzufolge eine Rolle bei der Entscheidung zu migrieren.

4.3 Das Leben in Deutschland: Wissen von Migrant_innen

In diesem Kapitel wird zunächst der Frage nachgegangen, wie kamerunische Bildungsmigrant_innen Deutschland erfahren, wobei der Fokus auf den Aspekten Rassismus, Studien- und Arbeitsmöglichkeiten sowie der Aufenthaltserlaubnis liegt. Die Erfahrungen werden mit den Wissensselementen, die in Kamerun bei Nicht-Migrant_innen vorliegen, verglichen und mögliche Widersprüche herausgearbeitet. Anschließend beleuchte ich die Auswirkungen der Widersprüche für meine Gesprächspartner_innen und gehe der Frage nach, ob und welche Strategien sie für den Umgang mit eventuellen Unvereinbarkeiten entwickeln und entwickelt haben. Den Schluss des Kapitels bildet die Auseinandersetzung mit dem Typ des „weißen Schwarzen“ (Diawara 1994), also jenen Menschen, die sich zwischen zwei Welten bewegen. Ich greife auf den Typ zurück, da er meiner Meinung nach auf meine Gesprächspartner_innen übertragbar ist. Ich erhoffe mir durch die Analyse des Typs, die vorab besprochenen Typen, Wissensselemente, Erwartungen und Strategien der Migrant_innen wiederzufinden und vor allem deren Zusammenhänge sichtbarer zu machen.

Erfahrungen von Migrant_innen in Deutschland

Die Erfahrungen meiner Gesprächspartner_innen bezüglich des Wohnens, des Studiums und der Arbeitsmöglichkeiten, die in engem Zusammenhang zueinander stehen, schilderten sie wie folgt: Alle Informant_innen wohnten in der Anfangsphase bei Freund_innen, Bekannten oder Verwandten in sehr beengten Wohnverhältnissen. Diese Wohnform hatte den Vorteil, dass die Kosten für die Miete entweder gering ausfielen oder von den Bekannten komplett getragen wurden. So erzählte mir Rigobert, dass sein Bekannter die anfallenden Kosten für die Unterbringung inklusive Essen für die ersten Monate übernahm (Informelles Gespräch Rigobert, 12.04.2011). Rigobert und Parfait folgten bei ihren später migrierten Angehörigen diesem Prinzip, was gleichzeitig eine finanzielle Belastung für sie bedeutete. Parfaits erste Erfahrungen in einer durch die Kontakte der Schwester vermittelten Unterkunft in Frankfurt, in der er mit zwei unbekanntem Kameruner_innen wohnte, schilderte er sehr eindrücklich.

„Der andere Mitbewohner hatte kein Bett und wir hatten nur eine Matratze. Ich glaube wir hatten eine 90 x 2,10 Meter Matratze und wir waren zu dritt. Das bedeutet, einer musste auf dem Boden schlafen. Und da ich der Neueste war, musste ich auf dem Boden schlafen. Damit war ich einverstanden. Die ersten Tage habe ich dann auf dem Boden übernachtet, aber im Februar ist es ziemlich kalt. Wir hatten eine Heizung, aber auf dem Boden war es trotzdem kalt, da durch den Türschlitz kalte Luft kam.“ (Interview Parfait 20.04.2011)

Fernab dieser Verhältnisse wohnten Maxim und Roger nach ihrer Ankunft für etwa ein halbes Jahr bei ihrem Onkel und Bekannten Parfait, der zu diesem Zeitpunkt bereits durch seine Arbeitsstelle über ein festes monatliches Einkommen verfügte

und eine Drei-Zimmer-Wohnung mit Frau und Sohn (1/2 Jahre alt) mietete. Parfait, der seine eigenen Erfahrungen mit den Rahmenbedingungen Rogers und Maxims verglich, sagte diesbezüglich:

„Ich glaube, sie haben es gut hier. Sie müssen nicht wie ich am Anfang auf dem Boden übernachten. Sie müssen nicht selbst dafür sorgen, etwas zu essen zu haben. Sie müssen keine Miete zahlen.“ (Interview Parfait 20.04.2011)

Um die früher oder später anfallenden Kosten der Existenzsicherung decken zu können, übten meine Gesprächspartner_innen während des Semesters und semesterfreien Zeit fast immer mehrere Jobs aus. Die hohe zeitliche Einbindung führte gleichzeitig dazu, dass sie nicht regelmäßig in die Vorlesungen gehen, diese nicht adäquat vor- und nachbereiten konnten und sich ihr Studienabschluss langfristig verzögerte.⁴³ Bertin schilderte mir seinen Tagesablauf während der Semesterferien wie folgt:

„Ich wache um 3 Uhr auf und nehme den Zug um 3:56 Uhr. Der Job bei Daimler fängt um 5:45 Uhr an. Jeden Tag, von Montag bis Freitag, hatte ich Frühschicht. Und die Schicht ging von 5:45 Uhr bis 14 Uhr. Um 16 Uhr war ich wieder zu Hause. Danach habe ich von 17 Uhr bis Mitternacht in einem Restaurant gearbeitet. Das habe ich die ganzen Ferien lang so gemacht.“ (Interview Bertin, 17.02.2011)

Neben den zeitintensiven Jobs in den Semesterferien arbeitete Bertin auch während des Semesters, sodass Ruhephasen nur selten vorhanden waren. Besonders Parfait schilderte seine Tätigkeiten⁴⁴ während des Studiums detailliert und plastisch. Er bewertete die damit verbundene hohe Arbeitsbelastung, die durch das Nebeneinander von Studium und Jobs entstanden, im folgenden Zitat:

„Ganz normal war das nicht. Ich wünsche keinem, dass er das Gleiche durchmachen muss. Es gab Zeiten, in denen ich ganze Wochen nicht geschlafen habe. Eine ganze Woche lang habe ich nicht geschlafen, da ich nur 24 Stunden am Tag hatte und die Zeit nicht ausreichte. Ich musste morgen um 5 Uhr aufstehen, um dann nach Bad Kreuznach fahren um zu arbeiten. Um 19 Uhr bin ich wieder zurück nach Frankfurt gefahren und zum nächsten Job gegangen. Ich kam vielleicht um 22 oder 23 Uhr zurück nach Hause. Anschließend musste ich bis um 5 Uhr morgens lernen und dann ging es wieder los. Es gab solche Wochen, in denen ich die ganze Woche nicht geschlafen habe. Dann muss man richtig stark sein im Kopf, um sowas durchzuhalten. Machbar ist es schon aber wünschen würde ich es keinem.“ (Interview Parfait, 20.04.2011)

⁴³ Neben den Jobs sind die neuen Studieninhalte sowie das Studium in einer fremden Sprache sicherlich ein ausschlaggebender Grund für die Verzögerung des Studiums.

⁴⁴ Parfait arbeitete beispielsweise als Umzugshilfe, als Helfer auf der Messe, als Reinigungskraft in einem Büro in Eschborn und als Zeitungsausträger der „Bild am Sonntag“ (Interview Parfait, 20.04.2011).

Neben Parfait berichtete auch Rigobert von seinen Jobs⁴⁵, die er in Mainz und Umgebung während des Semesters und der studienfreien Zeit ausübte, um seine eigene Existenz zu sichern und vor allem die Einreisekaution in Höhe von 7.500 Euro zurückzahlen zu können. Seine ersten Jahre in Deutschland beschrieb er als sehr kräftezehrend und nervenaufreibend, da er die Anforderungen des Studiums und die Arbeitsbelastung kaum miteinander vereinbaren konnte. Vor allem in der Prüfungsphase gegen Ende des Semesters war Rigobert gezwungen, viel zu arbeiten. Als Konsequenz daraus erbrachte er in den ersten drei Jahren nur jene Leistungsnachweise, die laut Studienordnung für ein einziges Semester vorgesehen waren.

So schilderte Rigobert seinen Studienalltag, der durch Geldnöte bestimmt war:

„Also ich bin immer in die Universität gegangen und habe studiert. Sagen wir mal so. Was heißt eigentlich ich habe studiert? Ich bin zuerst immer regelmäßig in die Vorlesungen und die Übungen gegangen und habe Hausaufgaben abgegeben. Aber das Geld, welches ich über die Ferien verdient hatte, reichte nur aus, um drei Monate Miete und vier Monate Krankenversicherung zu zahlen. Das Semester ging aber länger. Das heißt, nachdem ich das alles gezahlt hatte, konnte ich den nächsten Monat nichts mehr zahlen. Das war meistens der Monat, in dem die Veranstaltungen zu Ende gingen. Dann habe ich keine Miete und keine Krankenkasse gezahlt und schon fingen die Probleme an, obwohl ich in den letzten Monaten fleißig in den Vorlesungen und Übungen war. Aber kurz vor den Klausuren, im letzten Monat des Semesters, fingen die Probleme an und ich konnte mich dann auch nicht mehr so richtig auf die Klausuren konzentrieren.“ (Interview Rigobert, 17.04.2011)

Der von ihm verwendete Ausdruck „dann fingen die Probleme an“ bedeutete in seinem Fall, dass er fällige Kosten für die Krankenversicherung nicht decken konnte und ihm die Universität mit Exmatrikulation drohte. Der Verlust der Studienbescheinigung hätte für Rigobert bedeutet, dass seine Aufenthaltserlaubnis nicht verlängert beziehungsweise sie ihm entzogen worden wäre. Daneben wurde ihm aufgrund seiner Mietschulden das Zimmer gekündigt. Glücklicherweise fand Rigobert zunächst Unterschlupf bei einem Bekannten.

„Irgendjemand hat mich dann erst mal bei sich zu Hause aufgenommen. Er hatte in der Nähe von dem Studentenwohnheim gewohnt und ich hatte ihn dort kennengelernt. Bei dem habe ich gewohnt. Allerdings hatte er nicht so viele Zimmer und das Zimmer, in dem ich eigentlich wohnen sollte, war das Zimmer des Hundes. Das war mir total unangenehm aber immerhin hatte ich ein Dach, unter dem ich schlafen konnte.“ (Interview Rigobert, 17.04.2011)

Nachdem auch diese Schlafmöglichkeit im Zimmer des Hundes nicht mehr gegeben war, schlief er zeitweise in dem Auto eines Bekannten. Anschließend fand er unterschiedliche Schlafmöglichkeiten und bezog mithilfe von Freunden, die seine Kosten übernahmen, ein Single-Appartement in einem anderen Studentenwohnheim. Die

⁴⁵ Rigobert erzählte mir, dass er bereits „Alles gemacht hätte“, angefangen beim Job als Müllmann, Auffüller im Supermarkt, im Pflegedienst oder als Fließbandarbeiter in der Fabrik (Informelles Gespräch Rigobert, 24.05.2011).

kontinuierliche Verbesserung der Lage setzte erst nach vier Jahren durch einen Nebenjob bei einer Mainzer Firma in der IT-Abteilung ein. Dank des guten Stundenlohns, der flexiblen Arbeitszeiten und der Möglichkeit, in den Semesterferien Vollzeit zu arbeiten, konnte Rigobert seine Schulden aus alten Mietverhältnissen an Freunde und Bekannte sowie die Kautionssumme langsam begleichen. Die stabilere finanzielle Lage wirkte sich auch positiv auf sein Studium aus. Rigobert schloss nach zahlreichen Fach- und Universitätswechsellern seinen Bachelorstudiengang nach neun Jahren erfolgreich ab und nahm sein Masterstudium auf.

Wohnen, Studium und Arbeit: Wissensweitergabe und Erwartungen an Migrant_innen

Aus den Beschreibungen Rigoberts ging hervor, dass seine ersten vier Jahre nach der Migration sehr stark von Existenznöten, einer hohen Arbeitsbelastung und der Verzögerung des Studiums geprägt waren. Inwiefern setzte Rigobert seine Familie über die erwähnten täglichen großen und kleinen Herausforderungen in Kenntnis? Ihm zufolge teilte er seinen Familienangehörigen auf deren Nachfrage seine Sorgen und Probleme mit, versuchte dabei allerdings die Details auszulassen. Dieses Vorgehen erklärte mir Rigobert wie folgt: Seine Eltern sollten sich keine (größeren) Sorgen um ihn machen müssen, was sie zwangsläufig täten, wüssten sie von der prekären Lage des Sohnes. Hinzu käme, dass sie keine Mittel hätten, ihn finanziell zu unterstützen und somit nicht eigenständig an der Verbesserung der Situation Rigoberts mitwirken könnten. Aus diesen Gründen würde es sie und ihn beruhigen, wenn die Details weitestgehend unausgesprochen blieben (Interview Rigobert, 17.04.2011). Daneben erzählte er mir, dass im Gegenteil er derjenige sei, der von seiner Familie bei unvorhergesehenen Anlässen (z.B. Todes- und Krankheitsfälle, Reparaturen des Taxis) um finanzielle Unterstützung gebeten werden würde. Sie würden fest mit seinem Geld rechnen, auch wenn er dies gar nicht hätte. Diesbezüglich sagte er, dass ihr Verhalten durch ihre „Bilder von Europa“ beeinflusst sei. In diesem Zusammenhang erklärte Rigobert auch, dass er sich für seine Familie opfern würde, aber sie dies nicht erkennen könnten (Informelles Gespräch Rigobert, 25.09.2011). An dieser Stelle möchte ich explizit darauf hinweisen, dass die „Bilder von Europa“ zwar wirkmächtig sind und in die finanziellen Anfragen hineinspielen, sich diese aber vor allem aufgrund der wirtschaftlichen, sozialen und politischen Rahmenbedingungen Kameruns einstellen, die in Kapitel 3.1 erläutert wurden.

Betrachten wir Rigoberts Selbstbenennung als „Opfer“ genauer, so ist diese insofern aufschlussreich, da wir hieran den realen Druck und die Erwartungen an Migrant_innen ablesen können. Die Erwartungen haben meiner Meinung nach einen großen Einfluss auf die Studienverzögerung und die hohe Arbeitsbelastung. So gaben auch meine anderen Informant_innen an, dass sie diese beiden Aspekte auf sich genommen hätten, um zunächst die eigene Lebensgrundlage zu sichern und zusätzlich weitere Kosten⁴⁶ decken zu können. Gleichermassen kristallisierte sich aus

⁴⁶ Als Kosten gaben meine Informant_innen beispielsweise an: das Begleichen der Schulden für die Einreise, die Finanzierung der Migration von Familienmitgliedern (u.a. Parfait, Rigobert), die finanzielle Unterstützung von Verwandten (Bertin) oder das Ver-

den Gesprächen mit einigen meiner Migrant_innen heraus, dass sie die Zeit nach der Ankunft als ‚Schonzeit‘ wahrnahmen, in der die Migrant_innen ihre Konzentration auf den erfolgreichen Besuch und Abschluss der Sprachschule legen sollten und keinerlei Verpflichtungen und Anfragen von der Familie zu erwarten hätten. Erst nach einem Jahr würden die Anrufe und Bitten ganz natürlich beginnen, sodass sich die Migrant_innen auf die Anfragen vorbereiten könnten (Interview Maxim, 31.03.2011). Aus Maxims Aussage schließe ich, dass er sich bereits nach acht Monaten Aufenthalt in Deutschland auf die möglichen Anfragen vorbereitet und diese scheinbaren Erwartungen bewusst wahrnimmt. Während Maxim mit den Anfragen in der Zukunft rechnet, zeigte sich die Überforderung durch finanzielle Anfragen bereits am Beispiel des Bruders von Rigobert. Ein familiärer Todesfall veranlasste die Familie, sowohl Rigobert als auch seinen Bruder um finanzielle Unterstützung zu bitten. Daraufhin sagte der Bruder zu Rigobert, dass man ihn aus der Familie ausradieren könne. Mit diesen drastischen Worten verlieh er seinen Gefühlen Ausdruck und verwies darauf, dass er den hohen finanziellen Erwartungen der Familie nicht standhalten könne, da er selbst mit dem Studium, der Sprache sowie der Finanzierung des eigenen Lebensunterhalts zu kämpfen habe, und daher den Kontakt am liebsten abbrechen würde (Informelles Gespräch Rigobert, 30.09.2011).

Durch Bertins folgende Geschichte lässt sich ebenso eindrucksvoll nachvollziehen, wie sein Leben durch die realen (fremden und eigenen) Erwartungen und Wissens Elemente von Nicht-Migrant_innen in Kamerun beeinflusst wird. So erzählte er mir, er wäre von seiner Tante um Geld für die Eröffnung eines Weinladens in Kamerun gebeten worden. Die Tante besaß zu diesem Zeitpunkt bereits einen Laden, der laut ihrer eigenen Aussage allerdings kaum Erträge einbrachte und sie deshalb die neue Verkaufsidee umsetzen wollte. Bertin gab der Tante in geheimer Übereinkunft eine hohe Geldsumme, die er durch seine zwei parallel ausgeübten Jobs während der Ferien verdiente. Allerdings sollte sie mit dem Geld eine von ihm vorgeschlagene Ausbildung finanzieren und es nicht in die neue Ladeneröffnung investieren. Dieses Geld hätte er gleichermaßen für die eigene Existenzsicherung der kommenden Monate nutzen können, tat dies aber nicht, um seiner Tante einen Gefallen zu tun und deren Vorankommen zu fördern. Nachdem Bertin hörte, dass die Tante das Geld entgegen der Vereinbarung in das Geschäft investiert hatte und dies nicht wie erhofft florierte, sondern bereits nach drei Monaten geschlossen werden musste, unterließ er seine finanzielle Unterstützung. Die Tante stellte weitere Forderungen, denen Bertin aufgrund seiner Enttäuschung und seiner finanziellen Grenzen allerdings nicht folgte. Sie denunzierte Bertin bei den Großeltern als arroganten Menschen, der seinen Verwandten keinen Gefallen tun wolle (Interview Bertin, 17.02.2011). Daraufhin reagierten die Großeltern sehr verärgert über Bertins Verhalten. An dieser Geschichte wird erstens deutlich, dass Bertin durch die Zahlung einer sehr hohen Geldsumme das Wissen über den Typ Migrant_in bestätigte, der im Westen als ‚Ort der grünen Weiden‘ Geld akquiriert und teilt. Zweitens zeigte sich, dass die Tante keine Vorstellung davon hatte, welche Bedeutung der Geldbetrag für Bertins individuelle Situation in Deutschland hatte und welche Anstrengungen er unternahm, um das Geld zu verdienen. Vielmehr richtete sie ihren Fokus auf sein

schicken eines Autos, welches in der Funktion als Taxi der Familie als Einnahmequelle dient (Rigobert).

individuelles, von ihr als arrogant wahrgenommenes Verhalten. Daran anknüpfend fielen ihre Äußerungen anscheinend auch bei den Großeltern zunächst auf einen fruchtbaren Boden, da diese ausschließlich über Wissen von Nicht-Migrant_innen in Kamerun verfügten. Das folgende Zitat über den Besuch seiner Großmutter in Deutschland ist meines Erachtens sehr aufschlussreich, um das Wechselspiel des Wissens, welches durch eigene oder fremde Erfahrungen gewonnen wird, aufzuzeigen. So sagte Bertin:

„Meine Oma kannte nur die Geschichten von meiner Tante und als sie hergekommen ist, hat sie die Wahrheit gehört, die ganze Geschichte. Dann hat sie zu mir gesagt ‚Entschuldigung Bertin, wir wussten das alles nicht!‘ Sie hat gesehen wie man hier lebt. Der Mann meiner Schwester hat in Frankfurt für Buderus gearbeitet. Er war von vier bis 18 Uhr auf der Arbeit. Er hat auch an Weihnachten gearbeitet. Sie hat gesehen, dass er keine Pause hatte und keine Zeit. Dann hat sie uns gefragt, ob die Leute hier in der Stadt immer so leben? Ich habe gesagt ‚Ja, Oma. So ist es hier in Deutschland. Dann hat sie das immer wieder geprüft und gesagt, dass wir nie mehr Geld nach Afrika schicken soll. Das reicht!‘“ (Interview Bertin, 17.02.2011)

Dieses Beispiel zeigt meiner Meinung nach sehr anschaulich, wie die Großmutter die eigenen Wissensselemente als Nicht-Migrant_in erst durch den Besuch und der Teilnahme am deutschen Alltag der Familie in Frage stellte und daraus Konsequenzen ableitete. Warum aber veränderte die Großmutter, die stellvertretend für andere Nicht-Migrant_innen steht, ihre Perspektive und ihr Wissen erst nach dem Besuch in Deutschland? Für die Antwort möchte ich nochmals Aussagen von Rigobert heranziehen. Wie wir bereits erfahren haben, erzählte er seinen Angehörigen keine Details über seine Schwierigkeiten in Deutschland, versuchte hingegen aber besonders in schwierigen Situationen seine Familie finanziell zu unterstützen. Demzufolge bleibt die Möglichkeit, ihr Wissen zu verändern, eingeschränkt und der Typ Migrant_in wird gleichermaßen bestätigt. Daneben erwähnte er, dass das Wissen von Nicht-Migrant_innen in Kamerun so stark sei und somit der Versuch des Wissenstransfers durch die Migrant_innen kaum möglich sei. Ihr Wissen könne demzufolge nur durch eigene Erfahrungen verändert werden.⁴⁷

Aufenthaltserlaubnis: Erfahrung und Wissensweitergabe

Einige meiner Gesprächspartner_innen griffen den unsicheren Aufenthaltsstatus und den Umgang mit der Ausländerbehörde als wichtige Aspekte ihrer Wirklichkeit Deutschland auf. Bertin beispielsweise sprach von einem permanenten Risiko der Abschiebung, falls der Ausländerbehörde innerhalb eines bestimmten Zeitraumes keine im Studium erbrachten Leistungsnachweise vorlägen.

⁴⁷ Rigobert erzählte mir, dass ihn sein Bruder vor dessen eigener Migration als jemanden bezeichnet hätte, der in Deutschland nur schlafen würde und daher die Familie nicht unterstützen könne. Erst nachdem der Bruder selbst mit Schwierigkeiten in Deutschland konfrontiert war, entschuldigte er sich bei Rigobert für seine Gedanken. Rigobert zeigte Verständnis für seinen Bruder, weil er laut ihm vor der eigenen Migration ähnlich dachte und es ihm von daher nicht übel nehmen könne (Informelles Gespräch Rigobert, 27.11.2011).

„Aber es gibt ein Risiko. Wenn du dein Visum verlängern möchtest, brauchst du Scheine von der Universität. Wenn du keine Scheine hast, dann verlierst du die Erlaubnis zu studieren. Dann bist du weg, du wirst abgeschoben.“ (Interview Bertin, 17.02.2011)

Einerseits wird hier deutlich, dass sich Bertin dieses Risikos bewusst ist, andererseits räumte er, wie oben beschrieben, den Hilfestellungen von Verwandten Priorität ein und nahm Verzögerungen im Studium auf sich. Er selbst sagte in unserem Gespräch: „Ich habe meiner Tante geholfen. Deswegen bin ich jetzt immer noch an der Universität. Ansonsten hätte ich schon früher mit dem Studium fertig sein können.“ (Interview Bertin, 17.02.2011). Dies verdeutlicht meiner Meinung nach, dass das „Risiko“ ein ständiger Begleiter Bertins ist.

Auch Samuel machte seit Beginn seines Aufenthaltes in Deutschland Erfahrungen mit der Ausländerbehörde. Als er in Berlin ankam, um dort seinen Sprachkurs zu absolvieren, erteilte ihm die dortige Ausländerbehörde immer nur eine dreimonatige Verlängerung des Visums. Dementsprechend entstanden alle drei Monate Kosten für die Verlängerung des Visums und alle benötigten Unterlagen mussten stets vorhanden sein. Nach der erfolgreichen Beendigung des Sprachkurses bewarb sich Samuel für einen Studienplatz der Medizin in Mainz, den er auch erhielt. Anschließend wollte er sein Visum direkt in Mainz verlängern lassen, wofür er allerdings einen Mietvertrag nachweisen musste. Da die Zimmersuche zunächst erfolglos blieb, er aber das Visum benötigte, entschied sich Samuel, sein Visum erneut in Berlin zu verlängern. Er beschrieb die erste Zeit des Studiums als sehr nervenaufreibend, da er kein Zimmer fand, sich demzufolge nicht in Mainz registrieren lassen konnte und viel Zeit und Energie in die Sicherung seines Aufenthaltsstatus statt in das Medizinstudium investieren musste. Im weiteren Verlauf seines Medizinstudiums konnte Samuel das hohe Studienpensum und seine Nebentätigkeiten nicht bewältigen. Eine finanzielle Hilfestellung seiner Schwester lehnte er allerdings ab, um diese vor einer zusätzlichen Belastung zu schützen. Die Lage spitzte sich zu und Samuel wurde nach sechs Jahren Aufenthalt in Deutschland im Jahr 2007 zunächst im ‚Ausreisezentrum‘ Ingelheim in Verwahrung genommen und anschließend nach Kamerun abgeschoben (Interview Samuel, 12.04.2011). Samuels Erfahrungen spiegeln das vorab von Bertin genannte „Risiko“ wieder. Bereits vor seiner Abschiebung befand sich Samuel in einer Partnerschaft mit einer Deutschen, die er schließlich in Kamerun heiratete, sodass ihm die erneute Einreise nach Deutschland eineinhalb Jahre später gewährt wurde. Nach Deutschland zurückgekehrt, setzte er ein Bachelorstudium in einem anderen Studienfach fort. Seinen Schilderungen zufolge war nur die engste Familie in die mögliche und letztendlich vollzogene Abschiebung eingeweiht. Freund_innen, Bekannte und Nachbar_innen hingegen wurden kaum, gar nicht oder fehlerhaft informiert. Wie begründete Samuel sein Verhalten? Laut ihm wohnten viele seiner Freund_innen aus der Jugend nicht mehr im Viertel, sondern seien auch ins Ausland migriert, so dass keine Unterhaltungen mit ihnen als potentielle Gesprächspartner_innen möglich waren. Die Nachbar_innen betrachtete Samuel als Menschen, denen er einerseits seine privaten Angelegenheiten nicht mitteilen wollte und die andererseits auch nicht verstehen könnten, warum er abgeschoben wurde (Interview Samuel, 12.04.2011).

Anstatt den Bewohner_innen des Viertels von seiner erzwungenen Rückkehr zu berichten, nannte er ihnen die folgenden Gründe:

„Ich habe denen (den Nachbarn) gesagt, dass ich hier ein Praktikum mache und irgendwann wieder zurückgehe. Mehr habe ich ihnen nicht gesagt.“ (Interview Samuel, 12.04.2011)

Meiner Meinung nach werden an Samuels Verhalten folgende Dinge deutlich: Samuel ist mit einem Umfeld konfrontiert, welches auf keine eigenen Erfahrungen zurückgreifen kann, sondern nur das in Kapitel 4.2 analysierte Wissen über Deutschlands als 'Ort der grünen Weiden' nutzt und vor allem den Typ Migrant_in kennt. Zudem ist sich Samuel darüber bewusst, dass er eben diesem Typ Migrant_in nicht entspricht. Allerdings versucht er nur in eingeschränktem Maße, Wissensinhalte des kollektiven Typs durch das Mitteilen seiner eigenen Erfahrungen zu verändern. Vielmehr entschließt er sich, seinem Umfeld falsche Gründe für die Rückkehr zu nennen. Seine Motivation, diese Wirklichkeit Deutschland zu präsentieren, begründete er darin, dass er nicht stolz auf die Abschiebung sei. Im Gegenteil: Er wolle weiterhin seinen eigenen und fremden Erwartungen, ein erfolgreicher Migrant zu sein, entsprechen, anstatt als Schwächling, Versager oder als Faulenzer etikettiert zu werden. Seine Strategie, nur mit ausgewählten Personen und nur bestimmte Aspekte bezüglich seiner Abschiebung zu kommunizieren, ermöglicht ihm zu einem späteren Zeitpunkt, als erfolgreicher gut ausgebildeter Migrant nach Kamerun zurückzukehren.

Die bisherigen Ausführungen betrafen vor allem die Phase während des Studiums. Mein Informant Parfait erzählte mir vorwiegend von seinen Schwierigkeiten mit der Ausländerbehörde, nachdem er sein Studium erfolgreich abgeschlossen und einen studienbezogenen Arbeitsplatz bei Siemens angeboten bekommen und angenommen hatte. Parfait erhielt kurz nach dem Antritt seiner Stelle einen Brief von der Ausländerbehörde, in dem diese ihm mitteilte, er arbeite als Illegalisierter und müsse Deutschland innerhalb der nächsten drei Monate verlassen. Auf Anfragen seinerseits über die Gründe des Briefes teilte ihm die Behörde mit, dass er seinen Studienabschluss hätte mitteilen und seinen Aufenthaltstitel hätte ändern lassen müssen. Aufgrund der dreimonatigen Frist bemühte sich Parfait schnellstmöglich um einen anderen Arbeitsplatz, wobei er zu diesem Zeitpunkt von der günstigen Lage auf dem Arbeitsmarkt profitierte. Nach intensiver Suche und diversen Vorstellungsgesprächen stellte ihn sein jetziger Arbeitgeber, ein international ausgerichtetes Unternehmen, ein. Insgesamt beschrieb Parfait die Phase als eine, in der er unter Schlafmangel litt, unter einer erhöhten Anspannung stand und am Ende seiner Kräfte war (Interview Parfait, 20.04.2011). Diese Phase schloss sich an die Studienzeit an, die, wie bereits beschrieben, für Parfait ebenfalls voller Hürden und Herausforderungen war.

Insgesamt fällt an dieser Stelle auf, dass der Aspekt Aufenthaltsgenehmigung bei der vorherigen Auseinandersetzung mit den Wissens-elementen von Nicht-Migrant_innen in Kamerun kaum eine Rolle spielte. Im Gegenteil wurde dieser Aspekt heruntergespielt und in der Öffentlichkeit kaum thematisiert. Ich erinnere nochmals an den Typ Migrant_in, in dem das Wissens-element der Abschiebung nicht vorhanden ist. Dieses Phänomen wird nicht auf einen Typ, sondern auf Individuen angewandt. Diese Menschen seien als Person zu schwach, seien Versager,

wären faul oder hätten gesetzeswidrige Tätigkeiten begangen. Ferner sind die beschriebenen Probleme mit der Ausländerbehörde nicht mit den Vorstellungen des ‚Ortes der grünen Weiden‘ vereinbar.

Rassismus: Erfahrungen und Wissensweitergabe

Meine Gesprächspartner_innen machten alle Erfahrungen mit Rassismus im Alltag, wobei niemand Opfer von körperlicher Gewalt wurde und der gefühlte Rassismus bezüglich seiner Art und Ausprägung sehr stark variierte. Die beiden Interviewpartner_innen Babine und Bertin erzählten mir unabhängig voneinander eine ähnliche Erfahrung, die sie in der Universität machten. So hätten sie das Gefühl, in den jeweiligen Kursen an der Hochschule von weißen Deutschen gemieden zu werden, da sie schwarze Ausländer seien. Sie würden vor allem bei Aufgabenverteilungen im Team Schwierigkeiten haben, in eine Gruppe aufgenommen zu werden (Interview Bertin, 17.02.2011; Interview Babine 25.02.2011). Daneben berichtete mir Babine, dass sie oftmals das Gefühl hätte, aufgrund ihrer Hautfarbe und Herkunft von ihren Kommiliton_innen nicht als kompetente Studentin betrachtet zu werden. So erzählte sie, dass sie von den anderen Studierenden erst um Ratschläge gebeten wurde, nachdem der Professor ihre Fähigkeiten im Plenum gelobt hätte und somit ihre Kompetenzen verifizierte. Auch in den Untersuchungen von Lämmermann (2006: 42) gaben kamerunische Bildungsmigrant_innen an, dass ihr deutsches weißes Umfeld Erstaunen darüber äußerte, dass sie als Afrikaner_innen und Schwarze studierten, obwohl sie doch eigentlich nicht qualifiziert genug seien. Aus diesen Äußerungen können meiner Meinung nach Rückschlüsse auf die sich wechselseitig bedingenden Repräsentationsprozesse Afrikanismus und Ethno-Okzidentalismus gezogen werden. Im Afrikanismus besteht folglich eine Wissenslücke über das Vorhandensein des sekundären und tertiären Bildungsbereichs in Afrika (resp. Kamerun). Dementsprechend ist die Möglichkeit der Bildungsmigration als Wissenselement im Afrikanismus nicht inbegriffen. Um weitere Elemente der beiden Repräsentationsprozesse sichtbar werden zu lassen, lohnt sich ein Blick auf Babines Erzählung.

„Ich war dabei, Joghurt zu trinken und sie (meine Nachbarin) hat mich gefragt, warum ich Joghurt trinke? Ich habe gesagt ‚was‘? Sie hat mich daraufhin gefragt, ob es mir schmeckt. Und ich habe gesagt, ja, es schmeckt mir. Daraufhin sagte sie wieder ‚Aber warum trinkst du Joghurt? Es gibt doch in Afrika kein Joghurt. Dort gibt es doch nur Hunger.‘ Daraufhin habe ich gesagt, Wie bitte? Wo? In welchem Afrika gibt es keinen Joghurt? Warst du selbst schon einmal in Afrika? Sie sagte, sie wäre noch nie da gewesen. Ich habe dann gesagt, dass sie keine Ahnung von Afrika hat und erst einmal nach Afrika fahren soll und selbst sehen soll, wie es da läuft. Erst dann kann sie auch über Afrika sprechen. [...] Das Problem ist, dass die Leute immer denken, sie kennen die Wahrheit und du (als Schwarze/r) sagst nie die Wahrheit. Das kommt von den Fernsehsendungen, die immer nur die negativen Seiten von Afrika zeigen – also den Krieg, Hunger oder sowas. Die andere Seite, dass es auch ein schönes Leben mit der Brüderlichkeit gibt, zeigen sie nicht. Dann ärgere ich mich nicht über manche Leute, denn sie sind einfach nur ignorant.“ (Interview Babine, 25.02.2011)

Ergänzt um Babines Äußerungen schließe ich, dass im Afrikanismus ein Wissen über Afrika (resp. Kamerun) vorhanden ist, das nicht über eigene Erfahrungen gewonnen wurde und vor allem auf die sogenannten K's (Krisen, Konflikte, Krankheiten und Korruption) zugeschnitten ist. Die Reaktion der Gesprächspartnerin Babines interpretiere ich darüber hinaus so, dass ihrer Meinung nach in Afrika kein Joghurt existieren könne, da Joghurt ein Luxusgut sei und demnach nicht mit dem allorts präsenten Hunger vereinbar sei. Somit bediente sich die Gesprächspartnerin Pauschalisierungen und ließ dabei staatliche, regionale und schichtspezifische Unterschiede außer Acht. Gleichermäßen bedeutsam ist Babines Aussage, die Weißen würden immer denken, die Wahrheit zu kennen und den Schwarzen vorwerfen zu lügen. Dieses Verhalten könnte meines Erachtens auf die Eigenschaften des Typs der/die Weiße im Umgang mit Schwarzen hinweisen. Das Zitat zeigt neben Elementen des Ethno-Okzidentalismus (in diesem Falle die Vorstellung, die Weißen sind arrogant und besitzen kein Wissen über das ‚wahre‘ Afrika) auch Elemente des Ethno-Afrikanismus, indem Babine auf die Brüderlichkeit unter Afrikaner_innen verweist.

Auch Parfaits Erfahrungen während seiner Arbeitseinsätze als Werksstudent in Bamberg und Dresden zeigen, dass seine Kompetenzen ganz offensichtlich aufgrund seiner Hautfarbe und Herkunft in Frage gestellt wurden. Die folgenden Gesprächsausschnitte geben weitere Hinweise auf das bereits genannte Element des Afrikanismus ‚Schwarze seien nicht qualifiziert‘.

„Ich kam von Bad Kreuznach nach Bamberg. Dann kam ich in die Firma rein und sagte, dass ich Herr XY von der Firma XY bin und zu Herrn XY soll. Die Antwort lautete ‚OK, und was sollen sie hier machen?‘ Solche Fragen kamen dann. [...] Er sollte mir doch nur einfach sagen, wo Herr XY zu finden ist. Ich fragte mich, warum er mir überhaupt die Frage stellt, was ich hier will? Ich hatte dann auch ein komisches Gefühl. Ja, und die Arbeit, die du machen sollst, ist dann auch schwierig, weil du schon von Anfang an merkst, dass dir die Leute überhaupt nicht trauen. Sie fragen sich, ob ich das überhaupt kann. Dann sind die Erwartungen groß und die gucken auf den kleinsten Fehler und sagen dann ‚Ah das haben wir uns doch gedacht, der kann überhaupt nichts!‘“ (Interview Parfait, 20.04.2011)

„In Dresden sollten wir am Flughafen das Rollband für Gepäckstücke programmieren. [...] Ich bin dort angekommen als Student mit meiner kaputten Hose, Turnschuhen und T-Shirt. Gleich hat mich ein Typ (der dort arbeitete) angesprochen und angefangen zu sagen ‚Du Neger, du musst dort das Gepäck machen!‘. Ich habe zu dem Typ gesagt ‚Waaasss? Ich muss nicht das Gepäck tragen. Ich bin zum Arbeiten von Siemens hier.‘ Der Typ wusste nicht, dass ich von der Mannschaft von Siemens bin. Aber ich habe mich gefragt, warum er mir sowas sagt. Ich hatte dann aber keine weiteren Fragen gestellt und einfach nichts dazu gesagt. [...] Mein Vorgesetzter von Siemens hat nur gelacht und dem Typ später gesagt ‚Weißt du was? Mein Kollege wird dort überhaupt nicht arbeiten. Er wird das Rollband automatisch steuern und dann kannst du nach Hause gehen. Dann wirst du nicht mehr als Aufpasser gebraucht!‘“ (Interview Parfait, 20.04.2011)

In diesem Ausschnitt wird Parfait mit dem rassistischen Begriff „Neger“ beschimpft. Auch andere Gesprächspartner_innen machten Erfahrungen mit Beschimpfungen als „Neger“ (Rigobert) oder „Monkey“ (Babine), die sie als sehr verletzend und irritierend empfanden. Daneben erwähnten sie andere Formen des Rassismus, wie das Anstarren von Passant_innen auf der Straße (Samuel, Parfait, Bertin, Rigobert) oder das mehrfache Abweisen an Diskothekentüren (Rigobert, Parfait). Wiederum Parfait schilderte eine Situation in einem Restaurant in Dresden mit seinen Arbeitskolleg_innen von Siemens, die er als sehr erniedrigend empfand.

„Du bist im Restaurant und willst gerne bestellen. Aber dann wirst du überhaupt nicht angeguckt oder berücksichtigt, obwohl wir alle zusammensaßen und jeder bestellen wollte. Oder dann wird immer bei dir absichtlich vergessen, dass du bestellt hast.“ (Interview Parfait, 20.04.2011)

Abschließend möchte ich noch zwei Aspekte beleuchten. Es kristallisierte sich während eines informellen Gesprächs mit Rigobert heraus, dass auch er Erfahrungen mit Rassismus gemacht hatte. Als Beispiele nannte er Abweisungen an Diskotheken oder dass er nach einer äußerlichen Begutachtung bei einer Wohnungsbesichtigung nicht hereingelassen worden sei. Da diese Erfahrungen allerdings schon sehr häufig vorkamen, seien sie für ihn nichts ‚Besonderes‘ mehr (Informelles Gespräch Rigobert, 15.06.2011). Aus dieser Aussage schließe ich, dass bestimmte Erfahrungen nicht mehr thematisiert werden, da sie bereits kollektiv gewusst werden und nicht nochmals besonders erzählt werden müssen. Dies würde ebenfalls bedeuten, dass diejenigen, die Erfahrungen gesammelt haben, ihr Wissen für sich behalten und somit wiederum Wissenslücken bei Nicht-Migrant_innen mitkonstruieren. Als zweiten Aspekt möchte ich an dieser Stelle verdeutlichen, dass die vorab genannten Wissens Elemente von Nicht-Migrant_innen in Kamerun über Rassismus in Deutschland die eigene Perspektive auf die Wirklichkeit Deutschland prägte. So sagte mir Parfait, dass er in der ersten Zeit in Deutschland Angst gehabt habe, alleine auf die Straße zu gehen, obwohl zu diesem Zeitpunkt keine persönlichen Erfahrungen mit Rassismus vorgelegen hätten (Interview Parfait, 20.04.2011). Auch Maxim erzählte mir von einem Ausflug zu einem Weihnachtsfest nach Köln, bei dem er das hilfsbereite Verhalten der weißen Deutschen vor Ort betonte. Während der Fahrt seien sie in ein Schneechaos geraten und die Dorfstraße sei durch den Schnee nicht mehr passierbar gewesen. Obwohl es bereits spät am Abend gewesen sei und sie Schwarze waren, erzählte Maxim von einem jungen und einem alten Mann, die ihnen ihre Hilfe und Schaufel anboten. Dieses Erlebnis kontrastierte Maxim mit der Vorstellung, die Deutschen seien verschlossen (Interview Maxim, 31.03.2011). Meiner Meinung nach wird hier deutlich, dass Maxim die Hilfsbereitschaft nicht als eine normale Situation empfand, sondern sie zu etwas Besonderem stilisiert und somit auf subjektive und kollektive Wissensbestände bezüglich des Rassismus hinweist.

Migrant_innen werden zu Weißgewordenen? – Rückkehr, Erwartungen und Strategien

In den lokalen Sprachen Bamana, Maninka, Pulaar, Wolof und Soninke im Senegal existieren zahlreiche Ausdrücke, die übersetzt „weißer Schwarzer“ bedeuten. Dieser Ausdruck bezeichnet einen Schwarzen, der sich als Weißer ausgibt. Demzufolge kleidet sich der weiße Schwarze wie sein Vorbild, stolziert auf der Hauptstraße auf

und ab, ahmt einen Akzent nach, der denen der Leute in Frankreich ähneln soll und stellt seine Identität ostensiv zur Schau (Diawara 1994: 274f.). Laut Diawara verharrt der weiße Schwarze zwischen zwei Welten, die durch die koloniale Vergangenheit und die postkoloniale Gegenwart geprägt sind (277). Allerdings wird die inhaltliche Bewertung des weißen Schwarzen immer wieder neu definiert – der Weiße und der Schwarze sind soziale Produkte von denjenigen, die die Bezeichnungen gebrauchen und anwenden (281).

„Il devient un blanc“ – der/die Weißgewordene

In welchem Zusammenhang steht der Typ des weißen Schwarzen mit der Fragestellung der vorliegenden Arbeit? Um diese Frage zu beantworten, möchte ich zunächst analysieren, ob meine Interviewpartner_innen den Typ kennen und welche Wissensselemente sie mit dem weißen Schwarzen verbinden. Aus meinen Gesprächen wurde deutlich, dass der Typ bei meinen Informant_innen bekannt ist und mit der Aussage *„il devient un blanc“* (Interview Rigobert, 13.02.2011) artikuliert wird. Im Weiteren ersetze ich die Aussage durch den Begriff ‚der/die Weißgewordene‘. Basierend auf Rigoberts Wissen könnten kamerunische Migrant_innen und Nicht-Migrant_innen gleichermaßen als Weißgewordene bezeichnet werden, sobald sie eine Reihe von weißen Verhaltensmerkmalen aufweisen würden. Demzufolge muss eine Verkettung von Verhaltensmerkmalen vorliegen. Was genau versteht Rigobert unter weißen Verhaltensmerkmalen? Ihm zufolge wäre es weiß, die Hände beim Laufen in der Hosentasche zu tragen, die Beine beim Sitzen zu überkreuzen und ein Französisch zu sprechen, welches dem Akzent der Franzosen ähneln würde. Allerdings hatte er selbst keine Antwort auf die Frage, warum genau diese Merkmale weiß seien, da er diese Merkmale während seines Aufenthaltes in Deutschland mehrfach überprüft und keine Übereinstimmungen gefunden hätte (Interview Rigobert, 13.02.2011).

Während Rigobert den Typ der/die Weißgewordene für Migrant_innen und Nicht-Migrant_innen gleichermaßen nutzte, würde der Typ laut Bertin vor allem für Migrant_innen verwendet, die aus Europa nach Kamerun zurückkehren und bereits ein adaptiertes Verhalten an das Migrationsland aufweisen würden (Interview Bertin, 17.02.2011).

„Ich lebe zum Beispiel seit 10 Jahren in Deutschland. Und jetzt gehe ich für immer zurück. Dann werde ich in Kamerun genauso leben wie hier in Deutschland. Ich benutze mein Geld nur für mich, also für meine Frau und Kinder. Es ist mir dann egal, was mit den anderen ist, da ich mich nur für meine Familie interessiere.“ (Interview Bertin, 17.02.2011)

In dem Gesprächsausschnitt beschrieb Bertin die Wandlung der Bezugsgruppe, weg von der erweiterten Familie und hin zur Kernfamilie, wie es seiner Meinung nach für Deutschland typisch sei. Laut ihm würden Weißgewordene sich nicht mehr für das Wohl der erweiterten Familie interessieren, sondern nur noch egoistisch für den/die Partner_in und die eigenen Kinder Verantwortung tragen. Dies griff auch Babine auf und ergänzte, dass der Bezug zur erweiterten Familie bedeute *„wenn du etwas hast, dann musst du es mit den Leuten teilen“* (Interview Babine, 25.02.2011). Wiederum erläuterten Babine und Bertin einen weiteren Aspekt, durch den Weißgewordene erkennbar wären. So würden diese die deutsche Eigenschaft überneh-

men, sich vor einem Besuch bei der eigenen Familie telefonisch anzumelden und einen Termin zu vereinbaren anstatt spontan vorbeizukommen. Dies würde ihnen zufolge nicht den kamerunischen Gepflogenheiten entsprechen. „Du bist nicht gut angesehen, denn das gehört nicht in unser Verhalten.“ (Interview Babine, 25.02.2011) Beide erwähnten Beispiele nennt auch Rüpke (1999) in ihren Untersuchungen mit Kameruner_innen. So erzählte ihr ein Gesprächspartner, dass ihm eine Freundin in Kamerun gegenüber äußerte „er denke schon wie ein weißer Mann“, weil sein Verhalten als Individuum in Kamerun bestimmten gesellschaftlichen Regeln, Erwartungen oder Bedingungen gegenüberstehe, die seinen persönlichen Bedürfnissen oder Wert- und Verhaltensmaßstäben nicht entsprächen (77).

Meines Erachtens beinhaltet der Typ der/die Weißgewordene einige bereits aufgeführten Aspekte. Welche sind das? In den ersten Beschreibungen der Weißgewordenen sind die beiden Repräsentationsprozesse, der Ethno-Afrikanismus und der Ethno-Okzidentalismus, sowie die beiden herausgearbeiteten Typen der/die Weiße und Migrant_in sichtbar geworden. Daraus schlussfolgere ich, dass dieser Typ der/die Weißgewordene auf meine Zielgruppe übertragbar ist. Für das Verständnis wiederhole ich an dieser Stelle die herausgearbeiteten Wissensselemente der Typen. Der Typ Migrant_in besitzt die folgenden positiv konnotierten Wissensselemente: Migrant_innen in Europa besitzen Geld. Sie sind in Kamerun aufgrund ihrer guten Ausbildung und der Funktion als Vermittler_innen zwischen Kamerun und Europa respektierte Personen. Ferner sind sie zielstrebig, talentiert, hart arbeitend und zeichnen sich durch ein hohes Durchhaltevermögen aus (siehe Kapitel 4.2). Erweitert um die vorherigen Aussagen von Babine und Bertin beinhaltet der Typ Migrant_in noch die als kamerunisch deklarierten Verhaltensweisen, Verantwortung für die erweiterte Familie zu übernehmen und ihren (finanziellen) Erfolg mit diesen zu teilen. Der Typ der/die Weiße ist mit den folgenden Wissensselementen in Kamerun verbunden: Weiße seien unter Ihresgleichen rational, effizient, pünktlich, hart arbeitend, pflichtbewusst und vertrauensvoll. Sie würden in Kamerun einen hohen sozialen Status genießen und gleichfalls als Brücke in den Westen fungieren. Neben diesen positiv konnotierten Wissensselementen, die sich mit dem Typ Migrant_in überschneiden, bestehen allerdings auch negative Elemente. So seien Weiße in der Auseinandersetzung mit Schwarzen arrogant, selbstsüchtig, rassistisch, körperlich schwach und dazu fähig, die Anderen zu unterjochen (siehe Kapitel 4.2). Ergänzt mit Babines und Bertins Aussagen seien sie Menschen, die ausschließlich das (finanzielle) Wohl der Kernfamilie im Sinn hätten.

Was heißt das nun für den Typ der/die Weißgewordene? Aus meinen Ausführungen schlussfolgere ich, dass kamerunische Migrant_innen dann als Weißgewordene definiert werden können, wenn sie aufgrund ihres Verhaltens die positiven Wissensselemente des Typs Migrant_in und der/die Weiße erfüllen und gleichzeitig die negativen Wissensselemente des Typs der/die Weiße übernehmen. Somit entsprechen sie als Afrikaner_innen dem Typ der/die Weiße.

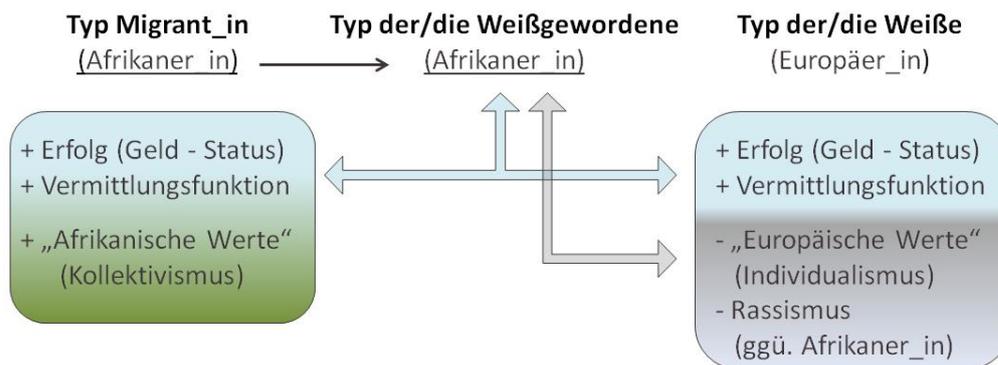


Abbildung 3: Übersicht der drei Typen „Migrant_in“, „Weißgewordene“, „Weiße“

Wie Diawara (1994) bereits sagte, ist der/die Weißgewordene ein soziales Produkt, welches von den Beschreibenden und den Beschriebenen gleichermaßen mitkonstruiert wird. Somit stellt er die aktiven Prozesse der Ausgestaltung des Typs der/die Weißgewordene in den Fokus seiner Überlegungen. Daran anknüpfend untersuche ich im Folgenden, inwiefern die Gesprächspartner_innen bewusst Strategien verfolgen, um die Balance zwischen den Zugehörigkeiten der einzelnen Typen zu halten, um nicht als Weißgewordene deklariert zu werden.

Strategien der Migrant_innen

Eine erste wichtige Strategie, mit den täglichen Anforderungen in Deutschland und mit den Erwartungen, die in den Typen transportiert werden, umzugehen, ist meiner Meinung nach das Hinauszögern eines Besuchs der Heimat Kamerun. So erzählte mir Rigobert, dass er seit seiner Ankunft in Deutschland vor neun Jahren nicht ein einziges Mal nach Kamerun geflogen sei, obwohl sich seine finanzielle Lage nach dem vierten Jahr in Deutschland etwas stabilisierte (Informelles Gespräch Rigobert, 02.08.2011). Auch Babine, die seit etwa drei Jahren in Deutschland lebt, war bis zum heutigen Tage noch nicht wieder in Kamerun, um dort ihre Familie zu besuchen (Interview Babine, 25.02.2011). Parfait hingegen flog nach vier Jahren das erste Mal nach Kamerun, nachdem er sein Studium erfolgreich abschloss und einen Arbeitsvertrag bei Siemens unterzeichnet hatte (Interview Parfait, 20.04.2011). Eine mögliche Schlussfolgerung, warum Babine und Rigobert bisher noch nicht nach Kamerun geflogen sind, wäre der noch fehlende Studienabschluss als Zeichen des Erfolgs. Ein weiterer Grund wird durch die folgende Erklärung, die einige meiner Gesprächspartner_innen gaben, sichtbar: Eine Reise nach Kamerun sollte laut ihnen immer sehr gut vorbereitet sein und die Rückkehrer_innen sollten nie mit „leeren Händen“ heimkehren (z.B. Informelles Gespräch Martin, 28.10.2011). Die „leeren Hände“ können meines Erachtens unterschiedliches bedeuten: Auf der einen Seite wäre es möglich, dass der/die Migrant_in (noch) über keine stabile und gesicherte Lebensgrundlage in Deutschland verfügt, weil er/sie das Studium bisher nicht abgeschlossen und noch keine Arbeitsstelle gefunden hat. Eng damit verbunden ist die Aufenthaltserlaubnis beziehungsweise der deutsche Pass. Auf der anderen Seite verfügt der/die Migrant_in nicht über die finanziellen Mittel für Flug, Geschenke und Kosten für die Zeit des Aufenthaltes in Kamerun, der laut meinen Gesprächs-

partner_innen nicht unter drei Wochen dauern sollte (Informelles Gespräch Rigobert, 03.07.2011). In den Fällen, in denen die Migrant_innen zwar genügend Geld hätten, um den Flug zu bezahlen, aber kaum noch über weitere Reserven verfügten, würden sie den Flug so lange verschieben, bis die Reserven den eigenen Erwartungen, denen der Familie und des näheren Umfeldes in Kamerun genügen würden (Informelles Gespräch Martin, 28.10.2011). Auch Fleischer (2007: 9) zufolge versuchen diejenigen, die sich teure materielle Güter nicht leisten können, entweder in Deutschland zu bleiben bis sie das nötige Geld zusammen gespart haben oder sie erscheinen wenig oder gar nicht in der Öffentlichkeit Kameruns. Rigobert erzählte mir in Bezug auf seine Strategie, den Flug so lange zu verschieben, bis er diesen und die damit verbundenen Kosten decken könne, folgendes:

„Ich könnte gerne nach Kamerun fliegen und mein ganzes Geld für den Flug ausgeben. Die Familie würde sich die ersten Tage sicherlich sehr über meine Ankunft freuen, aber dann würden die Probleme anfangen und die Rechnungen nicht bezahlt werden können. Ich hätte mein ganzes Geld in den Flug investiert und könnte die Familie jetzt nicht weiter unterstützen und müsste „nur“ zusehen. Sie würden doch aber mit seinem Geld rechnen und diese Erwartungen könnte ich dann nicht erfüllen. Daher wäre es doch besser, nicht zu fliegen und sie mit dem Geld in möglichen Notsituationen zu unterstützen.“ (Informelles Gespräch Rigobert, 12.09.2011)

Auch Martin versicherte mir, dass er sich in einer Situation, in der er nur Geld für den Flug zur Verfügung hätte und nicht für weitere Kosten aufkommen könnte, in jedem Fall gegen den Antritt der Reise entscheiden würde. Ihm zufolge würde er andernfalls in Kamerun damit rechnen müssen, als Weißgewordener beschrieben zu werden, da er das schlechte europäische Verhalten angenommen hätte, als Individualist nicht für seine erweiterte Familie sorgen zu wollen (Informelles Gespräch Martin, 28.10.2011).

Ich möchte nun eine zweite Strategie herauszustellen, mit der die Migrant_innen versuchen, dem Typ Migrant_in zu entsprechen und gleichzeitig vermeiden wollen, als Weißgewordene klassifiziert zu werden. Diese Strategie besteht darin, Geschenke zu verteilen, deren Anschaffung möglicherweise eine hohe (finanzielle) Belastung für die Migrant_innen selbst bedeutet. Hierzu analysiere ich die bereits beschriebenen Erwartungen an Migrant_innen, bei ihrer Rückkehr in Kamerun für die Kosten vor Ort (z.B. Finanzierung von Geschenken und Festen) aufzukommen⁴⁸. Meine Gesprächspartner_innen sagten mir, dass ihre Familien keine Erwartungen an sie stellten, sondern vielmehr der eigene Wunsch sehr ausgeprägt sei, den Verwandten und Bekannten eine Freude durch Geschenke zu machen (z.B. Interview Samuel, 12.04.2011). Inwiefern allerdings der Wunsch, freiwillig Geschenke zu verteilen, mit den realen Erwartungen des Umfeldes an sie verbunden ist – und somit auch als ‚unfreiwillig‘ gedeutet werden könnte – wird meines Erachtens sehr gut durch Rigoberts Verhalten nachvollziehbar. Wie bereits erwähnt, ist Rigobert seit seiner Ankunft in Deutschland bisher nicht nach Kamerun geflogen. Obwohl bereits unterschiedliche Zeitpunkte für die Reise nach Kamerun geplant gewesen seien, habe er den Flug immer wieder verschoben. Auch stehe aktuell kein Termin

⁴⁸ Nähere Informationen lassen sich im Kapitel 4.2 finden.

für einen Besuch fest. Dennoch habe er schon für den Zeitpunkt des Fluges (ohne diesen in naher oder ferner Zukunft zu kennen) eine Nähmaschine für seine Mutter, einen Laptop und Handys für seine Geschwister, Parfüm und Cremes für seine Verwandten sowie Kleidung für seinen Vater und andere Angehörige gekauft. Den Grund für den Kauf des Parfüms gab er in einem informellen Gespräch wie folgt an:

„Das Parfüm bringe ich meinen Onkeln mit, damit sie sich über das Geschenk freuen und nicht gleich anfangen zu meckern, dass ich sie vergessen hätte und mich lange nicht bei ihnen gemeldet habe.“ (Informelles Gespräch Rigobert, 24.08.2011)

Aus seinem Verhalten interpretiere ich, dass Rigobert das Parfüm als (un)freiwilliges Geschenk kaufte. Somit entwickelte er eine Strategie, um mit den an ihn gestellten Erwartungen umzugehen. Möglicherweise ist sein Verhalten auch aus der Sorge heraus zu begründen, als Weißgewordener beschrieben zu werden und dem Typ Migrant_in nicht zu entsprechen. Auch Fleischer (2006: 24) verweist in ihren Untersuchungen mit Kameruner_innen auf diese Strategie. So würden diejenigen Migrant_innen, die für ein oder zwei Monate nach Kamerun fliegen, ihr Geld, was sie in den letzten zwei Jahren harter Arbeit erspart hätten, in Autos, elektronische Geräte, Handys und Goldschmuck investieren und bei ihrer Ankunft im Gepäck haben und vor Ort verteilen. Demzufolge verbreiten sie als aktive Akteur_innen bestimmte Perspektiven mit ausgewählten Wissensselementen über die Wirklichkeit Deutschland. Meiner Meinung nach zahlen die Migrant_innen insofern einen hohen Preis für das Aufzeigen ausgewählter Wissensselemente über die Wirklichkeit Deutschland, insofern sie erstens das Wissen der ‚grünen Weiden‘ (re)produzieren und zweitens somit gleichzeitig Erwartungen des kamerunischen Umfeldes wecken und bedienen müssen. So steigt der Druck kontinuierlich an.

Welche Schlussfolgerungen können wir aus den Beschreibungen ziehen? Die Migrant_innen zögern ihren Besuch so lange hinaus, bis sie den eigenen Erwartungen und denen der Anderen gerecht werden können und nicht als Weißgewordene beschrieben werden könnten. Demzufolge beabsichtigen sie, erst zu einem Zeitpunkt nach Kamerun zu fliegen, wenn sie die mit dem Typ (erfolgreiche/r) Migrant_in assoziierten Erwartungen erfüllen. Daraus resultiert gleichfalls, dass erfolglose Migrant_innen weiter aus dem Wissen der Nicht-Migrant_innen in Kamerun und der Öffentlichkeit verdrängt werden und sich vorbereitete Migrant_innen nicht als Weißgewordene beschreiben lassen müssen.

Zwischenfazit II: Vereinbarkeit von Wissen von Migrant_innen und Nicht-Migrant_innen

Auf die Frage, wie meine Gesprächspartner_innen die Wirklichkeit Deutschland erfahren, stellte sich heraus, dass sie bestimmte Aspekte, die sie bereits vor der Migration äußerten, auch nach ihrer Migration als relevante Elemente einordneten. So thematisierten sie vor allem ihre Erfahrungen bezüglich der Studien- und Arbeitssituation sowie des Rassismus in Deutschland. Es zeigte sich bei meinen Gesprächspartner_innen besonders in der Anfangsphase ihrer Migration eine hohe Belastung durch die notwendige Gleichzeitigkeit von Studium und Erwerbstätigkeit. Dies erforderte von ihnen viel Kraft, Disziplin und Durchhaltevermögen. Die hohe Arbeitsbelastung aufgrund mehrerer Nebentätigkeiten ‚ertragen‘ die Inter-

viewpartner_innen, um zunächst ihre eigene Existenz zu sichern und daneben finanziellen Verpflichtungen und Erwartungen gegenüber der Familie nachzukommen. In der Analyse zeigte sich anhand einiger Beispiele, inwiefern das Wissen über Verdienstmöglichkeiten in Deutschland bei Nicht-Migrant_innen in Kamerun von den Erfahrungen der Migrant_innen in Deutschland abwich. So bezeichnete sich Rigobert selbst als „Opfer“, welches mit ständigen Anfragen von seiner Familie konfrontiert sei, deren Erwartungen von „Bildern von Europa“ getrieben seien. Er spielte damit auf den Westen als 'Ort der grünen Weiden' an, an dem Migrant_innen Geld akquirieren können und es, dem Typ Migrant_in entsprechend, mit der Familie teilen. Auch Bertin erklärte, welche „Risiken“ das viele Arbeiten berge, da die ständige Gefahr lauere, nicht genügend Leistungsnachweise im Studium zu erbringen und demzufolge die Bedingungen für die Aufenthaltsverlängerung nicht mehr erfüllen zu können. Trotz des Bewusstseins der „Risiken“ investierte er in der Vergangenheit heimlich sein ganzes mühsam verdientes Geld in eine Geschäftsidee seiner Tante und nicht in die eigene Existenzsicherung. Nachdem Bertin die Geldzahlungen einstellte, wurde er nach den vorliegenden Erkenntnissen als Weißgewordener deklariert, der seine Familie vergessen hätte und arrogant geworden sei. Bedeutsam war hierbei, dass die Tante nur ihr Wissen als Nicht-Migrantin anwenden konnte und vor allem Bestätigung bei der Familie fand. Das Wissen änderte sich erst durch den Deutschland-Besuch der Großmutter, die den Alltag der Migrant_innen miterlebte. Indem sie schilderte, dass sie nicht wusste, wie hart Menschen in der Stadt arbeiten müssten und die Migrant_innen in Zukunft kein Geld mehr schicken sollten, wurde auch hier deutlich, wie das Wissen über den 'Ort der grünen Weiden' und die konträren Erfahrungen miteinander kollidierten und welche Handlungen aufgrund des Wissens erfolgten.

Gleichermaßen erzählte Rigobert, dass er beispielsweise nur die großen Probleme seines Alltags in Deutschland an die Familie weitertrage und somit implizit das Wissen bei Nicht-Migrant_innen aufrecht erhalte. Außerdem zeigte sich, dass Migrant_innen vor allem diejenigen Wissens Elemente benennen, die im Typ Migrant_in enthalten sind, nämlich, dass sie Geld verdienen und hart arbeiten, der Familie helfen und dies alles trotz der großen Herausforderungen erfolgreich bewältigen. Die Thematisierung des Scheiterns wurde indes vernachlässigt, wie an Samuels Verhalten nach seiner Abschiebung nach Kamerun sichtbar wurde. So teilte er seinem Umfeld in Kamerun keine oder falsche Gründe für seine Rückkehr mit, um dem Typ Migrant_in entsprechen zu können und verhinderte somit gleichzeitig eine Verankerung der Wissens Elemente der/s erfolglosen Migrant_in in dem Typ. Darüber hinaus spielte der Aspekt Aufenthaltsgenehmigung bei der vorherigen Auseinandersetzung mit den Wissens Elementen von Nicht-Migrant_innen in Kamerun eine untergeordnete Rolle. Dieser Aspekt wurde heruntergespielt und in der Öffentlichkeit kaum thematisiert. Vor diesem Hintergrund wird Samuels Strategie verständlicher.

Die Wirklichkeit Deutschland war bei all meinen Gesprächspartner_innen durch unterschiedliche Erfahrungen mit Rassismus durchzogen, wobei viele der Erlebnisse bereits als ‚normal‘ deklariert wurden. Daraus schließe ich, dass Rassismus ein konstantes und unausweichliches Element ihres Alltags ist. Dementsprechend standen die Wissens Elemente über Rassismus, die vor der Migration und nach der Migration vorhanden waren, nicht im Widerspruch zueinander, sondern

bestätigten sich. Gleichzeitig prägten die vor der Migration vorhandenen Wissensselemente die eigene Perspektive auf Deutschland. So brachte beispielsweise Parfait die Angst bereits mit im Gepäck nach Deutschland und passte sein Verhalten daran an. Er vermied es besonders am Anfang, alleine auf die Straße zu gehen, obwohl er zu diesem Zeitpunkt keine eigenen Erfahrungen mit Rassismus gemacht hatte. Auch Maxim schilderte eine Situation, in der er gute Erfahrungen mit Deutschen machte, da diese ihm als Schwarzen gegenüber aufgeschlossen waren und ihre Hilfe bei einem akuten Problem anboten. Auffallend ist hierbei, dass er die Hilfsbereitschaft nicht als eine normale Situation darstellte, sondern sie zu etwas Besonderem stilisierte. Dies machte er möglicherweise, da die Erfahrung mit dem Wissen in Kamerun „die Deutschen seien verschlossen“ kollidierte und das Wissen neu strukturiert werden musste. Somit wies Maxim implizit auf die Wissensbestände bezüglich Rassismus von Nicht-Migrant_innen und Migrant_innen hin.

Insgesamt wurde in dem Kapitel sichtbar, dass die Wissensselemente der Nicht-Kameruner_innen und die daraus resultierenden Erwartungen die Gesprächspartner_innen vor eine Zerreißprobe in ihrer Wirklichkeit Deutschland stellten. Sie sollten die eigene Existenz sichern, den Bedürfnissen der Familie gerecht werden, dem Typ Migrant_in entsprechen und sich keinesfalls zu Weißgewordenen entwickeln. Um diesen Erwartungen entsprechen zu können, versuchten sie ihre Erfahrungen und die möglichen Schwierigkeiten und Widersprüche nicht oder nur geringfügig zu artikulieren. Daraus resultierten bestimmte berechnete Verhaltensweisen: Detaillierte Informationen über Schwierigkeiten, die mit dem Leben in Deutschland verbunden waren, wurden nicht an die Familie kommuniziert. Weiter wurden wahre Beweggründe der Rückkehr (Abschiebung) nicht benannt, sondern falsche Gründe vorgeschoben. Zudem zögerten sie ihren Besuch so lange hinaus, bis sie als erfolgreiche Migrant_innen zurückkehren konnten. Hinzu kam der Kauf diverser Geschenke, deren Kaufwert sie mühsam erarbeiten mussten, wobei diese Belastung allerdings nicht sichtbar werden sollte. All diese Aspekte verdeutlichen meiner Meinung nach, dass Migrant_innen Strategien entwickeln, um die eigenen Erfahrungen in Deutschland mit dem Wissen der Nicht-Migrant_innen in Kamerun in Einklang zu bringen.

Zusammenfassung und Ausblick

In der Arbeit bin ich den Fragen nachgegangen, welches Wissen über Deutschland in Kamerun existiert und welche einzelnen Wissensselemente hierbei von maßgeblicher Bedeutung sind. Daran anknüpfend wurde der Umgang von kamerunischen Bildungsmigrant_innen mit diesen Wissensselementen und mit den damit verbundenen Eigen- und Fremderwartungen untersucht. Weiter stellte sich die Frage, ob und welche Strategien die Bildungsmigrant_innen für den Umgang mit den Wissensselementen und den Erwartungen entwickeln.

Die Analyse der Wissensselemente, die in Kamerun bei Nicht-Migrant_innen über den Westen zirkulieren, ergab, dass vielfältige unterschiedliche orale und mediale Quellen kollektive Wissensselemente (re)produzieren. Es konnten vor allem solche kollektiven Wissensselemente identifiziert werden, die den Westen als ‚Ort der grünen Weiden‘ oder als ‚Ort der Hallen‘ beschreiben. In Kamerun gebräuchliche lokale Begrifflichkeiten (z.B. whitemen kontri, bushfaller) mit bestimmten Inhal-

ten und Bewertungen verdeutlichen diese Kollektivität und lassen den Schluss zu, dass sie sich bereits im Prozess der Objektivierung befinden. Durch eine unhinterfragte und selbstverständliche Nutzung dieser Bezeichnungen werden bestimmte Wissens Elemente von den einzelnen Akteuren (re)produziert. Gleichmaßen tragen mediale Quellen, wie diverse TV-Formate und die Musikrichtung *Coupé Décalé* zur Verbreitung dieser Wissens Elemente in der Bevölkerung bei. Dieser zirkuläre Verweis stärkt und kollektiviert somit die einzelnen Wissens Elemente. Allerdings zeigte sich auch, dass besonders diejenigen Wissens Elemente selektiv von den Rezipient_innen aufgegriffen wurden, die den Westen mit positiven Eigenschaften beschrieben. Negative Aspekte hingegen wurden vielfach vernachlässigt. Diese selektive Auswahl und Verwendung der Wissens Elemente lässt sich durch die Einbettung in den realen ökonomischen, politischen und sozialen Kontext Kameruns erklären, der vor allem durch die Perspektivlosigkeit der Jugendlichen geprägt ist. Wissens Elemente wie der ‚Ort der grünen Weiden‘ erfüllen daher insbesondere die Sehnsüchte und Hoffnungen von jungen Menschen auf eine Veränderung ihrer aktuellen Lage.

Die Kategorisierung in die Typen der/die Weiße, der/die Migrant_in und der/die Weißgewordene stellt ein weiteres kollektives Wissens Element dar, welches in der erfahrenen Wirklichkeit der Migrant_innen in Deutschland und den Beschreibungen des Westens von großer Relevanz ist. In den Typen werden die vier Repräsentationsprozesse – Afrikanismus, Ethno-Afrikanismus, Okzidentalismus und Ethno-Okzidentalismus – sichtbar, sodass vergangene und aktuelle Bezüge in die Typen einfließen. Die Analyse ergab, dass unterschiedlichste Quellen und Akteure auf die Wissensinhalte der Typen wirken und die Typen demzufolge soziale Produkte sind. Aus diesen Typisierungen wiederum erwachsen reale Erwartungen an die Migrant_innen. Außerdem wurde deutlich, dass sich vorhandene Wissens Elemente von Nicht-Migrant_innen in Kamerun mit solchen über den Westen decken. So wurde Deutschland als Land der zuverlässigen Deutschen sowie als Ort der guten Studien- und Arbeitsmöglichkeiten und des Rassismus beschrieben. Aus diesen Überschneidungen und aus der synonymen Verwendung der Begriffe Westen, Europa und Deutschland heraus, wird die These des Okzidentalismuskonzeptes, der Westen sei die größere Bezugsrelation von Deutschland, in der vorliegenden Arbeit bestätigt.

Gleichzeitig ist Deutschland für die Migrant_innen der Fallstudie eine Wirklichkeit mit großen Herausforderungen, die viel Kraft, Durchhaltevermögen und Energie von ihnen verlangt. Die Informant_innen können das Studium und die Existenzsicherung nur unter sehr schwierigen Umständen und mit viel Aufwand miteinander vereinbaren. Gleichzeitig ist die Gefahr der Abschiebung aufgrund nicht erbrachter Studienleistungen ihr ständiger Begleiter. Ein ebenso konstantes Element in ihrer Wirklichkeit ist der erfahrene Rassismus. Neben diesen Aspekten ergeben sich durch die Migration weitere Perspektiven für die Gesprächspartner_innen und ihre Angehörigen. Sie wirken beispielsweise als Vermittler_innen zwischen Kamerun und Deutschland und helfen so anderen potentiellen Migrant_innen bei deren Ausreisewünschen. Zudem haben sie die Möglichkeit, ihre Familien finanziell zu unterstützen.

Aus der Analyse über die Wirklichkeit Deutschland ging außerdem hervor, dass die Erfahrungen in Deutschland eng mit den Wissens Elementen von Nicht-

Migrant_innen in Kamerun und den bereits angedeuteten Typen verbunden sind. Vor allem die Verknüpfung der Wissensselemente von Nicht-Migrant_innen und denjenigen der Migrant_innen stellt eine zusätzliche permanente Herausforderung an die Migrant_innen. Sie müssen den Balanceakt vollziehen, um den Erwartungen ihrer Angehörigen gerecht zu werden und gleichzeitig ihren schwierigen Alltag zu bewältigen. Sie befinden sich somit in einem ständigen Aushandlungsprozess. Aus diesem Grund entwickeln Migrant_innen Strategien, um bestimmten Wissensselementen und daran gebundenen Erwartungen gerecht werden zu können und diese aktiv mitzugestalten. Durch die Analyse wurden verschiedene Strategien sichtbar: So thematisieren sie beispielsweise nur bestimmte Aspekte der alltäglichen Herausforderungen in Deutschland mit ihren Angehörigen. Auch über Erfahrungen mit und Gründen für die Abschiebung kommunizieren sie gezielt nur mit wenigen Personen, sodass bestimmte Wissensselemente kaum in der Öffentlichkeit thematisiert werden und demzufolge unsichtbar bleiben. Inwiefern nur ausgewählte Wissensselemente, die bereits in den Typen verankert sind, von den Migrant_innen aktiv weitergegeben und bestätigt werden, zeigte sich auch daran, dass Migrant_innen den Besuch nach Kamerun so lange hinauszögern, bis sie als erfolgreiche/r Migrant_in mit Geschenken zurückkehren können. Meinen Schlüssen zufolge versuchen die hier befragten Gesprächspartner_innen als kamerunische Migrant_innen mit positiven Eigenschaften wahrgenommen zu werden und der Etikettierung als Weißgewordene zu entgehen.

Insgesamt ergab die Untersuchung, dass Migrant_innen als wichtige Akteure auf die Ausgestaltung der Wirklichkeit Deutschland nachhaltigen Einfluss nehmen. Demzufolge könnte eine Änderung ihrer bisherigen Strategien zur Bestätigung oder Dekonstruktion bestimmter Wissensselemente, einen essentiellen Beitrag dazu leisten, den Westen und Deutschland nicht länger vordergründig oder ausschließlich als ‚Ort der grünen Weiden‘ zu beschreiben, sondern ein differenzierteres Bild zu zeichnen. Allerdings bewegen sich die Migrant_innen innerhalb von Strukturen, die durch die koloniale Vergangenheit geprägt sind und in der politische, soziale und wirtschaftliche Rahmenbedingungen den Handlungsspielraum der Migrant_innen (stark) einschränken. Dies erschwert oder verhindert vor allem die Rezeption der verbreiteten Wissensselemente bei Nicht-Migrant_innen.

Um die Ereignisse dieser Fallstudie in einen übergeordneten Kontext setzen zu können, muss man die Frage beantworten, inwiefern eine Übertragung auf Migrationsprozesse zwischen anderen afrikanischen und europäischen Ländern möglich ist. In unterschiedlichen Forschungen zu Migrationsbewegungen von ghanaischen, senegalesischen, tansanischen oder guinea-bissauischen Staatsangehörigen lassen sich unterschiedliche Aspekte vorfinden, die sich mit Kenntnissen meiner Fallstudie decken. So bestätigt beispielsweise Vigh (2009: 94 f.) in seiner Forschung über Migrant_innen von Guinea-Bissau nach Portugal die Perspektivlosigkeit junger Menschen aufgrund gesellschaftlicher Rahmenbedingungen. Weil sie den „sozialen Tod“⁴⁹ befürchten, streben sie eine Migration in den Westen als Ort der Perspektiven an, der ihnen als Migrant_innen einen sozialen Aufstieg ermöglicht. Auf-

⁴⁹ Der „soziale Tod“ meint hier, dass junge Menschen ihren Status als Jugendliche nicht in den von Erwachsenen, der mit bestimmten Rechten und Pflichten verbunden ist, umwandeln können (Vigh 2009: 94).

schlussreich an Vighs Untersuchungen ist meines Erachtens, dass vor allem Nicht-Migrant_innen den Westen als ‚Ort der grünen Weiden‘ bezeichnen, in dem ein Migrant als ‚großer (einflussreicher) Mann‘ leben könnte. Der Blick nach Portugal zeigte allerdings, dass die Migrant_innen ihr Leben in Portugal als ‚kleiner (einflussloser) Mann‘ bestreiten, um in Guinea-Bissau als ‚großer (einflussreicher) Mann‘ anerkannt zu werden (106). Somit differiert einerseits das Wissen von Nicht-Migrant_innen und Migrant_innen stark und andererseits vollziehen die Migrant_innen einen Drahtseilakt, um dem Typ Migrant_in gerecht zu werden. Die aktive Rolle der Migrant_innen bei der Ausgestaltung der Wissens Elemente über den Westen und über den Typ Migrant_in stellten auch Riccio (2005) und Martin (2005) in den Fokus ihrer Untersuchungen von senegalesischen beziehungsweise ghanaischen Migrant_innen. Ihnen zufolge würden im Senegal und in Ghana Migrant_innen als ‚Helden‘ wahrgenommen, auch wenn sie möglicherweise als ‚Trickster‘ im ‚Eldorado‘ zu Geld kommen würden. Die Beschreibung des Westens als ‚Eldorado‘ steht in Übereinstimmung zu dem Sinnbild der ‚grünen Weiden‘. Riccio (2005) und Martin (2005) analysierten in ihrer Studie analog zu dieser Fallstudie den Westen als einen Ort, an dem Migrant_innen aufgrund unterschiedlicher Mittel zu erfolgreichen und respektierten Personen werden. Auch die Forschung von Prinz (2005) mit tansanischen Student_innen veranschaulichte, dass Europa nicht als geographischer Raum, sondern dem Okzidentalismuskonzept gemäß als Konstrukt von den Student_innen verstanden wird, welches mit den Aspekten Wohlstand, Soziale Sicherheit, politische Macht und Entwicklung deklariert ist (124). Verglichen mit meinen Ergebnissen wurden von den tansanischen Student_innen viele identische positive wie negative Aspekte über Europa genannt (z.B. das gute Bildungssystem, der Rassismus und der Verlust oder das Fehlen moralischer Werte) (127 f.). Die Herkunft des Wissens von Nicht-Migrant_innen könne laut Prinz nur schwer verfolgt werden, allerdings nannten die Student_innen vermehrt die ‚Expert_innen‘, also diejenigen, die bereits in Europa waren oder dort Bekannte hätten, als Quellen ihrer Wissensaneignung (138). Somit spielen auch in Prinz‘ Überlegungen, Migrant_innen und vor allem der Typ Migrant_in eine wichtige Rolle bei der Schaffung, Vermittlung und Festigung von Wissen und Wissens Elementen. Theos (2003) Arbeit über chinesische Arbeitsmigrant_innen in Kanada gibt eindeutige Hinweise darauf, dass die beschriebenen Prozesse, Strukturen und Handlungen bezüglich der Migrationsprozesse kein ausschließlich afrikanisches Phänomen sind. Somit greift auch hier das Okzidentalismuskonzept und wird sogar erweitert.

Insgesamt wurde durch diese Fallstudie sehr deutlich, dass die Wissensproduktion und die damit einhergehenden Konsequenzen in globale ungleiche Machtverhältnisse, Zwänge, Hoffnungen und Sehnsüchte eingebettet sind. Diese können sich meiner Meinung nach nur unter der Voraussetzung ändern, dass sich die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Rahmenbedingungen in den Ländern des globalen Südens modifizieren und junge Menschen in ihren Heimatländern Perspektiven für sich und ihr Umfeld sehen. Eine Migration wäre dann eine Alternative unter vielen und nicht länger eine Notwendigkeit, die auf globalen ungleichen Machtstrukturen und einer Perspektivlosigkeit basiert. Gleichermäßen wäre die Migration meines Erachtens unter veränderten Rahmenbedingungen mit weniger Bedeutungen und Erwartungen belegt und würde den Druck auf die Migrant_innen verringern.

Literaturverzeichnis

- Abels, Heinz, 2009: *Wirklichkeit. Über Wissen und andere Definitionen der Wirklichkeit, über uns und Andere, Fremde und Vorurteile*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Afropop, Siddhartha Mitter: *The Hip Hop Generation: Ghana's Hip Life and Ivory Coast's Coupé Décalé*, <http://www.afropop.org/multi/feature/ID/709>, abgerufen am 08.01.2012.
- Appadurai, Arjun, 1998a: *Modernity at Large. Cultural Dimensions of Globalization*. London: University of Minnesota Press.
- 1998b: *Globale ethnische Räume*. In: Ulrich Beck (Hg.): *Perspektiven der Weltgesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 55–86.
- GESIS-IZ Sozialwissenschaften u. Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (Hg.), 2008: *SoFi – Sozialwissenschaftlicher Fachinformationsdienst (2)*. http://www.gesis.org/fileadmin/upload/dienstleistung/fachinformationen/service/publikationen/sofid/Gesamtdateien/Migration_und_ethnische_Minderheiten/Migration_08-02_GD.pdf, abgerufen am 10.01.2012.
- Benndorf, Rolf, 2008: *Lebensperspektive Deutschland. Afrikanerinnen und Afrikaner in Deutschland und ihre gesellschaftliche Integration*. Marburg: Tectum.
- Berger, Peter u. Thomas Luckmann, 2007 [1966, eng.]: *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch-Verlag.
- Bierschenk, Thomas, 2010: *States at Work in West Africa: Sedimentation, Fragmentation and Normative Double-Binds*. Mainz: Institut für Ethnologie und Afrikastudien, Universität Mainz. (Arbeitspapiere des Instituts für Ethnologie und Afrikastudien der Johannes Gutenberg-Universität, 113), <http://www.ifeas.uni-mainz.de/workingpapers/AP113.pdf>, abgerufen am 10.01.2012.
- Carrier, James, 1992: *Occidentalism: The World Turned Upside-down*. In: *American Ethnologist* 19 (2), 195–212.
- Coronil, Fernando, 2002: *Jenseits des Okzidentalismus. Unterwegs zu nicht-imperialen geohistorischen Kategorien*. In: Sebastian Conrad et al. (Hg.): *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*. Frankfurt am Main: Campus, 177–218.
- DAAD - Deutscher Akademischer Austauschdienst, 2011a: *Die 100 quantitativ wichtigsten Herkunftsstaaten ausländischer Studierender 2010*. Online verfügbar unter <http://www.wissenschaftweltoffen.de/daten/1/2/3>, abgerufen am 06.01.2012.
- 2011b: *Herkunft der Bildungsausländer-Studierenden 2010 nach Geschlecht*. <http://www.wissenschaftweltoffen.de/daten/1/2/2>, abgerufen am 06.01.2012.

- Diawara, Mamadou, 1994: Der Blick vom anderen Ufer. Oder: Die Entdeckung der Weißen. In: Jörg A. Schlumberger (Hg.): Europa - aber was ist es? Aspekte seiner Identität in interdisziplinärer Sicht. Köln: Böhlau, 255-283.
- Ebermann, Erwin, 2002: Afrikaner in Wien: zwischen Mystifizierung und Verteufelung. Münster: Lit-Verlag.
- Fanon, Frantz, 1974: Die Verdammten dieser Erde. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fleischer, Annett, 2006: Family, Obligations, and Migration: The Role of Kinship in Cameroon. Rostock: Max Planck Institute für demographische Forschung (Arbeitspapiere des Max Planck Instituts für demographische Forschung, 47), <http://www.demogr.mpg.de/papers/working/wp-2006-047.pdf>, abgerufen am 10.01.2012.
- 2007: Illegalisierung, Legalisierung und Familienbildungsprozesse: Am Beispiel Kamerunischer MigrantInnen in Deutschland. Rostock: Max Planck Institute für demographische Forschung (Arbeitspapiere des Max Planck Instituts für demographische Forschung, 11), <http://www.demogr.mpg.de/papers/working/wp-2007-011.pdf>, abgerufen am 10.01.2012.
 - 2010: Making Families among Cameroonian 'Bushfallers' in Germany. Marriage, Migration, and the Law. Dissertation. Freie Universität Berlin, Berlin. Fachbereich Politik und Sozialwissenschaften.
- Flick, Uwe, 2007: Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag.
- Förster; Till, 2010: Greener Pastures: Afrikanische Europabilder vom besseren Leben. In: Georg Kreis (Hg.): Europa und Afrika. Betrachtungen zu einem komplexen Verhältnis. Basel: Schwabe, 59-79.
- Gärtner, Melanie 2008: "Milagros in Mali" oder "die Wahrnehmung des Fremden". In: Ute Rösenthaller et al. (Hg.): Im Blick der Anderen. Auf ethnologischer Forschung in Mali. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel, 22-47.
- Glick Schiller, Nina et al., 1995: From Immigrant to Transmigrant: Theorizing Transnational Migration. In: *Anthropological Quarterly* (68), 48-63.
- Hildenbrand, Bruno, 1995: Fallrekonstruktive Forschung. In: Uwe Flick et al. (Hg.): Handbuch qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. Weinheim: Beltz, 256-259.
- Jua, Natang, 2003: Differential Responses to Disappearing Transitional Pathways: Redefining Possibility among Cameroonian Youths. In: *African Studies Review* 46 (2), 13-36.
- Kron, Friedrich, 1999: Wissenschaftstheorie für Pädagogen. München; Basel: Ernst Reinhardt Verlag.
- Kum'a Ndumbe III, Alexandre, 2008: Das deutsche Kaiserreich in Kamerun. Wie Deutschland in Kamerun seine Kolonialmacht aufbauen konnte 1840-1910. Douala, Berlin: AfricAvenir; Exchange & Dialogue.

- Lämmermann, Stephanie, 2006: Abgrenzungen, zugeschriebene Identitäten und Grenz-überschreitungen - Kamerunische MigrantInnen in Freiburg. Mainz: Institut für Ethnologie und Afrikastudien, Universität Mainz. (Arbeitspapiere des Instituts für Ethnologie und Afrikastudien der Johannes Gutenberg-Universität, 64), <http://www.ifeas.uni-mainz.de/workingpapers/AP64.pdf>, abgerufen am 10.01.2012.
- Lentz, Carola, 2003: Afrikaner in Frankfurt – Migration, Netzwerke, Identitätspolitik. In: *Sociologus* 53 (1), S. 43–80.
- Martin, Jeannett, 2005: „Been-To“, „Burger“, „Transmigranten?“. Zur Bildungsmigration von Ghanaer und ihrer Rückkehr aus der Bundesrepublik Deutschland. Münster: Lit-Verlag.
- Mayring, Philipp, 2010: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim: Beltz.
- NIOS - National Institute of Statistics, 2008: Country Report on Progress in Achieving the Millennium Development Goals. http://www.cm.undp.org/index.php/fr/centre-de-presse/bulletins-dinformation/cat_view/46-publications-des-omd-rapports-nationaux-a-autres, abgerufen am 06.01.2012.
- Ngatcha, Alexis, 2002: Der Deutschunterricht in Kamerun als Erbe des Kolonialismus und seine Funktion in der postkolonialen Ära. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag.
- Nnam, Michael Nkuzi, 2007: Colonial Mentality in Africa. Lanham, Md: Hamilton Books.
- Nuhn, Walter, 2000: Kamerun unter dem Kaiseradler. Geschichte der Erwerbung und Erschliessung des ehemaligen deutschen Schutzgebietes Kamerun : ein Beitrag zur deutschen Kolonialgeschichte. Dessau: Wilhelm Herbst.
- Nyako, Antje, 2010: Kameruns politische Entwicklung zwischen Kolonialismus, Teilung und politisierter Ethnizität. Diplomarbeit am Institut für Politikwissenschaften der Johannes Wolfgang Goethe Universität Frankfurt am Main.
- Nyamnjoh, Francis u. Ben Page, 2002: Whiteman Kontri and the Enduring Allure of Modernity Among Cameroonian Youth. In: *African Affairs* 101 (405), 607–634.
- Pelican, Michaela, 2010: Local Perspectives on Transnational Relations of Cameroonian Migrants. In: Tilo Grätz (Hg.): *Mobility, Transnationalism and Contemporary African Societies*. Newcastle: Cambridge Scholars, 178–191.
- Prinz, Vanessa, 2005: „Imagine Migration“ – The Migration Process and its Destination Europe in the Eyes of Tanzanian Students. In: *Stichproben. Wiener Zeitschrift für kritische Afrikastudien* (8), 119-140. http://www.univie.ac.at/ecco/stichproben/Nr8_Prinz.pdf, abgerufen am 10.01.2012.
- Riccio, Bruno, 2005: Talkin' about Migration – Some Ethnographic Notes on the Ambivalent Representation of Migrants in Contemporary Senegal. In:

- Stichproben. Wiener Zeitschrift für kritische Afrikastudien (8), 99-118. http://www.univie.ac.at/ecco/stichproben/Nr8_Riccio.pdf, abgerufen am 10.01.2012.
- Rüpke, Elke, 1999: Perspektiven des Kulturvergleichs anhand von narrativen Interviews mit jungen Kamerunern und Kamerunerinnen in Deutschland. Diplomarbeit am Institut der Ethnologie der Universität Hamburg.
- Schäbler, Birgit, 2011: Riding the Turns: Edward Saids Buch Orientalism als Erfolgsgeschichte. In: Burkhard Schnepel (Hg.): Orient – Orientalistik – Orientalismus. Geschichte und Aktualität einer Debatte. Bielefeld: transcript, 279–302.
- Schmelz, Andrea, 2004: Bildungsmigranten aus Afrika und Asien. Interkulturalität, Umbrüche und Neuorientierungen im geteilten und wiedervereinigten Deutschland. Frankfurt am Main: IKO-Verlag für Interkulturelle Kommunikation.
- Schneede, Uwe M., 2006: Die Kunst des Surrealismus. Malerei, Skulptur, Dichtung, Fotografie, Film. München: C.H. Beck.
- Schnepel, Burkhard, 2011: Verschlungene Wege in den Orient und Zurück: Ein Prolog. In: Burkhard Schnepel (Hg.): Orient – Orientalistik – Orientalismus. Geschichte und Aktualität einer Debatte. Bielefeld: transcript, 15–28.
- Schnettler, Bernt, 2007a: Alfred Schütz. In: Rainer Schützeichel (Hg.): Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft, 102–117.
- 2007b: Thomas Luckmann. In: Rainer Schützeichel (Hg.): Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft, 161–170.
- Schütz, Alfred u. Thomas Luckmann, 2003: Strukturen der Lebenswelt. Konstanz: UVK Verlag.
- StaBu - Statistisches Bundesamt, 2011a: Bildungsstand der Bevölkerung. <http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Content/Publikationen/Fachveroeffentlichungen/BildungForschungKultur/Bildungsstand/BildungsstandBevoelkerung5210002117004,property=file.pdf>, abgerufen am 06.01.2012.
- 2011b: Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Ausländische Bevölkerung. Ergebnisse des Ausländerzentralregisters <http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Content/Publikationen/Fachveroeffentlichungen/Bevoelkerung/MigrationIntegration/AuslaendBevoelkerung2010200107004,property=file.pdf>, abgerufen am 10.01.2012.
- Steinke, Ines, 2008: Gütekriterien qualitativer Forschung. In: Uwe Flick et al. (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag, 319–331.

- Theo, Sin Yhi, 2003: *Imagining Canada: Tracing the Cultural Logics of Migration Amongst PRC Immigrants in Vancouver*. Vancouver: Vancouver Centre (Arbeitspapiere des Vancouver Centre of Excellence, 16), <http://mbc.metropolis.net/assets/uploads/files/wp/2003/WP03-16.pdf>, abgerufen am 10.01.2012.
- Thielmann, Jörn, 2006: *Orientalismus und Okzidentalismus*. In: Georg Glasze (Hg.): "Orient" versus "Okzident"? Zum Verhältnis von Kultur und Raum in einer globalisierten Welt. Mainz: Geographisches Institut der Johannes Gutenberg-Universität, 19–24.
- Thornton, Robert, 1995: *The Colonial, the Imperial, and the Creation of the 'European' in Southern Africa*. In: James G. Carrier (Hg.): *Occidentalism. Images of the West*. Oxford: Oxford University Press, 192–218.
- Tsafack, Jean Claude, 2008: *Zusammenarbeit mit der Diaspora? Eine Untersuchung am Beispiel von Studenten aus Afrika südlich der Sahara in Berlin*. Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller.
- Vidacs, Bea, 2010: *Visions of a Better World. Football in the Cameroonian social imagination*. Berlin: LIT-Verlag.
- Vigh, Henrik, 2009: *Wayward Migration: On Imagined Futures and Technological Voids*. In: *Ethnos* 74 (1), 91–109.
- Zajontz, Yvonne, 2010: *Afrikanische Universitäten als Motoren regionaler Entwicklung? Eine Analyse von Wissenskanälen an drei peripheren Universitäten in Kamerun*. Hamburg: Kovac.

Anhang

Liste der Interviewpartner_innen

Name	Geschlecht	Alter (bei Einreise)	Einreisejahr (Aufenthaltsdauer) <i>Stand: Juli 2011</i>	Aktueller Status	Studiengang
<u>Rigobert</u>	M	34 (24)	2002 (9 Jahre)	Masterstudent, München	Mathematik
<u>Bertin</u>	M	30 (24)	2004 (7 Jahre)	Masterstudent, Darmstadt	Mathematik
<u>Parfait</u>	M	35 (26)	2002 (9 Jahre)	Berufstätig, Mainz	Abgeschl.: Wirtschaftsinformatik
Samuel	M	28 (18)	2001 (10 Jahre)	Bachelorstudent, Bingen	Biochemie
Maxim	M	19 (19)	2010 (8 Monate)	Bachelorstudent, Darmstadt	Telekommunikation
Roger	M	22 (22)	2011 (4 Monate)	Studienvorbereitung, Wiesbaden	Ziel: Informatik, Medizin, ...
<u>Babine</u>	W	28 (25)	2008 (3 Jahre)	Masterstudentin, Fulda	Management
Guy	M	28 (23)	2006 (5 Jahre)	Masterstudent, Darmstadt	Maschinenbau